Ostfalia Hochschule
Fakultät Karl-Scharfenberg
Studiengang Medienmanagement B.A.
7. Fachsemester (WS 2017/18)
Erstprüfer: Prof. Dr. phil. habil. Harald Rau
Zweitprüferin: Denise Fechner B.A.

Bachelorarbeit

Messung von Qualität im Journalismus

Überlegungen zur Operationalisierung von Merkmalen journalistischer Texte

Datum der Abgabe: 27.11.2017

Nicola Peters
Matrikelnummer: 70411614
ni.peters@ostfalia.de
[redacted]

Inhaltsverzeichnis

1 Einleitung 1

2 Der journalistische Qualitätsbegriff unter Vorgabe der Operationalisierung 3

2.1 Ist journalistische Qualität noch immer ein Wackelpudding? – Herausforderungen bei der Begriffsdefinition 3

2.2 Bausteine für eine operationalisierbare Qualitätsdefinition 5

2.2.1 Eingrenzen von Dimensionen und Perspektiven – Normativität in der Beurteilung journalistischer Qualität 5

2.2.2 „Den einen Qualitätsmaßstab gibt es nicht." – Journalistische Qualität als abhängige Variable 11

2.2.3 Journalistische Qualität und die kritische Theorie – Gesellschaftstheoretische Überlegungen nach Habermas zur Qualitätsdiskussion 15

3 Operationalisierbarkeit von Qualitätskriterien und Merkmalen journalistischer Texte 16

3.1 Qualitätskriterien messbar machen – Voraussetzungen für die Operationalisierung 16

3.2 Potenzial zur Operationalisierbarkeit – Herausarbeiten von normativen Kriterien 19

3.2.1 Erfüllung der öffentlichen Aufgabe durch Einhalten von normativen Qualitätskriterien 19

3.2.2 Nationale und internationale normative Qualitätsmodelle im Vergleich 20

3.3 Den Leser miteinbeziehen – Anwendung der normativen Kriterien auf die Bedürfnisse des Publikums 26

4 Ist die Normativität die Grundlage für die Messbarkeit der Kriterien? – Zwischenfazit mit Erkenntnissen aus der Theoriearbeit 28

5 Welche Qualitätskriterien lassen sich operationalisieren? – Messung von Qualität in der regionaljournalistischen Praxis 29

5.1 Methodisches Vorgehen zur Ermittlung von operationalisierbaren Kriterien 29

5.1.1 Experteninterviews als geeignete qualitative Forschungsmethode? – Begründung und Beschreibung des Verfahrens 29

5.1.3 Gestaltung des Konzepts für die problemzentrierten Interviews 30

5.1.4 Auswahl und Beschreibung der journalistischen Experten als Stichprobe 34

5.1.5 Vorgehen bei der Aufbereitung der erhobenen Daten 36

5.2 Ergebnisse der Datenerhebung 39

5.2.1 Kategorienbildung der Interviewaussagen und Einordnen in den Kontext 39

5.2.2 Auswertung der Interviews nach Kategorien 40

5.2.3 Bildung von Thesen aus den Interviewaussagen 57

5.2.4 Wissenschaftlichkeit der Erhebung durch Erfüllung der Gütekriterien 60

6 Diskussion der Ergebnisse – Welche Qualitätskriterien journalistischer Texte lassen sich operationalisieren? 62

7 Fazit und Ausblick – Ist ein Algorithmus zur Qualitätsbeurteilung journalistischer Texte fähig? 64

Literaturverzeichnis 67

Eidesstattliche Erklärung der Verfasserin 77

Anhangsverzeichnis I

Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

Abbildung 1: Qualitätsmaßstäbe als abhängige Variable. 12

Abbildung 2: Operationalisierung theoretischer Begriffe als mehrstufiger Prozess 18

Abbildung 3: Ziele und Kriterien der Qualitätsbewertung: „Magisches Vieleck“ 23

Abbildung 4: Themenfeld 1 – Über das Medium 31

Abbildung 5: Themenfeld 2 – Qualitätskriterien/Qualitätsmessung 32

Abbildung 6: Themenfeld 3 – Online-Redaktion 33

Abbildung 7: Themenfeld 4 – Gesellschaftliche Funktion des Journalismus 33

Abbildung 8: Themenfeld 5 – Roboterjournalismus 34

Abbildung 9: Themenfeld 6 – Qualitätsmanagement des Mediums 34

Abbildung 10: Ablaufmodell zusammenfassender Inhaltsanalyse 38

Abbildung 11: Operationalisierbarkeit journalistischer Qualitätsmerkmale in drei Kategorien 53

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
bzw.	beziehungsweise
CvD	Chef vom Dienst
ebd.	Ebenda
et al.	et alii (und andere)
f.	folgende
ff.	folgenden
H. i. O.	Hervorhebung im Original
H. d. d. V.	Hervorhebung durch die Verfasserin
Hrsg.	Herausgeber
IVW	Informationsgesellschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern
Kap.	Kapitel
MAXQDA	Max Qualitative Data Analysis
DIN	Deutsches Institut für Normung
s.	siehe
SEO	Search Engine Optimization (Suchmaschinenoptimierung)
SWR	Südwestrundfunk
u.a.	unter anderem
vgl.	vergleiche

Anmerkung

Zur besseren Lesbarkeit wird in dieser Arbeit bewusst auf die zusätzliche Formulierung der weiblichen Form verzichtet. Hiermit wird darauf hingewiesen, dass die ausschließliche Verwendung der männlichen Form explizit als geschlechtsunabhängig verstanden werden soll. Selbstverständlich sind alle Menschen jeden Geschlechts gemeint.

1 Einleitung

Warum sind die Qualitätsdefinition und darüber hinaus die Qualitätsmessung im Journalismus so komplex? Qualität im Journalismus ist relativ und dynamisch und davon abhängig, wer die Qualität definiert (vgl. Neuberger 2011, 16). Nach Wyss (vgl. 2002, 13) ist der Journalismus einem starken Wandel unterworfen, woraus die Qualitätsdiskussion als Reaktion hervorgeht. Auf den folgenden Seiten wird deutlich, dass das Forschungsfeld der Qualitätsmessung in der Journalistik auf der einen Seite einige stark diskutierte Aspekte aufweist, während über andere weitgehend Einstimmigkeit herrscht. Diese Arbeit hat das Ziel, folgende zentrale Frage zu beantworten: „Welche Qualitätskriterien journalistischer Texte lassen sich operationalisieren?“ Zur Beantwortung der Forschungsfrage braucht es mehr als nur eine Aufzählung von objektiv beurteilbaren Kriterien, um diese solchen Kriterien gegenüberzustellen, die als subjektive Qualitätskriterien eingestuft werden können. Es muss diskutiert werden, wer die Qualitätskriterien festlegt, inwiefern der Leser über die Qualität der journalistischen Produkte urteilen kann und welche Kriterien überhaupt für Qualität der journalistischen Texte sprechen.

Dass Qualitätskriterien hinsichtlich der Messbarkeit unterschiedlich eingestuft werden können, wird in dieser Arbeit relativ schnell deutlich. Die zentrale These lautet daher „Journalistische Qualität ist per se nicht operationalisierbar, es lassen sich jedoch einzelne Kriterien identifizieren, die den Anforderungen einer automatisierten Operationalisierung genügen.“ Denn es soll ebenso ein Ausblick darüber gegeben werden, ob auch ein Algorithmus die Qualität von journalistischen Produkten einstufen kann und somit zum Qualitätsmessinstrument wird. Es wird also nicht möglich sein, auf den folgenden Seiten ein Konzept zu entwickeln, wie journalistische Qualität vollständig operationalisierbar gemacht werden kann. Der Anspruch hingegen ist, zunächst den Stand der Journalistik zu diesem Thema einzubringen. Dabei stellt die Autorin die normative Ausrichtung der Qualitätsdiskussion in den Vordergrund und legt außerdem den Fokus auf die Perspektive der Journalisten, wodurch die Berufsnormen von Journalisten in den Vordergrund rücken. An dieser Stelle kann dabei vorweggenommen werden, dass es allein durch Erkenntnisse aus der Journalistik nicht möglich ist, eindeutige Aussagen darüber zu geben, welche Kriterien objektiv prüfbar sind. Deshalb entschied sich die Autorin dazu, qualitativ Daten zu erheben, um induktive Ansätze zur Qualitätsmessung beizutragen. So wurden im Verlauf des Forschungsprozesses elf journalistische Experten unter anderem dazu befragt, wie sie journalistische Qualität definieren und messen

und welche Aufgaben die Medien erfüllen müssen, um ihrer gesellschaftlichen Funktion gerecht zu werden. Die befragten Experten haben alle eine führende Stellung in einer Regionalzeitung inne. Es wurden in telefonischen oder persönlichen Interviews Chefredakteure, stellvertretende Chefredakteure oder Chefs vom Dienst befragt, die durch ihre Funktion mit allen Bereichen innerhalb der jeweiligen Zeitung Berührungspunkte haben. Die Interviews zeigen im Gegensatz zur Theorie auf, wie mit dem Qualitätsdiskurs in der Praxis umgegangen wird, welche Ansprüche die führenden Redakteure haben und ob sie den Anspruch, den sie an ihr Medium und an die Redakteure stellen, erfüllen können. Die Aussagen werden verschiedenen Kategorien zugeordnet und inhaltsanalytisch ausgewertet. Im Anschluss werden Thesen gebildet, die aus der Inhaltsanalyse der Interviewaussagen hervorgehen. Ziel dieser Arbeit ist es nicht, journalistische Qualität vollständig zu definieren. Der Gedanke der Operationalisierung der Kriterien steht hier stets an erster Stelle. Es sollen demnach gegebene Qualitätsmerkmale operationalisiert und nicht neue Merkmale herausgearbeitet werden. Der Fokus liegt dabei auf dem regionalen Zeitungsjournalismus, aber auch ein Blick auf überregionale und internationale Qualitätskriterien bleibt dabei nicht unberücksichtigt.

Die Relevanz eines Themas für eine journalistische Berichterstattung einzuordnen, ist an unterschiedliche Nachrichtenfaktoren gebunden (vgl. Ruhrmann/Göbbel 2007, 42). Doch welche Relevanz hat die hier behandelte Thematik, die Qualitätsmessung für die Journalistik? Es zeigt sich in den folgenden Zeilen, warum es bedeutsam ist, Überlegungen zur Qualitätsmessung im Journalismus anzustellen. Die Diskussion um Qualitätsmessung im Journalismus hat erst in den letzten zwanzig bis dreißig Jahren einen Aufschwung erlebt und sie zeigt immer wieder, wie bedeutend der Diskurs über Qualität ist. So ist für Bucher (vgl. 2003, 25) die Medienkritik konstitutiv für die Qualität im Journalismus. Meier (vgl. 2013, 233) sieht die Schwierigkeit vor allem darin, dass der Journalismus eine öffentliche Aufgabe zu erfüllen habe und die Medienunternehmen gleichzeitig ein wirtschaftliches Interesse hätten. Dies passe nicht immer ideal zusammen (vgl. ebd.). In diesem Dilemma stecken privatwirtschaftliche Medien und müssen dabei ständig auf der einen Seite wirtschaftlich sein und auf der anderen Seite die gesellschaftlichen Aufgaben des Journalismus erfüllen. Besonders Regionalzeitungen haben in Deutschland häufig in ihrem Einzugsgebiet keine Konkurrenz durch andere Tageszeitungen (vgl. Pätzold/Röper 1993, 59). Dadurch hat der Rezipient nur selten im analogen Bereich die Möglichkeit, sich differenziert auf regionaler Ebene zu informieren, besonders deswegen, weil es für ihn schwieriger ist, eine Qualitätsbeurteilung zu fällen. Ein Algorithmus, der journalistische Texte hinsichtlich der Qualität einstuft, kann für den Rezipienten Abhilfe schaffen. Doch um dies zu erreichen, muss herausgearbeitet werden,

inwiefern sich journalistische Qualitätskriterien messen lassen. Welche Merkmale sind es, die sich objektiv hinsichtlich ihrer Qualität einstufen lassen und reichen diese aus, um einen Algorithmus zur Qualitätsbeurteilung zu entwickeln? Wie kann dadurch ein Beitrag zur Messung von Qualität im Journalismus erreicht werden? Diese Aspekte sollen auf den folgenden Seiten diskutiert werden – theoretisch und empirisch, aber vor allem: undogmatisch.

2 Der journalistische Qualitätsbegriff unter Vorgabe der Operationalisierung

2.1 Ist journalistische Qualität noch immer ein Wackelpudding? – Herausforderungen bei der Begriffsdefinition

Es gibt wohl kaum einen wissenschaftlichen Beitrag zur Qualität im Journalismus, der die mittlerweile verworfene These Stephan Ruß-Mohls nicht aufgreift. Dieser konstatierte: „Qualität im Journalismus definieren zu wollen, gleicht dem Versuch, einen Pudding an die Wand zu nageln“ (Ruß-Mohl 1992, 85). Im Zusammenhang mit dieser These entwickelte Ruß-Mohl jedoch zugleich mehrere Näherungsversuche, die Qualität im Journalismus zu definieren. Auf einen der Näherungsversuche, die Qualität im Journalismus als abhängige Variable zu definieren, wird im weiteren Verlauf dieser Arbeit noch genauer eingegangen (s. dazu Kap. 2.2.2). Auch das magische Vieleck wird im Verlauf dieser Arbeit aufgegriffen. Später distanzierte Ruß-Mohl sich von seiner 1992 getroffenen Aussage. Danach ließen sich journalistische Qualitätskriterien doch ‚festpinnen‘, auch wenn es eine Menge an Hirnschmalz als ‚Klebstoff‘ bedarf (vgl. Held/Ruß-Mohl 2000, 368).

Die Journalistik beschäftigt sich mit der Entwicklung von Instrumenten zur Messung von Medienleistungen erst seit Anfang der neunziger Jahre (vgl. Arnold 2009, 80). Ruß-Mohl kritisiert die erst so spät beginnende Qualitätsdiskussion und merkt an, wie erstaunlich es sei, dass es für den Journalismus und die Medienforschung so lange möglich war, dieses Schlüsselwort zu ignorieren (vgl. Ruß-Mohl 1994, 20). Seitdem gibt es viele Ansätze zur Qualitätsbewertung im Journalismus (vgl. u.a. Wyss 2002; Pöttker 2000; Hagen 1995; Schatz/Schulz 1992). Jedoch scheint es überall Grenzen zu geben und es lässt sich bisher keine endgültige Qualitätsbewertung feststellen. Dazu Sandra Hermes (2006, 38; H. i. O.): „Der Begriff ‚journalistische Qualität‘ lässt sich nicht endgültig definieren. Die *eine* journalistische Qualität gibt es nicht.“ Dass es keine allgemeingültige Definition journalistischer

Qualität gibt, begründet Bucher (2003, 12) auch mit der „inhomogenen theoretischen Gemengelage des Forschungsfeldes ‚Journalismus' selbst." Eine ähnliche Begründung lieferten auch schon Weber und Rager. Danach entstünden unterschiedliche Ebenen des Qualitätsempfindens durch die heterogenen Marktsegmente (vgl. Weber/Rager 1994, 1).

Der Journalismus muss verschiedenen Ansprüchen gerecht werden. Nach Ruß-Mohl (vgl. 1994, 88f.) hat der Journalismus eine öffentliche Aufgabe und ist ebenso ein Geschäft, das ein Finanzierungsmodell benötigt. Es sei also ein meritorisches Gut. Dieser Aspekt in Kombination mit den Erwartungen, die die Rezipienten an die journalistischen Produkte stellen, fließen in die Definition journalistischer Qualität. So soll an dieser Stelle kurz auf den Journalismus als meritorisches Gut eingegangen werden, da dieser Aspekt nicht unberücksichtigt bleiben darf. Eine ausführliche Debatte der Meritorik im Journalismus ist in dieser Arbeit jedoch nicht vorgesehen. Die Medien befriedigen mit ihren informatorischen Leistungen Bedürfnisse, die mit den Konsumentenpräferenzen nicht ausreichend übereinstimmen (vgl. Rau 2007, 30). Dahingehend brauche es eine neue Einteilung in eine Gütersystematik abseits von öffentlichen und privaten Gütern (vgl. ebd.). Eine „andere Art der Einteilung", die Rau fordert und in seinen Ausführungen deutlich macht, könnte die Meritorik bieten. Rezipienten können die Qualität eines journalistischen Produktes nicht ausreichend einschätzen, da sie keine Experten sind, dennoch ist das Informieren der Bevölkerung eine öffentliche Aufgabe des Journalismus (dazu s. Kap. 2.2.1). Um für privatwirtschaftliche Medienunternehmen nicht ausschließlich die Gewinnmaximierung als Prinzip in den Vordergrund zu stellen, kann der Staat beeinflussend eingreifen (vgl. Rau 2007a, 23) Auf unerwünschte Marktentwicklungen kann dabei mit Subventionen oder Sanktionen eingewirkt werden (vgl. ebd.). Bei Subventionen von qualitativ hochwertigen journalistischen Produkten könnte die Bevölkerung diese intensiver konsumieren. Dadurch kommt der Journalismus seiner Hauptaufgabe, dem Informieren der Bevölkerung, nach. Eine Übereinstimmung, dass journalistische Produkte meritorische Güter sind, gibt es jedoch nicht, sodass dieser Aspekt umstritten bleibt. Ein weiterer Aspekt, der die Medien von anderen gesellschaftlich relevanten Institutionen unterscheidet, ist die Glaubwürdigkeit. Das Edelmann Trust Barometer zeigt, dass Medien eine geringere Glaubwürdigkeit bei der Bevölkerung weltweit genießen als andere gesellschaftlich relevanten Institutionen (vgl. Gleich 2005, 535).

Betrachtet man nun die unterschiedlichen Meinungen zur journalistischen Qualität und der Herausforderung der Definition dieser, ist die Festigung des Wackelpuddings nur unter bestimmten Voraussetzungen möglich und damit auch die Voraussetzung für die Messbarkeit. Nach Rau (vgl. 2007, 92) ist die Setzung und damit die Entscheidung für bestimmte Kriterien entscheidend für die Definition von Qualität im Journalismus. Es wird dadurch deutlich, dass

für unterschiedliche Medienprodukte aus sowohl einer als auch aus unterschiedlichen Mediengattungen unterschiedliche Standards gesetzt werden müssen, die die Qualität des Medienproduktes charakterisieren und definieren. Nach Saxer (vgl. 2000, 191 f.) sind Standards der journalistischen Qualität nur bedingt auf alle Situationen übertragbar. Einheitliche Qualitätsstandards könne es danach folglich nicht geben. Der Bezug zum entsprechenden Medienprodukt, der für eine Qualitätsdefinition vorhanden sein muss, wird, wie oben deutlich geworden ist, von diversen Wissenschaftlern als Grundlage vorausgesetzt. Christoph Neuberger spricht dagegen zwei Wege zur Bestimmung von journalistischer Qualität an. Der erste Weg zeigt teilweise die Übereinstimmung mit den zuvor aufgeführten Meinungen, Qualität substantiell zu definieren. Es würden Qualitätskriterien in einem bestimmten Verständnis definiert und anschließend über Indikatoren operationalisiert werden (vgl. Neuberger 2004, 34). Auch hier wird deutlich, dass konkrete Kriterien auf die Produkte bezogen werden müssen, auch wenn die Betonung nicht direkt auf einer „konsequenten Setzung“ liegt. Die zweite Möglichkeit, die Neuberger anbringt, ist die Beurteilung durch Anspruchsgruppen, die mittels Befragungen erhoben wird und ferner einen maßgeblichen Bewertungsmaßstab bildet (vgl. Neuberger 2004, 34). Welche Anspruchsgruppe diesen Maßstab jedoch aufstellen sollte, wird bei Neuberger nicht deutlich und bietet große Diskussionsmöglichkeiten unter anderem in jener Hinsicht, ob beispielsweise Leser die Qualität von Medienprodukten konstruktiv bewerten können und so die Maßstäbe setzen sollten.

2.2 Bausteine für eine operationalisierbare Qualitätsdefinition

2.2.1 Eingrenzen von Dimensionen und Perspektiven – Normativität in der Beurteilung journalistischer Qualität

Im vorherigen Kapitel ist bereits deutlich geworden, wie breit das Feld der journalistischen Qualität ist und dass eine endgültige und zumindest einheitliche Definition nicht möglich ist, auch aufgrund von sich verändernder also dynamischer Qualitätsverständnisse. Auch deshalb soll diese Arbeit den Qualitätsbegriff eingegrenzt darstellen und journalistische Qualität vor allem unter dem Aspekt der Operationalisierung betrachten. Folglich sollen vorwiegend solche Kriterien aufgegriffen und diskutiert werden, die sich objektiv und damit durch einen automatisierten Algorithmus messen lassen. Schwerpunkt liegt hier auf den Berufsnormen von Journalisten und damit auf einem normativen Verständnis durch Kriterien mit Forderungscharakter. Im theoretischen Teil dieser Arbeit werden Merkmale aufgegriffen, die sich operationalisieren lassen könnten. Darauf baut der empirische Teil auf, der konkrete Einschätzungen von Medienpraktikern aufgreift, um Merkmale von journalistischen Texten im

Allgemeinen und genauere Aussagen über mögliche operationalisierbare Qualitätskriterien im Speziellen zu diskutieren. Um operationalisierbare journalistische Qualität annähernd zu definieren, ist es opportun, sich zunächst der Definition von Qualität zu widmen. Allerdings gibt es schon verschiedene Arten von Qualität. So muss beim Begriff „Qualität“ zwischen einer semantischen, betriebswirtschaftlichen und einer ziel- oder zweckorientierten Bedeutung unterschieden werden (vgl. Rau 2000a, 35). Das betriebswirtschaftliche Verständnis von Qualität soll hier im Vordergrund stehen und ist damit eine an vorgegebenen Standards gemessene Größe, die sich auch mit dem Verständnis der DIN-Norm gleichsetzen lässt (vgl. ebd.). Diese soll an dieser Stelle aufgegriffen werden: „Qualität ist die Gesamtheit von Eigenschaften und Merkmalen einer Einheit, bezüglich deren Eignung, festgelegte oder vorausgesetzte Erwartungen und Anforderungen zu erfüllen“ (Deutsches Institut für Normung 1987, 3). In dieser Definition finden sich verschiedene Herausforderungen wieder. So wird hier von festgelegten oder vorausgesetzten Erwartungen und Anforderungen gesprochen. Darin zeigt sich zunächst einmal der normative Charakter der Definition, da an dieser Stelle von Anforderungen gesprochen wird. Anforderungen charakterisieren ein normatives Verständnis (vgl. Rothenberger/Auer 2013, 42). Im Journalismus steht die Frage im Raum, was die Erwartungen und Anforderungen sind. So sind diese stark abhängig von der Bezugsgruppe, die diese Erwartungen und Ansprüche stellt. Jeder Medienrezipient urteilt dabei zunächst selbst auf Basis dessen, was seine persönlichen Interessen und Standards und seine Perspektive und Position auf das Geschehen ist (vgl. Bucher 2003, 12). Eine voreingenommene Meinung des Rezipienten zu einem bestimmten Sachverhalt kann demnach ein Qualitätsurteil stark beeinflussen. Deshalb müsse zwischen der Qualitätsbewertung der Rezipienten und der Qualitätsbewertung der Medienmacher unterschieden werden, so Bucher (vgl. ebd.). In der vorliegenden Arbeit soll im Kontext der normativen Dimension journalistischer Qualität die Qualitätsbewertung der Medienmacher in den Vordergrund gerückt werden, durch die unter anderem solche Kriterien entwickelt und befolgt werden. Weber und Rager (vgl. 1994, 1 f.) konstatierten, dass es in der Praxis in Redaktionen häufig Einigkeit über angestrebte Qualität gebe, gleichwohl die einzelnen Kriterien für die angestrebte Qualität nicht eindeutig definiert seien. Dies wird auch bei Rau deutlich. Er hält fest, dass es in der publizistischen Qualität einer „Festlegung von Erfordernissen“ bedarf (Rau 2007, 92). Eine Befragung über die angestrebte Qualität in Redaktionen von Regionalzeitungen soll mithilfe der Experteninterviews im empirischen Teil durchgeführt werden. Weiter wird in der DIN-Norm eine „Gesamtheit von Merkmalen einer Einheit“ angeführt. Dies kann dahingehend interpretiert werden, dass alle Qualitätsmerkmale addiert die Qualität des Gesamtbegriffs ergeben. Ob die Qualität der einzelnen Merkmale in ihrer Gesamtheit auch für die Qualität der

gesamten Einheit sprechen, ist jedoch umstritten. Held und Ruß-Mohl (vgl. 2000, 372) beispielsweise sprechen sich dagegen aus und ziehen die Grenze, dass eine Addition der Qualitätsmerkmale nicht direkt auch für die Qualität des gesamten Produktes spreche (s. dazu Kap. 3.1).

In der Journalistik werden verschiedene Dimensionen und Perspektiven journalistischer Qualität definiert und diskutiert, die unterschiedliche Aspekte der Qualität betrachten und in diesem Zusammenhang ein divergentes Qualitätsverständnis darstellen. Ein Qualitätsverständnis auf Grundlage von Berufsnormen kann aussagekräftige Schlüsse darüber geben, welche Vorschläge es zur Qualitätsverbesserung gibt. Dagegen kann eine Befragung der Medienrezipienten ein anderes Ergebnis hervorrufen. Dies kann dadurch begründet werden, dass bestimmte Wirkungen hinsichtlich der Interessen oder Positionen der Rezipienten erreicht werden (vgl. Neuberger 2011, 30). Neuberger äußert hier Kritik daran, ausschließlich den Rezipienten beurteilen zu lassen, welche Maßnahmen zur Qualitätsverbesserung sinnvoll sind. Um auf die Qualität einer Zeitung zu schließen, ließe sich die These anbringen, dass die Qualität mit der Entwicklung der Abonnentenzahlen korreliere. Dass diese These jedoch verworfen werden muss, zeigt sich unter anderem in den seit Jahren sinkenden Abonnentenzahlen der Printauflagen der Regionalzeitungen (vgl. IVW 2017), wobei sich jedoch eine Absenkung der Qualität aller Printmedien nicht nachweisen lässt. Dazu verwarf Haller (vgl. 2003, 191) die in der Journalistik häufig aufgestellte These, dass die Qualität der Zeitung als klarer Indikator Auswirkungen auf die Entwicklung der Abonnentenzahlen habe und betonte, dass die Beziehung der Abonnenten zu ihrer Zeitung viel komplexer sei. In diesem Zusammenhang muss auch festgehalten werden, dass Nutzung nicht gleich Wertschätzung bedeutet. Das bedeutet, dass es sein könnte, dass Rezipienten ein Medium nutzen, obwohl sie von dessen Qualität nicht überzeugt sind. Dies zeigt eine Studie von Gehrau (2008), wonach zwischen der Nutzung, der Bewertung und der Zahlungsbereitschaft von Medien kein direkter Zusammenhang bestehe (vgl. Neuberger 2011, 57). In der Studie wurden Fernsehprogramme untersucht, weshalb hier eine Übertragung auf das Medium Zeitung mit Vorsicht zu genießen ist, da das Fernsehen neben der Befriedigung des Informationsbedürfnisses vor allem auch der Befriedigung des Bedürfnisses nach Unterhaltung dient, was eine andere Art der Qualitätsbewertung fordert. Besonders im Online-Journalismus habe der Aspekt der Unterhaltung jedoch an Bedeutung gewonnen, so Mehlis. (vgl. 2014, 260)

Dennoch stellt sich im Hinblick auf die Zeitungen die Frage, warum die Beurteilung der Qualität von Rezipienten so unterschiedlich ausfällt und warum diese so stark von einer Beurteilung von Medienpraktikern divergiert. Zur unterschiedlichen Qualitätsbewertung lässt

sich hier das Stimulus-Response-Modell anbringen, das besagt, dass ein Reiz bei allen Rezipienten die gleiche Wirkung auslöst. Auf Medienprodukte übertragen bedeutet dies, dass beispielsweise ein Zeitungsbericht, hinsichtlich der Orientierung und Schwerpunktsetzung, die dieser bieten soll, von allen Rezipienten gleich verstanden wird. Eine solche Ansicht war ab den 1920er-Jahren teilweise stark verbreitet und wird unter anderem bei Lasswell deutlich: „Translated into this vocabulary […] the propagandist may be said to be concerned with the multiplication of those stimuli which are best calculated to evoke the desired responses and with the nullification of those stimuli which are likely to instigate the undesired responses" (1927, 630). Lasswell macht hier deutlich, dass bestimmte Reize ausgelöst werden müssen, um bestimmte erwünschte Reaktionen hervorrufen. Das Stimulus-Response-Modell wurde seitdem vielfach widerlegt. Dass Reize differierende Wirkungen auf die entsprechenden Reizempfänger haben, wies Paul F. Lazarsfeld bereits 1944 nach, indem er die Perspektive wechselte und untersuchte, was die Menschen mit den Medien machen. Daraus folgend wurde ein divergierendes Verhalten hinsichtlich der Medienrezeption beobachtet. (Vgl. Lazarsfeld 1944, 121)

Eine weitere Begründung für ein unterschiedliches Qualitätsverständnis zwischen Medienpraktikern und Medienrezipienten ist die Kenntnissebene der beiden Anspruchsgruppen. Als Experten haben Medienpraktiker eine ganz andere Sicht auf die Qualität von journalistischen Texten, da sie sich täglich damit auseinandersetzen. Dagegen bilden Rezipienten ihr eigenes Qualitätsverständnis, das möglicherweise auch auf ihren eigenen Meinungen zu bestimmten Sachverhalten beruht. Möglicherweise wird ein Text als qualitativ hochwertig eingestuft, da er die Meinung des Lesers widerspiegelt. Es besteht bei journalistischen Produkten eine Asymmetrie zwischen den Informationsproduzenten und den Informationsrezipienten, die die Wirtschaftlichkeit der Produkte und eine Entscheidung der Rezipienten für das richtige Produkt schwierig macht. So lassen sich mit Neuberger die journalistischen Produkte in die Kategorie der Erfahrungsgüter, zum Teil sogar der Vertrauensgüter einordnen (vgl. Neuberger 2011, 58). Erfahrungsgüter könnten demnach erst im Anschluss an Kauf und Konsum vom Leser beurteilt werden, während Vertrauensgüter selbst dann noch keine Aufklärung über die entsprechende Qualität des gekauften Gutes geben würden (vgl. ebd.). Ein Marktversagen kann die Folge dieser Informationsasymmetrie sein (vgl. Rau 2007a, 37). Eine Einstufung von journalistischen Produkten in meritorische Güter kann dabei Abhilfe schaffen (s. Kap. 2.1, v.a. Rau 2007a).

An dieser Stelle muss nun auch deutlich gemacht werden, wie normative Qualitätskriterien entstehen und aus welchen Normquellen diese entspringen. Hier soll zunächst angeführt werden, wie sich Normativität im Journalismus und normative Qualitätskriterien charakterisieren

lassen. Mit Ortwin Renn et al. (2007, 39) sind Normen „verhaltenslenkende, allgemein gültige Regeln des Handelns in einer Gesellschaft“. Der Ansatz der Normativität erhebe folglich den Anspruch, Regeln für gesellschaftliche Wertevorstellungen so zu formulieren, dass diese in menschliche Handlungen übersetzt werden könnten (vgl. ebd.). Bezogen auf die Praxis im Journalismus bedeutet dies, dass Journalisten gewisse Leitbilder und Regeln haben, nach welchen sie ihr Handeln ausrichten. Diese zu entwickelnden Leitbilder üben einen gewissen Forderungscharakter auf die Medienpraktiker aus. McQuail (vgl. 2010, 185) beschreibt die Beschaffenheit von normativen Theorien so, dass diese Theorien Normen und Standards erklären würden und damit einhergehend bestimmten, was als gut und was als schlecht eingestuft werden könnte. Diese Normen und Standards würden dann für die Beurteilung der Handlungen der Medien gelten. Es werde damit auf Erwartungen an die Medien Einfluss genommen. Doch es stellt sich die Frage, aus welchen Quellen diese Normen entspringen und inwiefern diese von den Medien sowie von der Leserschaft akzeptiert werden. Diese Normquellen können unterschiedliche Interessen haben, was sich schon an der Verschiedenartigkeit der Quellen zeigt. McQuail (2010, 163) trägt die Quellen zusammen, die normative Erwartungen an die Medien stellen:

- Social and political theory on the press
- Professional theory and practice of journalism
- The public as citizens (public opinion)
- The public as audience
- The media market
- The state and its agencies
- Interested parties in the society affected by media

Es wird deutlich, dass neben den Rezipienten und Journalisten selbst, unter anderem auch der Markt und der Staat Instanzen sind, die normative Erwartungen stellen. Dennoch gibt es auch Normen, die aus verschiedenen Quellen entspringen und bei denen mehrere Instanzen die Einhaltung der Normen fordern (vgl. Wyss 2002, 103). Unterschätzt werden dürfen jedoch auch nicht die Journalistenpreise, durch die gewisse Normen journalistischer Qualität hervorgerufen werden (vgl. Wilke 1998, 135). Denn eine Jury, die über die Vergabe von Journalistenpreise entscheidet, bestimme auch journalistische Qualitätsnormen, so Wilke (vgl. ebd.). Wyss (2000, 153) betont, dass Qualität von seinen Anspruchsgruppen mit definiert werden müsse und es nicht allein dem Leistungserbringer zu Teil wird, diese zu definieren. Mit Rothenberger und Aue (2012, 23) sind normative Vorstellungen Konstrukte der Wissenschaft, die in die soziale Praxis einfließen. Von den eben genannten Entstehungen von Normquellen zeigt sich, dass diese im Anschluss in ein Leitbild einer Redaktion fließen.

Daher können sie auch nicht überall deckungsgleich sein. Viele Redaktionen verfügen über ein individuelles Leitbild und so lässt sich erneut festhalten: Die *eine* journalistische Qualität gibt es auch in der angewandten Praxis nicht.

Wallisch fasst normative Kriterien nach Saxer und Kull (1981) zusammen und legt selbst dar, dass nicht nur eine gesetzliche Kontrollinstanz Normen vorgeben könne, sondern dies auch von Interessensorganisationen, Experten und dem Publikum versucht werde (vgl. Wallisch 1995, 157). Mit diesem Konzept zu Norminstanzen müssen normative Qualitätskriterien auch kritisch betrachtet werden, da immer auch der Ursprung des entsprechenden Kriteriums nicht unberücksichtigt bleiben darf. Auch Rothenberger und Auer beschäftigen sich mit dem Ursprung von Normen in der Journalistik. Normen hätten immer einen personalen Ursprung. Stemmer (vgl. 2008, 20) betont, Normen versuchten, das Handeln anderer zu steuern und zu beeinflussen. Dabei sei Normativität nicht gleich Normativität, denn nach Rothenberger und Auer (2013, 22 ff.) gibt es drei Ebenen von Normativität. Diese seien die empirisch-objektbezogene, die theoretisch konstruktivistische und die metatheoretische Ebene. Nach der theoretisch konstruktivistischen Ebene entwickele oder verstärke die Journalistik die Normen/Leitbilder des Journalismus weiter. Diese Ebene soll in dieser Arbeit vorrangig betrachtet werden. So könnten von der Wissenschaft konstruierte, normative Vorstellungen in die soziale Praxis einfließen (vgl. Rothenberger/Auer 2013, 23). Die Autorinnen bringen auch die Diskursethik Habermas‘ an, welcher 1983 zum Normenbegriff konstatierte: „Die dauerhafte Durchsetzung einer Norm hängt *auch* davon ab, ob in einem gegebenen Überlieferungskontext Gründe mobilisiert werden können, die ausreichen, um den entsprechenden Geltungsanspruch im Kreise der Adressaten mindestens als berechtigt erscheinen zu lassen“ (Habermas 1983, 72, H. i. O.). Demnach müssen von der Journalistik gesetzte oder verstärkte Normen von den Journalisten akzeptiert werden, um sie durchsetzen zu können.

Klaus Arnold trug diverse Perspektiven und Kriterienkataloge zusammen und bestimmte neben einer funktional-systemtheoretischen und einer journalistisch-analytischen die normativ-demokratische Perspektive der Qualitätsmessung. Der Ansatz der zuletzt genannten Perspektive beruht auf den Arbeiten McQuails. Das Ziel McQuails war es dabei, „to forge such a ’union‘ by linking a set of such normative principles with a set of research procedures, with the intention of illuminating both” (McQuail 1992, 16). Gleichzeitig zeigte Arnold aber auch die Grenzen des normativen Begründungsrasters und damit einhergehend der normativen Kriterien auf. Denn durch die Entwicklung einer pluralen Gesellschaft seien allgemein verbindliche Werte nur noch sehr begrenzt vorhanden (vgl. Arnold 2009, 84). Er führt den Aspekt noch weiter und stellt fest, dass es zu jedem Wert einen Gegenwert gebe, der im Konflikt mit der eigentlichen Wertvorstellung stehe (vgl. ebd.). Als Beispiel führt Arnold bei

Boulevardmedien das Kriterium „Achtung der Privatsphäre“ und als Gegenwert den ökonomischen Gewinn an (vgl. ebd.). Hier lässt sich der oben angebrachte Aspekt zu den Norminstanzen anbringen. Dadurch, dass Normen von verschiedenen Quellen an die Medienakteure herangetragen werden, lässt sich nur selten eine gemeinsame Übereinstimmung von Werten aller Akteure feststellen. Mit Rössler verbirgt sich hinter der Normativität eine interpretative Funktion des Journalisten. Denn der eigentliche Gedanke des Gatekeepers umfasse zwei separate Dimensionen. Neben einer funktionalen Perspektive, die ausschließlich die selektive Komponente betrachte, gebe es auch eine normative Perspektive, die eine interpretative zur selektiven Komponente hinzufüge (vgl. Rössler 2005, 180).

Um auf den Wackelpudding aus dem vorherigen Kapitel zurückzukommen, kann hier der Ansatz Ulrich Saxers diskutiert werden. Saxer (vgl. 2000, 191) stellt ein Konzept auf, um den „Pudding“ journalistischer Qualität „festzupinnen“. Danach müssten zunächst die Arbeitsroutinen erkannt und die Normen, auf die sich die Routinen beziehen, benannt werden. Außerdem müssten nach Saxer die Bedingungen festgelegt werden, unter denen die journalistischen Qualitäten realisiert werden können und müssen (vgl. ebd.). Die berufskulturellen Qualitätsnormen stellt Saxer dabei in den Vordergrund, da diese sich gut für die Erkennung eignen, inwieweit die in den Normen verankerte journalistische Qualität realisiert wurde (vgl. ebd.). Es zeigt sich ein stückweit, dass Berufsnormen und die normative Perspektive im Hinblick auf die Qualitätsmessung einen Schritt in die richtige Richtung gehen.

2.2.2 „Den einen Qualitätsmaßstab gibt es nicht.“ – Journalistische Qualität als abhängige Variable

Da in der vorliegenden Arbeit der Fokus auf der Operationalisierbarkeit von Qualität journalistischer Texte liegt, wird an dieser Stelle dargelegt, dass zur Messung von Qualität unter anderem ein bestimmtes Marktsegment eingegrenzt werden muss. Erst dann ist es möglich, die Qualität innerhalb dieses Marktsegments qualitativ zu messen (vgl. Ruß-Mohl 1992, 85). Dazu stellte Ruß-Mohl (1992, 85; H. i. O.) die These auf: „*Einen* Qualitätsmaßstab gibt es nicht. Qualität ist unter anderem abhängig vom Medium, der Zielgruppe, dem Genre und auch der Quellenlage. Sie ist aber auch abhängig von der Funktion, die Journalismus erfüllen soll.“ Abbildung 1 zeigt die Qualitätsmaßstäbe im Journalismus mit den jeweiligen reziproken Abhängigkeiten. Nach Wyss (2002, 95) ist das Modell anderen Modellen überlegen, dadurch, dass die Qualität vielfältig und systematisch integrierend aufgezeigt werde. Fabris und Rest dagegen äußern zum Modell Ruß-Mohls die Kritik, dass es nicht weitreichend sei. Danach

sei es auch mit den definierten Variablen noch schwer genug, sich auf entsprechende Ziele und Kriterien der Qualitätssicherung im Journalismus zu verständigen. (vgl. Fabris, 2001, 60)

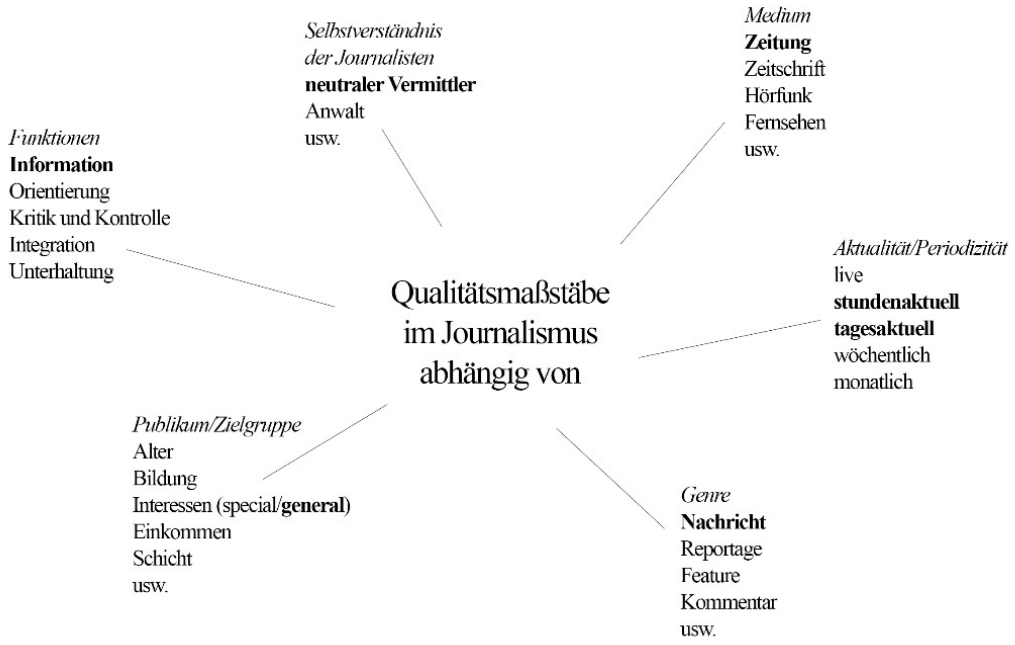


Abbildung 1: Qualitätsmaßstäbe als abhängige Variable (Ruß-Mohl 1992, 85 mit Hervorhebungen durch die Verfasserin).

Um für den theoretischen Teil Aussagen über die Qualität geben zu können, findet hier bereits eine erste Eingrenzung statt, auf welche Maßstäbe in dieser Arbeit besonders Wert gelegt wird und auf welcher Basis auch die Auswahl der Interviewpartner gefallen ist. Ruß-Mohl bringt zum einen das Medium als eine der Variablen an (s. Abb. 1). Da sich die Autorin gleich zu Beginn auf die Qualitäten von journalistischen Texten bezogen hat, werden Medien wie Hörfunk und Fernsehen ausgeschlossen. Es liegt demnach der Fokus auf dem Zeitungsjournalismus. Anhand der Entwicklungen vieler Abonnentenzahlen lässt sich beobachten, dass vermehrt die Websites der bekannten Medien oder die entsprechende E-Paper-Ausgabe nach und nach die Zahl der Abonnements der Printausgabe ablöst. Dieses lässt sich durch absinkende Zahlen der Printauflagen und steigende Zahlen der E-Paper-Abonnenten nachweisen (vgl. IVW, 2017). Danach wird insgesamt ein Anstieg der E-Paper-Verkäufe sichtbar, der sich auch schon in den Vorjahren abzeichnete (vgl. ebd.). Auch müssen die Online-Artikel thematisiert werden, da einige Verlage mittlerweile nach dem Grundsatz „Online First“ arbeiten, die Texte also vorrangig für die Online-Ausgabe verfassen und dann im Print gegebenenfalls anpassen (vgl. Interview Geisenhanslüke 2017). Dabei müssen die Unterschiede betrachtet werden, die im Online- und Printjournalismus vorkommen. So gibt es im Printjournalismus ein Limit von Wörtern, während diese Vorgabe online häufig nur eine Orientierung bietet, wie lang ein entsprechender Artikel sein solle. Auch das unterschiedliche

Rezipieren von Konsumenten von Online-Artikeln könnte Aussagen darüber geben, in welcher Darstellungsform ein Artikel für das Zielpublikum geeignet ist. Neben diesen Aspekten, besteht auch im Online-Bereich ein höherer Konkurrenzdruck, der voraussetzt, dass die Titel und Teaser der Artikel anders als in der Printausgabe formuliert werden müssen. Diese Aspekte sind zunächst Vermutungen, die hier noch nicht belegt werden können, sondern mithilfe der Aussagen von Experten ermittelt und anschließend diskutiert werden (s. dazu Kap. 5.2.2).

Die zweite Variable, die Ruß-Mohl definiert, ist die Aktualität beziehungsweise Periodizität. Die Qualität des Live-Journalismus kann durch die unterschiedlichen Rahmenbedingungen kaum mit der Qualität einer Wochenzeitung verglichen werden, da hier andere Schwerpunkte gelegt werden. Die Autorin hat sich für die Analyse des tagesaktuellen Journalismus entschieden. Mitunter geht die Analyse auch in eine höhere Aktualität, in stundenaktuellen Journalismus, da dieser auf Nachrichtenwebsites schon heute praktiziert wird (vgl. hierzu die aktuellen Online-Ausgaben diverser Zeitungen). Auch das Genre eines Artikels ist nach Ruß-Mohl entscheidend für die Bewertung von Qualität. Während ein Kommentar die Meinung des Autors fordert, ist bei einer Nachricht die Objektivität eines der wichtigsten, aber auch am schwierigsten umsetzbaren Qualitätskriterien. Neuberger (vgl. 1997, 312) beispielsweise kritisierte, dass der Begriff der Objektivität zu Erwartungen führe, die nicht umgesetzt werden könnten. Dazu muss angemerkt werden, dass es bei der Begrifflichkeit Objektivität als Qualitätskriterium schon stark unterschiedliche Definitionen gibt (vgl. Schwer 2006, 347 ff.). Zudem zeigt sich, dass es um die Objektivität im Journalismus viel Diskussion gibt, die auch Eugen Epp (2014) zusammenträgt. Aus aktuellen Beobachtungen und Studien, wie sich Journalisten verhalten und ob sie sich einer Sache gemein machen oder komplett neutral über etwas berichten, resümiert er, dass die meisten erkannt hätten, dass ein objektiver Journalist nicht realistisch sei und womöglich auch nicht erstrebenswert (vgl. Epp, 2014). Diese Haltung unterstreichen auch Bentele und Hesse mit ihrer Aussage, dass der einzelne Journalist bei seinen Medienaussagen autonom sei und selbst entscheide, welchen Ereignissen welche Bedeutung zugewiesen werde. Dies habe zur Folge, dass sich Journalisten nicht hinter der Objektivität verstecken könnten (vgl. Bentele/Hesse 1994, 172). Hier könnte zudem eine empirische Erhebung weitere Aussagen über das Verständnis geben. In der vorliegenden Arbeit sollen Überlegungen zur Messbarkeit der Qualität von tatsachenbetonten Darstellungsformen, hauptsächlich die Meldung und der Bericht, betrachtet werden.

Auch die Zielgruppe spielt eine Rolle, wenn journalistische Texte auf ihre Qualität hin untersucht werden sollen. Unter anderem sind für Ruß-Mohl (1992, 83) die Fragen „Wie ist der Bildungsgrad der Personen, welche Interessen haben sie?“ relevant. Da in der empirischen Untersuchung dieser Arbeit Journalisten von Regionalzeitungen interviewt werden sollen,

bezieht sich auch der theoretische Teil dieser Arbeit auf den General-Interest-Bereich mit Fokus auf regionale Themen. Zielgruppe sind zunächst einmal alle Menschen, die im entsprechenden Einzugsgebiet der Zeitung leben und so möglicherweise ein Interesse an regionalen Themen aufweisen.

Zusätzlich ist die Funktion, die der Journalismus erfüllen soll, ein Maßstab für den qualitativen Vergleich von Medienprodukten. Ruß-Mohl unterscheidet dabei unter anderem zwischen Information, Orientierung, Kritik und Kontrolle, Integration und Unterhaltung (s. Abb. 1). Auch hier hat sich die Autorin für eine Setzung entschieden und den Schwerpunkt auf Information und Orientierung gelegt, solange die Orientierung nicht durch Meinungen, sondern durch die Aufbereitung von Themen erfolgt. Eine Orientierungsfunktion ist in der journalistischen Berichterstattung von Bedeutung, um den Rezipienten die Möglichkeit zu geben, sich eine Meinung zum aufgezeigten Sachverhalt zu bilden (vgl. Ruß-Mohl 1992, 93). Diese kann entweder durch meinungsbildende Darstellungsformen erfolgen, oder dadurch, dass in einem Bericht Meinungen der Beteiligten gegenübergestellt werden. Daraus ergibt sich, dass keine Wertung des Journalisten notwendig ist, um dem Rezipienten die Kompetenz zu geben, sich eine eigene Meinung zum Geschehen zu bilden.

Der letzte Aspekt, der für die Bildung eines Qualitätsmaßstabes notwendig ist, ist das Selbstverständnis der Journalisten. Dieses hängt damit zusammen, was Journalisten als gesellschaftliche Aufgabe des Journalismus ansehen und wie sich das Bewusstsein der Journalisten charakterisiert. Denn die Qualitätsbeurteilung orientiert sich stark am Selbstverständnis des Medienakteurs (vgl. Rau 2007a, 95). Es gibt andere Wertmaßstäbe des journalistischen Konzepts zwischen beispielsweise dem Objective Reporting, welches versucht das Geschehen so realitätsgetreu wie möglich abzubilden und dem investigativen Journalismus, dessen Aufgabe es ist, gesellschaftliche Missstände aufzudecken (vgl. Wyss, 2002, 99). Dazu muss zunächst definiert werden, was mit dem journalistischen Bewusstsein gemeint ist. Weischenberg (vgl. 2003, 167) ist der Ansicht, dass hier das Denken der journalistischen Akteure gemeint ist, wenn es um den Prozess der Aussagenentstehung geht. Es müsse nach Einflüssen gefragt werden, die im Rahmen der journalistischen Arbeit relevant werden könnten. Außerdem wird dem Journalisten häufig die Funktion des Gatekeepers zugeschrieben (vgl. u.a. Rössler 2005, 178). Denn nach Altmeppen (vgl. 2003, 125) ist die Kernkompetenz des Journalismus, professionell Themen für die öffentliche Kommunikation zu selektieren, zu bearbeiten und zu präsentieren. Dazu wirft Neuberger (vgl. 2003, 136) die Frage auf, ob „menschliches Gatekeeping“ durch künstliche Intelligenz ersetzbar wird. Ruß-Mohl (1992, 85) schlägt in seinen Ausführungen zu den Qualitätsmaßstäben als abhängige Variable den „neutralen Vermittler“, „Anwalt“ oder die „vierte Gewalt“ als verschiedene

Verständnisweisen von Journalisten vor. Welches Selbstverständnis die für den empirischen Teil dieser Arbeit befragten Journalisten haben und vermitteln, wird in der Auswertung der Experteninterviews deutlich. Die verschiedenen Qualitätsmaßstäbe, die Ruß-Mohl in seinem Modell darstellt, sind nicht nur von der Qualität des Journalismus, sondern auch voneinander abhängig. So wird im Zwiebelmodell von Weischenberg (vgl. 1998, 21) der Akteur als Kern der Zwiebel veranschaulicht, der vom Struktur-, Normen- und Funktionskontext eingeschlossen wird. So werde durch das Zwiebelmodell erneut die Problematik ersichtlich, dass journalistische Qualität ein Mehrebenen- und Vielfaktoren-Phänomen darstellt (vgl. Rau, 2007a, 95). In diesem Bezugsrahmen müssen alle Anspruchsgruppen ihre Erwartungen gegenüber den jeweiligen anderen Anspruchsgruppen erfüllen. Gleichzeitig haben sie selbst Ansprüche an die anderen Gruppen. Nach Rau (2007a, 95) ist „Qualität […] in diesem Beziehungsgeflecht ein Ergebnis von konsequenten Setzungen."

2.2.3 Journalistische Qualität und die kritische Theorie – Gesellschaftstheoretische Überlegungen nach Habermas zur Qualitätsdiskussion

Die Kritische Theorie hat mit Horkheimer, Adorno, Marcuse, Habermas und vielen anderen Soziologen sehr divergierende Ausrichtungen. So liegt bei den ersten drei genannten Wissenschaftlern der Fokus auf der Ökonomie, während bei Jürgen Habermas Kommunikation in den Vordergrund gerückt wird und die Interaktionsverhältnisse thematisiert werden. Deshalb wird Habermas auch zu den Vertretern der zweiten Generation der Kritischen Theorie zugeordnet. (Vgl. Gertenbach/Rosa 2009, 228 ff) Um der hier vorliegenden Arbeit eine gesellschaftstheoretische Grundlage zu geben, wird an dieser Stelle kurz auf grundlegende Aspekte der Kritischen Theorie nach Habermas eingegangen, welche auf eine normative Ausrichtung der journalistischen Qualitätsdiskussion sinnvoll übertragen werden können. Dazu muss zunächst geklärt werden, welche Grundsätze die Kritische Theorie nach den Überlegungen Habermas' beinhaltet. Habermas hat in seiner „Theorie des kommunikativen Handelns" (1995) auf über 1200 Seiten seine Ansichten zur Gesellschaftstheorie aufgeführt, die der Sprache eine entscheidende Rolle zukommen lässt, um etwas kritisch hinterfragen zu können. Einer der grundlegenden Gedanken der Kritischen Theorie ist die Aufhebung der gesellschaftlichen Verhältnisse (vgl. Gertenbach/Rosa 2009, 1994). Außerdem dient sie der Aufdeckung von Unterdrückungsmechanismen (vgl. Dienst 2009, 134). Diese Grundsätze lassen sich gut auf die gesellschaftliche Funktion des Journalismus übertragen und stellen vor allem den investigativen Ansatz des Journalismus und auch den orientierungsbildenden Ansatz in den Vordergrund. Habermas selbst spricht von „kommunikativen Handlungen, wenn

die Handlungspläne der beteiligten Aktoren nicht über egozentrische Erfolgskalküle, sondern über Akte der Verständigung koordiniert werden“ (Habermas 1995, 385). Diesen Aspekt unterstreicht auch Fabris und betont, dass zukünftig die kommunikative Kompetenz der Medienakteure im Mittelpunkt der Qualitätsdiskussion stehen müsse (vgl. Fabris 2001, 68). Bei Habermas (1983, 69) wird außerdem deutlich, dass Handlungsempfehlungen „im Falle von normativ gehaltvollen Empfehlungen und Warnungen asymmetrisch für beide Seiten“ gelten. Darin verdeutlicht er die besondere Rolle, die Medienakteuren zukommt und dass für diese Bedeutung offensichtlich Normen anders ausgelegt würden als für den Rezipienten. Es zeigt sich also, dass der Verständigung der Gesellschaft eine große Bedeutung im Journalismus zugeschrieben wird. Um diese Verständigung aufrecht zu erhalten, muss vor allem mit den Herausforderungen sozioökonomischer Vereinzelung und soziokultureller Kollektivierung im Journalismus umgegangen werden (vgl. Rau 2007b, 47), die an dieser Stelle nur kurz beleuchtet werden. Mit sozioökonomischer Vereinzelung ist gemeint, dass in saturierten Gesellschaften immer individuellere Bedürfnisse befriedigt und damit immer kleinere Nischen bedient werden (vgl. ebd.). Von soziokultureller Vereinzelung dagegen wird gesprochen, wenn Massenmärkte bedient werden sollen. Es entsteht ein Effekt der Trivialisierung, um den kleinsten gemeinsamen Nenner in der Gesellschaft zu finden und dadurch eine möglichst große Zahl an Personen zu erreichen. (vgl. ebd. 48f)

3 Operationalisierbarkeit von Qualitätskriterien und Merkmalen journalistischer Texte

3.1 Qualitätskriterien messbar machen – Voraussetzungen für die Operationalisierung

Das Operationalisieren von journalistischen Qualitätskriterien ist mit Voraussetzungen verknüpft, auf die die Autorin im folgenden Kapitel eingehen wird. Die These der Autorin ist, dass sich journalistische Qualität nicht vollständig operationalisieren lässt. Es lassen sich jedoch einzelne Kriterien identifizieren, die den Anforderungen an eine automatisierte Operationalisierung genügen. Der empirische Forschungsprozess setzt als Voraussetzung für die Messbarkeit, theoretische Konstrukte mit empirisch messbaren Variablen zu verbinden (vgl. Bortz/Döring 1995, 60). Um ein Qualitätskriterium des Journalismus operationalisierbar machen zu können, ist demnach eine eindeutige Definition des Begriffs respektive des Kriteriums notwendig. Anschließend kann eine Beziehung zwischen dem Begriff oder dem

Kriterium und dem beobachtbaren Sachverhalt oder dem journalistischen Produkt hergestellt werden. Dieser Vorgang charakterisiert die Operationalisierung des journalistischen Qualitätskriteriums. Generell lässt sich dazu festhalten, dass nach Neuberger (1997) einige Kriterien einfacher überprüfbar sind als andere. So haben mit Neuberger (vgl. 1997, 173) vor allem solche Kriterien, die sich auf den Medieninhalt beziehen, den Vorteil, dass sie sich einfacher überprüfen ließen als solche, die bestimmte Effekte erfordern.

„Wer Qualität messen will, braucht ein Anforderungsprofil", sagt auch Haller (2000b, 44) im Zuge seiner Benchmarking-Studien. Doch auch hier stellt sich die Frage, wie sich ein entsprechendes Anforderungsprofil entwickeln lässt. Haller (vgl. 2000b, 44) befragte dazu Leser und solche, die ihr Abonnement von Regionalzeitungen gekündigt haben und wertete Nutzungsforschungen aus. Daraus entwickelte er Merkmale, die er im weiteren Verlauf auf Operationalisierbarkeit überprüfte. Der Ansatz bietet aufschlussreiche Aussagen über einen Qualitätsvergleich von Regionalzeitungen, berücksichtigt allerdings ausschließlich Nutzererwartungen. Hier muss beachtet werden, dass die Qualität eines journalistischen Produktes, wie oben beschrieben, nicht vollständig aus der Perspektive des Rezipienten bestimmt werden kann. Berufsnormen von Journalisten, die sich zusätzlich von Nutzeransprüchen bilden, müssen ebenso mit in das Anforderungsprofil zugezogen werden. Diesen Aspekt zeigt in einem anderen Beitrag auch Haller auf (2000b, 33): „Die für Qualität zentralen Größen lassen sich nicht auf ein paar Nutzungsdaten einer Kundschaft verkürzen, erstens, weil das ‚Produkt Zeitung' inhaltsoffen ist (das aktuell Wichtigste ist täglich neu); zweitens, weil die Leser ihre Erwartungen nur vage im engen Horizont ihrer Erfahrungen umreißen können; drittens, weil die Zeitung keine Ware darstellt, sondern als Kommunikator funktioniert." Dennoch gibt das Benchmarking, das seinen Ursprung in der Marktwirtschaft durch eine Orientierung am Branchenführer hat, aussagekräftige Ansätze zur Qualitätsmessung. Denn im Zuge verfügbarer Vergleichswerte bietet sich dem Anwender die Möglichkeit, die eigene Unternehmensleistung zu steigern (vgl. Rau 1996, 4). In der Untersuchung des Forscherteams rund um Haller wurden Benchmark-Ansätze zur Messung der Qualität von Regionalzeitungen entwickelt. Diese Untersuchung hat das Ziel, die spezifischen Stärken des entsprechenden Blattes im Wettbewerb mit Konkurrenzmedien zu entfalten (vgl. Haller 2000b, 48). Die Vergleichbarkeit der journalistischen Produkte ist folglich das Ziel des Benchmarkings – auch wenn dies hier nur eine Vergleichbarkeit aus Nutzersicht darstellt. Doch genauso wie die Qualitätsdefinition allein über Rezipientenbewertungen kritisiert werden muss, verhält es sich auch umgekehrt, wenn die Qualität lediglich über Angebotsmerkmale bestimmt wird. Diese Definition widerspricht der Annahme, die Qualität des Wertungsobjekts ergebe sich erst aus dem Zusammenspiel von Angebot und Rezipient (vgl. Neuberger 2011, 28).

Wie sich im Allgemeinen theoretische Begriffe empirisch erfassen lassen, hat Katja Schwer verschriftlicht. Danach müssten theoretische Begriffe in empirisch erfassbare Indikatoren übersetzt werden, da sie nicht direkt beobachtet werden könnten (vgl. Schwer 2006, 348). Dies erfolgt in zwei Schritten: In der ersten Operationalisierungsstufe werden geeignete Indikatoren ausgewählt. Im zweiten Schritt müssen dann konkrete Messvorschriften festgelegt werden (vgl. ebd.). Ein solcher Prozess soll im Zuge der empirischen Auswertung der Exper-

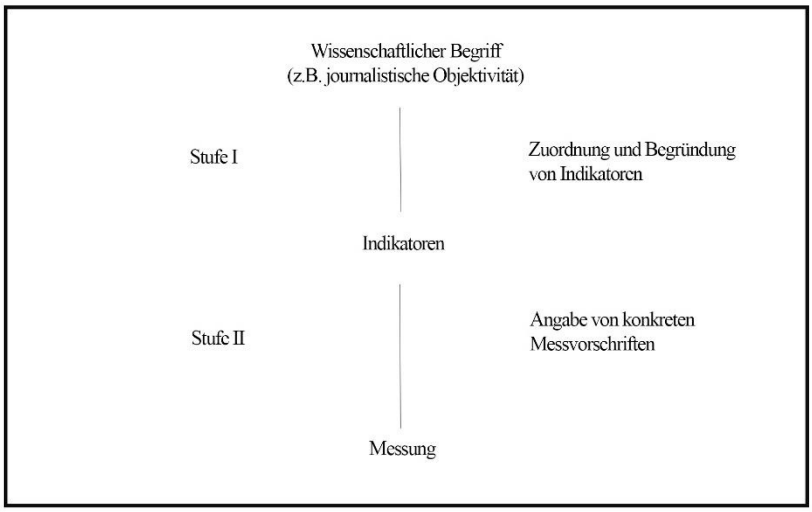


Abbildung 2: Operationalisierung theoretischer Begriffe als mehrstufiger Prozess (Schwer 2006, 349 in Anlehnung an Kromey 2002, 88)

teninterviews dieser Arbeit annähernd vorgenommen werden, um die Forschungsfrage, welche Qualitätskriterien journalistischer Texte sich operationalisieren lassen, zu beantworten bzw. eine Teilantwort auf diese Frage zu bieten. In der inhaltsanalytischen Auswertung sollen die Aussagen von den Interviewpartnern vergleichbar gemacht werden.

Auch Wyss beschäftigt sich mit der Messung von Qualität im Rahmen des Konzepts „Total Quality Management“, das eine Orientierung für redaktionelles Qualitätsmanagement bietet. Um Qualitäten journalistischer Produkte messen zu können, ist es eine Voraussetzung, konkrete Qualitätsziele zuvor festzulegen (vgl. Wyss 2002, 94). An diesen Zielen lassen sich dann Qualitätsstandards messen (vgl. ebd.). Aber auch hier muss die Multiperspektivität aufgegriffen werden, die journalistische Qualität aufweist. Außerdem muss betrachtet werden, wodurch eine große Herausforderung entsteht, einen normativen und messbaren Rahmen zu bilden. Denn auch wenn mehrere Perspektiven erfasst wurden, muss dennoch beachtet werden, dass die verschiedenen Bezugssysteme auch dazu führen, dass sich das Qualitätsverständnis dynamisch verändert. So dürfe das publizistische Qualitätsverständnis nicht auf Fixpunkte festgenagelt sein und „quasinormative Setzungen für alle verfügbaren Situationen parat haben“ (Rau 2007a, 113). Dieses dynamische Verständnis ist möglicherweise auch der Grund dafür, dass nach Ansicht Wyss‘ (vgl. 2002, 95) die Diskussion um den

journalistischen Qualitätsbegriff auch in der Wissenschaft widersprüchlich und wenig strukturiert verlaufe. Held und Ruß-Mohl (2000, 371 ff.) arbeiteten vier verschiedene Verfahrensweisen der Qualitätsmessung heraus, welche sich in „Direkte Messung von Qualitätskriterien“, „Publikumsgunst“, „Expertenurteile“ und „Indirekte Indikatoren“ aufgliedern. Dabei sind diese nicht unabhängig voneinander zu betrachten, sondern bauen stets aufeinander auf. So blieben die Ansätze zwei bis vier, wenn eine „direkte Qualitätsmessung“ versagt (vgl. ebd.). Die direkte Qualitätsmessung funktioniert über eine inhaltsanalytische Messung des journalistischen Produkts. Doch die Autoren führen auch die Grenzen dieser Methode auf. Demnach seien nur einzelne Qualitätsdimensionen messbar und es könne nicht von der Addition der einzelnen Teile auf die Gesamtqualität des Produktes geschlossen werden. Doch auch bei den anderen genannten Messmethoden gibt es Einwände der Autoren und so resümieren Held und Ruß-Mohl: „Publizistische Qualität ist nichts Statisches, nichts zeitlos Meßbares – sondern etwas, was sich entwickelt wie Richterrecht oder Mode“ (2000, 372).

3.2 Potenzial zur Operationalisierbarkeit – Herausarbeiten von normativen Kriterien

3.2.1 Erfüllung der öffentlichen Aufgabe durch Einhalten von normativen Qualitätskriterien

Normative Kriterien sind, wie schon in Kapitel 2.2.1 dargelegt, Kriterien, die einen Forderungscharakter haben. Doch muss nun auch geklärt werden, was das Ziel der Forderungen ist und wozu ein Qualitätsdiskurs dient. Nach Bucher ist es die Positionierung im medialen Wettbewerb, die durch einen Qualitätsdiskurs erreicht wird, aber auch die Legitimierung der journalistischen Leistungen in der Gesellschaft (vgl. Bucher 2003, 12). Ergo orientiert sich die Qualitätsmessung daran, ob die Medien durch die journalistischen Produkte ihre öffentliche Aufgabe erfüllen und der Funktion nachkommen, die sie in der Gesellschaft haben. In Kapitel 2.2.3 ist eine Rechtfertigung des Journalismus in der Gesellschaft auf Basis der kritischen Theorie bereits erfolgt. An dieser Stelle soll die öffentliche Aufgabe der Medien deutlich werden, die durch das Einhalten von normativen Kriterien gewährleistet wird. So ist die Kommunikation der Schwerpunkt, den Habermas als öffentliche Aufgabe der Medien anbringt. Die Verständigung untereinander und zwischen den verschiedenen Bezugsgruppen, das müssten die Medien leisten (vgl. Habermas 1983). Was jedoch Inhalte der Kommunikation sind, zeigt sich in den Grundannahmen der Kritischen Theorie. Denn so ist das

Identifizieren von Ursachen sozialer Missstände und gesellschaftlicher Fehlentwicklungen ein zentraler Aspekt der Gesellschaftskritik, die die Kritische Theorie ausmacht (vgl. Gertenbach/Rosa 2009, 176). Dieser kann auf die öffentliche Aufgabe des Journalismus und insbesondere auf den investigativen Journalismus übertragen werden, dessen Aufgabe es unter anderem ist, Missstände aufzudecken. Auch, wenn eine Rechtfertigung des Journalismus generell durch die öffentliche Aufgabe in der Gesellschaft gewährleistet ist, so muss die Funktionserfüllung dennoch auf einzelne Kriterien heruntergebrochen werden, um Aussagen über die Funktionserfüllung geben zu können. Entscheidend ist hier, dass demnach die normativen Kriterien das Ziel haben, den Auftrag des Journalismus zu erfüllen.

Die öffentliche Aufgabe der Medien ist in der Gesellschaft und gesetzlich verankert. Dennoch werden die journalistischen Berufsnormen in der Regel nur durch die Medien selbst autorisiert, vertreten durch Verleger- und Journalistenverbände, und sind der Gesamtgesellschaft dadurch nicht direkt zur Rechenschaft verpflichtet (vgl. Engesser 2013, 164). Ein Aspekt, warum sich Standards nicht international durchsetzen können, hängt nach McQuail (1992, 49) auch damit zusammen, dass Medien vorrangig auf nationaler Ebene organisiert seien und im Interesse der nationalen Öffentlichkeit agierten. Saxer und Kull (vgl. 1981, 12 f.) zeigen die Qualitätsproblematik in Demokratien auf und begründen diese damit, dass es keine Instanz gebe, die entsprechend verbindliche Qualitätsanforderungen bestimmen könne. Aber auch auf nationaler Ebene ist es eine Herausforderung, übergreifende Standards festzusetzen, was ein positiver Aspekt sein kann. So sind moderne Gesellschaften auf ein Mediensystem angewiesen, das differierende Positionen aufzeigt (vgl. Bonfadelli 2002, 114).

3.2.2 Nationale und internationale normative Qualitätsmodelle im Vergleich

Seit Anfang der neunziger Jahre wurden diverse Kriterienkataloge zur Messung von journalistischer Qualität entwickelt, die in ihrer Auswahl und in der Schwerpunktsetzung der Kriterien teilweise stark differieren. In dieser Arbeit werden im Folgenden solche Kriterien aufgeführt, die sich als normativ charakterisieren lassen. Hierzu wurden verschiedene Modelle von Wissenschaftlern untersucht und eine Auswahl wird nun zusammengefasst aufgeführt. Die Operationalisierbarkeit der Kriterien steht dabei im Vordergrund und die Perspektive ist die des Medienpraktikers, der die folgenden Qualitätskriterien als Berufsnormen befolgt. Auch deshalb wird im empirischen Teil eine qualitative Befragung von Journalisten durchgeführt, die diese Perspektive im Zuge ihres Berufsstandes am besten beurteilen können. Um normative Kriterien herausarbeiten zu können, bedarf es zunächst einer Einordnung

der Begrifflichkeit der Qualitätskriterien. Mit Christoph Neuberger (2011, 81) sind „Qualitätskriterien […] auf einer *mittleren Ebene* zwischen übergeordneten gesellschaftlichen Erwartungen […] und den konkreten Bewertungen im Einzelfall angesiedelt und vermitteln zwischen beiden Ebenen.“ So hätten Kriterienlisten jedoch auch zwei Schwachpunkte, denn es würden einerseits berufliche Normen, die Angebotsqualitäten beschreiben, ungeprüft übernommen und andererseits seien die Kriterien nur unzureichend für eine Operationalisierung definiert (vgl. ebd.). Diese Ansicht teilt auch Julia Serong (vgl. 2015, 130) und hält fest, dass es mit Kriterienkatalogen die Möglichkeit gebe, den Begriff Qualität mit Inhalt zu füllen. Problematisch sei dabei aber, dass die Kriterien ebenso schwer zu definieren sind wie die Qualität selbst (vgl. ebd.). Ergänzend dazu konstatiert Klaus Meier (vgl. 2013, 238), dass Qualitätskriterien im Journalismus einem Wandel unterlägen, sie seien nicht absolut und dynamisch. Außerdem seien sie flexibel einsetzbar und würden aus verschiedenen Perspektiven diskutiert. Diese Charakterisierung der Kriterien führe dazu, dass Qualitätskriterien subjektiv und beliebig seien und sich jeder seine eigene Qualität definieren würde. (vgl. ebd.)

Was es also braucht, ist eine trennscharfe Definition von Kriterien, um diese messbar zu machen und außerdem ein Hinterfragen von beruflichen Normen auf deren Notwendigkeit und deren Ergänzung um relevante Normen. Arnold (2009) wertete diverse Studien aus und ordnete die Kriterien drei verschiedenen Perspektiven zu: der funktional-systemtheoretischen, der journalistisch-analytischen und der normativ-demokratietheoretischen Perspektive nach Dennis McQuail (1992). Diese verschiedenen Perspektiven sind voneinander abhängig und bauen aufeinander auf. Die verschiedenen Dimensionen werden von Wissenschaftlern unterschiedlich klassifiziert. So entspricht nach Arnold die funktional-systemorientierte Perspektive eher einem systemtheoretischen Zugang der Kommunikationswissenschaft. Dagegen setzt die normativ-demokratietheoretische Perspektive eher die soziale Verantwortung der Medien in den Mittelpunkt (vgl. Neuberger 2011, 83 zit. nach Arnold 2009). Diese Verantwortung lässt sich gesellschaftstheoretisch in der kritischen Theorie verorten, die in dieser Arbeit die gesellschaftstheoretische Basis liefert. In den Ausführungen Buchers (2003, 14 f.) werden fünf verschiedene Dimensionen charakterisiert, die neben der normativen Dimension auch die ethische Dimension, die Medienkritik, die Qualitätssicherung und die theoretische Dimension umfassen. Hier wird schnell eine etwas andere Ansicht deutlich, die zeigt, dass die Dimensionen aufeinander aufbauen. So werden auf der ethischen Ebene die Qualitätskriterien der normativen Dimension begründet und auf der Ebene der Medienkritik diese kritisiert. (vgl. Neuberger 2011, 83 zit. nach Arnold 2009)

Der bedeutendste Vertreter des normativ-demokratietheoretischen Ansatzes in der journalistischen Qualitätsdiskussion war, laut Arnold (2009, 86), der Kommunikationstheoretiker

Denis McQuail. In den Ausführungen McQuails wird die Normativität schnell deutlich, die er durch die Forderungen an die Medien darlegt. McQuail (1992, 47) fasst die Forderungen der UNESCO Media Declaration von 1978 zusammen, welche Aufgaben die Medien haben, um ihrer Funktion in der Gesellschaft gerecht zu werden. Danach seien Medien aufgefordert, folgende Forderungen umzusetzen:

- Promote efforts towards peace
- Disarment and détente
- Promote free and balance flow of diverse information
- Give expression to the claims of oppressed people in the world
- Make their publics aware of world problems of hunger, poverty, sickness, underdevelopment
- Allow access and right of reply to international voices

Im Grunde vergleichbar damit sind die Ausführungen Tiina Laitilas, die demgegenüber jedoch schon deutlich konkreter werden. Sie verglich europäische Pressekodizes und entwickelte auf dieser Basis übergreifend einen Vorschlag, welche Normen in einem übergreifend europäischen Kodex verankert werden könnten. Diese sollten nach Laitila (1995, 543) folgende Forderungen enthalten:

- Truthfulness in gathering and reporting information
- Freedom of expression and comment, defence of these rights;
- Equality by not discriminating anyone on the basis of his or her race, ethnicity or religion, sex, social class, profession, handicap or any other personal characteristics
- Fairness by using only straightforward means in gathering of information
- Respect for the sources and referents and their integrity; for the copyright and laws of citation;
- Independence/integrity by refusing bribes or any other outside influences on the work, by demanding the conscience clause

Stellt man dem Vorschlag für einen europäischen Normenkodex nach Laitila dem deutschen Pressekodex gegenüber, zeigt sich eine Übereinstimmung aller Aspekte im Grundsatz, die sich in ihren spezifischen Ausführungen jedoch zum Teil unterscheiden. Dennoch werden im deutschen Pressekodex weitere Forderungen angeführt, die im übergreifenden Vorschlag Laitilas zumindest im Detail nicht aufgeführt werden. Dies sind unter anderem Ziffer zwei und drei, die sich mit der Sorgfalt und Richtigstellung befassen (vgl. Deutscher Presserat 2017, 5).

Bis hierhin wurden über Pressekodizes und die UNESCO Media Declaration verschiedene Erwartungen an die Medien diskutiert, die sehr allgemein Aussagen über die gesellschaftlichen Funktionen der Medien geben. Im weiteren Verlauf soll auf konkrete Kriterien Bezug genommen werden, die speziell auf Texte angewandt werden können und die auch explizit handwerkliche Aspekte zeigen. Außerdem liefern die Ansätze Anhaltspunkte zur Messung und Überprüfung, ob die entsprechenden Qualitätskriterien umgesetzt sind. Dazu soll hier das Modell der abhängigen Variable nach Ruß-Mohl aufgeführt werden. Außerdem werden die von Schatz und Schulz benannten Kriterien und weitere Kriterienkataloge thematisiert.

Neben dem Ansatz, Journalismus als abhängige Variable (s. dazu Kap. 2.2.2) zu definieren, entwickelte Ruß-Mohl auch das magische Vieleck, das in der Wissenschaft oft als Definitionsversuch für journalistische Qualität zu Rate gezogen wird. Innerhalb dieses Vielecks führt Ruß-Mohl als Qualitätskriterien die Komplexitätsreduktion, Objektivität, Aktualität, Originalität und Reflexivität/Transparenz auf. Darunter führt er jeweils Unterpunkte auf, die die Kriterien genauer definieren. In Abbildung 3 ist das magische Vieleck nach Ruß-Mohl (vgl. 1992, 86) mit Unterpunkten dargestellt. Das Modell gibt einen übersichtlichen Aufschluss darüber, wie journalistische Qualität definiert werden könnte. Ruß-Mohl zeigt mit seinem Modell auf, dass sich einige Ziele überlappen und andere gegeneinander konkurrieren, sodass sich nicht alle Ziele gleichzeitig erreichen lassen, mit der Begründung, es gebe sogenannte trade-offs (vgl. Ruß-Mohl 1994, 97). Diese trade-offs können in diesem Zusammenhang als Ausgleiche übersetzt werden, wodurch festzuhalten ist, dass eine vollständig definierte, journalistische Qualität nach diesem Modell nicht erreicht werden kann. Es sind Kriterien aufgeführt, die sich gegenseitig ausschließen. So kann beispielsweise die Forderung nach

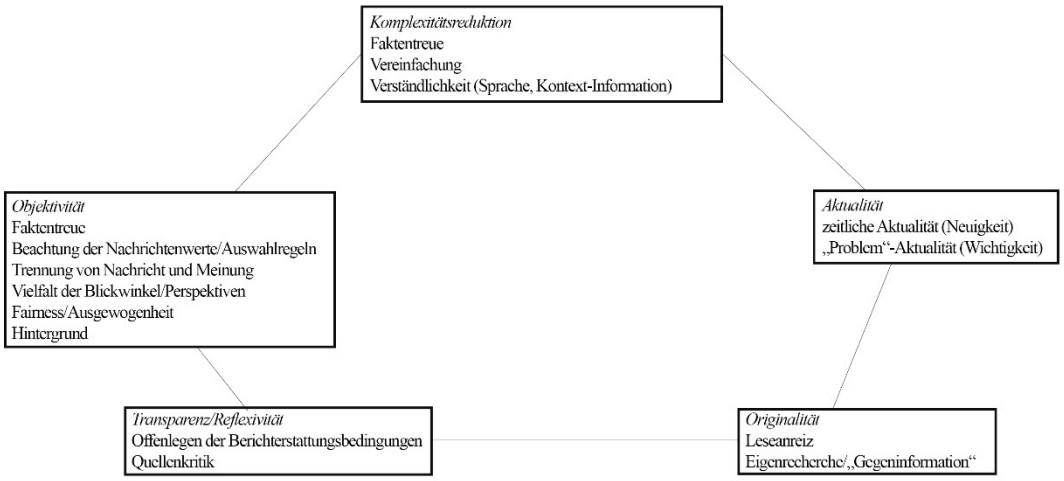


Abbildung 3: Ziele und Kriterien der Qualitätsbewertung: „Magisches Vieleck" (Ruß-Mohl 1992, 86)

stärkerer Aktualität nach sich ziehen, dass Abstriche hinsichtlich der Hintergrundberichterstattung erfolgen. Auch könnte die Problem-Aktualität mit der Ausgewogenheit konkurrieren. Denn es ist offensichtlich, dass die zunehmende Gewichtung des Kriteriums Aktualität durchaus Defizite in den Ausführungen und Details der Berichterstattung hervorrufen kann.

Christoph Neuberger (vgl. 1997, 173) fasst als normative Kriterien vor allem die Objektivitätskriterien zusammen. Diese seien Vollständigkeit, Maßstabsgerechtigkeit, Ausgewogenheit, Vielfalt, Wichtigkeit und Neutralität. Die Kriterien seien zwar inhaltsanalytisch leicht überprüfbar, würden jedoch die Beobachterperspektive in den Vordergrund stellen und die Bewertung der Rezipienten nicht beachten (vgl. ebd.). So braucht es auch hier eine eindeutige Definition der Kriterien, um diese operationalisierbar zu machen. Da sich normative Kriterien immer auf das „Sollen“ und den Idealzustand stützen, geht es bei diesen Kriterien hauptsächlich darum, dass ein Qualitätsurteil auf Basis dessen erfolgt, ob der Journalismus oder das journalistische Produkt die Funktion, die er in der Gesellschaft hat, erfüllt (vgl. Voigt 2016, 23).

Nachfolgend sollen hier die Kriterien und Methoden von Schatz und Schulz (1992) zur Beurteilung von Programmqualität im Fernsehen dargestellt werden. Hier muss allerdings kritisch betrachtet werden, dass sich die aufgestellten Kriterien auf vollständige Fernsehprogramme beziehen, die nicht unverändert auf journalistische Textprodukte übertragen werden können. Dennoch bietet das Modell Kriterien und Überlegungen, die bis heute eine breite Zustimmung finden und des Weiteren Grundlage für diverse weitere Modelle waren. Die definierten Kriterien der beiden Wissenschaftler sind Vielfalt, Relevanz, Professionalität, Akzeptanz und Rechtmäßigkeit (vgl. Schatz/Schulz 1992, 693). Das Besondere an diesem Modell ist zudem, dass Schatz und Schulz bis dato die ersten waren, die die Kriterien in Organigrammen aufgeschlüsselt haben und somit eine Grundlage zur Operationalisierung der Kriterien boten. Des Weiteren waren sie die ersten, die die rechtlichen Anforderungen an die Programmqualität um die Dimensionen Relevanz und Akzeptanz erweiterten. Bestrebungen, Qualitätsnormen aus bestehenden rechtlichen Grundlagen abzuleiten, können laut Wyss (vgl. 2002, 115) der normativ-pragmatischen Ebene zugeordnet werden. Da dies einen großen Teil der Ausarbeitungen von Schatz und Schulz umfasst, müssen diese Qualitätsmaßstäbe auch der normativ-pragmatischen Ebene zugeordnet werden. Das Gebot der Vielfalt sei dabei auf einerseits strukturelle und andererseits inhaltliche Vielfalt bezogen. Da es die Grundlage dieser Arbeit ist, journalistische Textprodukte auf Qualitätsmerkmale hin zu untersuchen, spielt die inhaltliche Vielfalt mit Informations- und Meinungsvielfalt eine größere Rolle. Dabei geht es darum, über Themen aus möglichst vielfältigen Lebensbereichen zu berichten, Bezug auf

verschiedene geographische Räume sowie auf verschiedene ethnische beziehungsweise kulturelle Gruppen und gesellschaftliche beziehungsweise politische Interessen zu nehmen. (vgl. ebd. 694) Bei der Dimension Relevanz muss zwischen den Relevanzaspekten Ebenen, Niveau und Attributoren unterschieden werden. Dabei umfasst das Relevanzniveau die Nachrichtenfaktoren, die die Grundlage der Nachrichtenwerttheorie bildet (vgl. ebd. 696 f.). Die Dimensionen Professionalität und Rechtmäßigkeit werden in rechtlichen Grundlagen zu Programmaufträgen definiert und sollen an dieser Stelle nicht im Detail betrachtet werden. Dennoch ist kurz auf den Aspekt der Akzeptanzfaktoren einzugehen. Schatz und Schulz (vgl. 1992, 705) kritisieren, dass es in Deutschland ein gewisses Misstrauen gegenüber dem Geschmack des Publikums gibt und die Publikumswünsche und Interessen nur gering beachtet werden. Auch deshalb werden die Perspektive der Rezipienten und die Übertragung der Kriterien auf die Bedürfnisse dieser im nächsten Kapitel betrachtet. Im Jahre 1995 wurden laut Wyss (2002, 114) die Qualitätskriterien, die Schatz und Schulz herleiteten, erstmals empirisch angewandt. Hagen untersuchte Nachrichtenmaterial inhaltsanalytisch und wählte als Kriterien Menge der Informationen, Relevanz, Richtigkeit, Transparenz, Sachgerechtigkeit, Ausgewogenheit, Vielfalt, Aktualität und Verständlichkeit aus. Weber und Rager (vgl. 1994, 4) ermittelten die Wichtigkeit von Qualitätskriterien im Printjournalismus und definierten die Kriterien Richtigkeit, Vermittlungsqualität, Aktualität und Relevanz, welche hier abfolgend nach Wichtigkeit aufgeführt sind. Horst Pöttker ermittelte acht Qualitätseigenschaften, die sich auf die Information oder den Produzenten der Information beziehen und ordnete diese zwei Kategorien zu: Vier mehr auf den Gegenstand bezogene Qualitäten und vier mehr zum Publikum gewendete Qualitäten (vgl. Pöttker 2000, 382 ff.). Zu den ersten vier zählen die Kriterien Richtigkeit, Vollständigkeit (oder Relevanz), Wahrhaftigkeit und Verschiedenartigkeit. Die mehr zum Publikum gewendeten Kriterien lauten Unabhängigkeit, Zeitigkeit (Aktualität), Verständlichkeit und Unterhaltsamkeit (vgl. ebd.). Mit diesen zusammengefassten Qualitätsmaßstäben war Pöttker der erste, der die Orientierung am Nutzer des Produktes herausarbeitete. Dennoch ist auch dieser Katalog eher an die Kommunikatorenseite gerichtet (vgl. Beck et al. 2010, 22).

In den letzten Ausführungen zeigt sich, dass es eine große Vielfalt an Kriterienkatalogen sowie einige Versuche zur Operationalisierung dieser gibt. Aber es wird auch immer wieder Kritik daran geübt, Qualität mithilfe der Summierung von Kriterien zu definieren oder diese zu statisch darzustellen. So hemmen fixe Kriterien eher die Kreativität und Freude zur Innovation im Journalismus (vgl. Neuberger 2004, 40). An anderer Stelle fügt Neuberger hinzu, dass journalistische Qualitätskriterien oft vereinfachend mit journalistischen Berufsnormen gleichgesetzt würden. Außerdem seien entsprechende Marktbedingungen für die Qualität

nicht förderlich (vgl. Neuberger 2004, 44). Mit Haller (vgl. 2014, 37 f.) bildeten Qualitätskriterien der Journalisten nur eine Dimension ab, die es bei der Operationalisierung von journalistischer Qualität zu beachten gilt. Danach müssten auch die anderen drei Dimensionen (wirtschaftliche Ziele des Verlags, Qualitätskriterien des Publikums und die je Kanal spezifische Vermittlungsleistung) abgebildet und entsprechende Interdependenzen aufgezeigt werden (vgl. ebd.). Aufgrund der hohen Komplexität der Interdependenzen sei der Qualitätsbegriff bis heute nur schwer zu erfassen (vgl. ebd.). Auch Bonfadelli kritisiert die Bezeichnung der Kriterien, da solche Maßstäbe oft nicht explizit seien, auf unterschiedlichen Ebenen lägen und sich widersprechen würden (vgl. Bonfadelli 2002, 111).

3.3 Den Leser miteinbeziehen – Anwendung der normativen Kriterien auf die Bedürfnisse des Publikums

Sich bei der Operationalisierung von Kriterien auf Berufsnormen von Journalisten zu fokussieren, bietet den Vorteil, dass diese einfacher überprüfbar sind (vgl. Neuberger 1997, 173). Kritik kommt dabei jedoch von mehreren Seiten, wie es auch schon in den Ausführungen zuvor deutlich wurde, da bei einer solchen Betrachtung oft die Perspektive der Rezipienten außenvorgelassen wird. Dieses Verfahren beruht schon auf den Aussagen Adornos, der kritisierte, dass der Leser keine angemessenen normativen Qualitätsurteile fällen könne (vgl. Adorno 1963, 55). Neuberger (vgl. 2011, 72) etwa kritisiert, dass normative Kriterien aus Lehrbüchern und Berufskodizes häufig ungeprüft in den wissenschaftlichen Kontext übernommen würden. Er fordert, dass die Kriterien auf den Prüfstand gestellt werden müssten (vgl. ebd.) und damit einhergehend der Nutzen für das Publikum analysiert werde. Eine solche Analyse soll in diesem Kapitel erfolgen, indem die zuvor ausgearbeiteten Normen hinsichtlich des Publikumsnutzen diskutiert werden. Eine vollständige Betrachtung der Rezipientenperspektive kann dadurch zwar nicht erfolgen, jedoch wird ein Beitrag geleistet, der den Nutzer bei normativen Qualitätskriterien berücksichtigt. Kritik an der Ausrichtung der Qualitätsbeurteilung durch Berufsnormen bringt insbesondere Neuberger an: So sei es keinesfalls sicher, dass die Normen, die für Journalisten bei der Ausübung ihrer Arbeit gelten, auch mit den gesellschaftlichen Erwartungen übereinstimmten (vgl. Neuberger 2004, 37). Qualität soll einen Netzwerkcharakter besitzen (vgl. ebd.). Auch Hasebrink greift die Verknüpfung auf, die zwischen dem journalistischen Produkt und dem Rezipienten steht und konstatiert „Qualität ist keine Eigenschaft des Angebots selbst, sondern eine Eigenschaft der Beziehung zwischen Angebot und Rezipienten“ (Hasebrink 1997, 201). Haller geht noch weiter und fordert, dass Qualitätskriterien immer wieder aufs Neue zwischen der Redaktion und

der Leserschaft erarbeitet werden müssten (vgl. Haller 2000b, 14). Diese Forderung stellt er in Zusammenhang mit der Regionalpresse. Wie dies heute in der Praxis bei Regionalzeitungen umgesetzt wird, wird in den Ergebnissen der Datenauswertung erörtert. Objektive Merkmale könnten erst dann bestimmt werden, wenn diese durch eine entsprechende Bezugsgruppe wahrgenommen werden (vgl. Dahinden et al. 2004, 107). Auch Dahinden kritisiert hier, dass die Qualität ohne die Rezipienten nicht vollständig bestimmt werden könne. Es zeigt sich also, dass bei der Bestimmung von journalistischer Qualität keine einheitliche Meinung in der Journalistik herrscht.

In dem Zusammenhang muss diskutiert werden, welche Erwartungen die Leser an die journalistischen Produkte stellen. Katja Mehlis (vgl. 2014, 257) sieht eine zunehmende Berücksichtigung der Nutzersicht, besonders in der Online-Kommunikation und brachte Sender- und Nutzerqualität in Einklang. Studien von Dahinden et al. (2004) und Rössler (2004) ermittelten, dass Nutzer von Nachrichtenwebsites besonders viel Wert auf klassische Qualitätsindikatoren legen. Dazu zählten vor allem Aktualität, Relevanz und die Trennungsnorm. Laut einer Studie von Haller erwarten Leserschaften von Tageszeitungen: Zuverlässige Informationen über alles Wichtige in der Welt, Exklusivität, Hintergrundberichterstattung, Präsentation des lokalen öffentlichen Lebens, nutzwertige Informationen im Alltag – vor allem im Lokalen, kritisches Hinterfragen vor allem im Lokalen, angemessenes Vermitteln des politischen Lebens, leichte Verständlichkeit und Unterhaltsamkeit durch verschiedene Darstellungsformen und attraktives, Neugier befriedigendes Angebot (vgl. Haller 2000, 45). Neuberger ermittelte 2012 die Qualitäten des Journalismus aus Nutzersicht und stellt fest, dass Glaubwürdigkeit, Sachlichkeit, Unabhängigkeit und Themenkompetenz für Rezipienten wichtig sind. Am wenigsten legten die Befragten Wert auf die persönliche Perspektive des Autors und die intensive Diskussion. (vgl. Neuberger 2012, 45).

Stellt sich nun die Frage, inwiefern die Rezipienten von den journalistischen Berufsnormen profitieren und inwiefern die Berufsnormen sich in den Ansprüchen der Leser widerspiegeln. Hier zeigt sich bereits, dass die Erhebungen aus Nutzersicht unterschiedliche Ergebnisse hervorgebracht haben, die aber auch der zur Auswahl gegebenen Kriterien zugrunde liegen könnten. Das Kriterium der Relevanz ist eines, das sich jedoch in allen drei Erhebungen wiederfindet und worüber die Leser vermutlich einfach urteilen können. Zudem ist es auch ein Kriterium, bei welchem die Medienakteure auf ihre Leserschaft hören sollten, denn für die Leser entscheidet sich Themenrelevanz vor allem dadurch, ob sie ein Produkt kaufen oder konsumieren. Dem Medienakteur zeigen sie durch das Nichtkonsumieren des Artikels, dass dieser im Grunde keine Relevanz besitzt. Bei Betrachten der anderen von den Rezipienten geforderten Kriterien muss ein Bezug zur gesellschaftlichen Aufgabe der Medien geschaffen

werden. Sachlichkeit und Unabhängigkeit sind zum Beispiel zwei Kriterien, die angebracht werden. Diese Aspekte werden auch in den Berufsnormen aufgegriffen, auch wenn viele Kriterienkataloge die Meinungs- und Orientierungsbildung nicht in den Hintergrund stellen. Um diese Aspekte in Einklang zu bringen, ist demnach eine eindeutige Kennzeichnung erforderlich, die sachliche Berichte von meinungsbildenden Kommentaren abgrenzt. Die anderen genannten Lesererwartungen können im Grunde auf die Berufsnormen übertragen werden, nur dass diese von den Lesern häufig anders formuliert werden, als sie in einem Redaktionshandbuch oder ähnlichem dargestellt werden.

4 Ist die Normativität die Grundlage für die Messbarkeit der Kriterien? – Zwischenfazit mit Erkenntnissen aus der Theoriearbeit

Der theoretische Teil dieser Arbeit zeigt Überlegungen, wie sich journalistische Qualität messen lassen könnte, gibt jedoch keine eindeutige Aussage darüber, wie ein journalistischer Text hinsichtlich dessen Qualität eingestuft werden kann – ob durch einen automatisierten Algorithmus oder durch die Beurteilung von Experten. Bei der konkreten Operationalisierbarkeit mangelt es noch an Literatur, die sich intensiv mit messbaren Qualitätsansprüchen auseinandersetzt. Dies begründet sich vor allem darin, dass sich selbst über Qualitätsstandards noch längst nicht alle Wissenschaftler einig sind. Dagegen sind sich die meisten Wissenschaftler darin einig, dass es mehrere Qualitäten gibt, mehrere Dimensionen und Perspektiven. Es müssen, wie Stephan Ruß-Mohl bereits 1992 aufgezeigt hat, verschiedene Variablen zunächst definiert werden. Des Weiteren sollten sie einen normativen Charakter, also einen Forderungscharakter haben, der die Einstufung in „gut“ oder „schlecht“ vornimmt. Mit Normativität kann genauer überprüft werden, was ein Text enthalten muss und wie er aufgebaut werden sollte. Sollen und Müssen sind hier die Stichworte, die den Charakter der Normativität einbringen. Könnte es dann eine messbare Qualität geben, wenn die Variablen gesetzt und definiert sind? Welche Qualitätskriterien können operationalisiert werden? An diesen Fragen setzt der empirische Teil dieser Arbeit an und untersucht, wie journalistische Qualität in der Praxis gemessen und geprüft wird und wie sich journalistische Qualität operationalisieren lassen könnte. Dies alles geschieht in dieser Arbeit auf der Ebene des Regionaljournalismus. Dazu hat die Autorin Chefredakteure, stellvertretende Chefredakteure beziehungsweise Chefs vom Dienst von regionalen Tageszeitungen in Deutschland befragt, die Auskunft darüber geben sollten, wie innerhalb ihres Mediums die journalistische Qualität

geprüft, gesichert und gemessen wird. In den letzten zwanzig bis dreißig Jahren wurden einige Kriterienkataloge aufgestellt, die ganz unterschiedlich in ihrer Detailgenauigkeit sind. Auf einige ausgewählte Kataloge ist die Autorin bereits eingegangen (s. Kap. 3.2.2). Da Wissenschaft und Praxis jedoch nicht immer vollständig übereinstimmen, soll ermittelt werden, was Qualität im Regionaljournalismus aus Sicht der Praktiker ausmacht und vor allem nach welchen Kriterien journalistische Texte auf der regionalen Ebene hinsichtlich ihrer Qualität bewertet werden. Für die inhaltsanalytische Auswertung von journalistischen Textprodukten sind die Kriterienkataloge in den Augen der Autorin zum Teil zu weit gefasst, denn selbst ob gewisse Kriterien erfüllt wurden, ist immer noch ein subjektiver Eindruck, da auch Experten und Wissenschaftler gewisse Kriterien ganz unterschiedlich auslegen. Außerdem wird bei Betrachtung der Qualitätskriterien häufig der Leser in den Hintergrund gerückt, welcher jedoch in der Praxis durch seine Kaufentscheidung einen großen Einfluss auf die ökonomische Entwicklung und somit auf das Bestehen von Regionalzeitungen hat. Es zeigen sich also schnell mögliche Grenzen der Messbarkeit auf. Dazu soll der empirische Teil dieser Arbeit eine Einordnung geben, welche Qualitätskriterien objektiv messbar sind, zu welchen es übereinstimmende Definitionen gibt und welche Kriterien kaum einer objektiven Prüfung unterzogen werden können. Welche Rolle spielen in der Setzung der Qualitätsstandards in den Redaktionen die Leser? Auch dies ist interessant, mittels der Experteninterviews zu erfahren.

5 Welche Qualitätskriterien lassen sich operationalisieren? – Messung von Qualität in der regionaljournalistischen Praxis

5.1 Methodisches Vorgehen zur Ermittlung von operationalisierbaren Kriterien

5.1.1 Experteninterviews als geeignete qualitative Forschungsmethode? – Begründung und Beschreibung des Verfahrens

Im theoretischen Teil dieser Arbeit haben sich einige Vorprägungen gezeigt, welche Aspekte zur Operationalisierbarkeit von Kriterien erfüllt sein müssen und welche Herausforderungen es bei der Qualitätsmessung im Journalismus zu überwinden gilt. Es zeigt sich dabei schnell, dass die Erkenntnisse für eine quantitative Erhebung nicht ausreichend sind. Deshalb hat sich die Autorin dazu entschieden, eine qualitative Methode zu wählen, um dem Forschungsfeld „Qualitätsmessung im Journalismus“ weitere Ansatzpunkte zu bieten. Ein Aspekt, der in den

vorangegangenen Ausführungen detailliert aufgegriffen wurde, waren die Berufsnormen, die vorrangig berücksichtigt werden sollen. Meier (vgl. 2013, 238) hält fest, dass Befragungen von Journalisten eruieren könnten, ob sich die Berufsnormen verändert hätten. Dieser Aspekt zeigt, dass Journalisten, die sich täglich mit der Qualität von journalistischen Inhalten auseinandersetzen und sie gegebenenfalls intern oder auch extern rechtfertigen müssen, eine geeignete Zielgruppe für die Datenerhebung sind. Denn erst, wenn Berufsnormen und Rahmenbedingungen definiert sind, kann überhaupt die Chance auf Messbarkeit bestehen. Unter welchen Gesichtspunkten die journalistischen Experten ausgewählt wurden, wird in Kapitel 5.1.4 aufgeführt.

Allgemein gibt es in der Medienforschung fünf Möglichkeiten, Experten nutzbringend zu befragen (vgl. Hoffmann 2005, 269). Diese sind nach Hoffmann: Exploration, Wissensaneignung, Erkenntnissicherung, Wissensabgleich und Expertise. In dieser Forschungsarbeit dienen die Experteninterviews vor allem der Wissensaneignung in den meisten Teilbereichen, welche sich nach Hoffmann dadurch charakterisieren, dass die Experten dabei unterstützen, dass der Forschende den Sachverhalt besser einordnen und verstehen kann. Die Experteninterviews dienen aber auch der Erkenntnissicherung, denn in manchen Teilbereichen konnten mithilfe der Literatur schon Aspekte zusammengetragen werden, die nun auf regionaler journalistischer Ebene noch einmal von Experten gesichert werden sollen. So ergeben sich in dieser Arbeit zwei nutzbringende Möglichkeiten, anhand derer die journalistischen Experten befragt werden. (vgl. Hoffmann 2005, 269 f.)

5.1.3 Gestaltung des Konzepts für die problemzentrierten Interviews

Die Durchführung von Experteninterviews als qualitative Forschungsmethode bedarf einer detaillierten und individuellen Vorbereitung. Es muss ein Konzept entwickelt werden, mit welchen Interviewfragen die Forschungsfrage beantwortet werden kann oder zumindest welche Interviewfragen zur Beantwortung der Forschungsfrage beitragen. Der Forschungsprozess verläuft bei qualitativen Erhebungsmethoden selten stringent und entwickelt sich nach und nach durch die Erhebungen und somit während der Durchführung der Interviews (vgl. Flick 2016, 123). Dies zeigt sich auch in der Erhebung der vorliegenden Arbeit. Das vor Beginn der Erhebungen ausgearbeitete Interviewkonzept wurde des Öfteren überarbeitet und ergänzt beziehungsweise einzelne Fragen wurde gestrichen, wenn die Autorin sie generell für nicht mehr relevant hielt oder diese für das entsprechend befragte Medium von keiner Bedeutung waren.

Die Experteninterviews wurden problemzentriert nach den Ausführungen Lamneks (2010) durchgeführt. Dies bedeutet, dass der Problembereich im Vordergrund steht und darauf immer wieder zurückgeführt werden soll. Nach Lamnek (vgl. 2010, 364) sind die Phasen des problemzentrierten Interviews die Einleitung, allgemeine und spezifische Sondierung, direkte Fragen und der Kurzfragebogen. Dabei sei es wichtig, das Erzählprinzip und die Struktur dem Befragten zu überlassen. Vor der Einleitung sollen die Fragen des Kurzfragebogens abgefragt werden, die nach Lamnek sowohl an den Anfang als auch an das Ende gesetzt werden können. Die Autorin hat sich für Ersteres entschieden, um grundlegende Aspekte über das Medium zu klären und eine angenehme Gesprächssituation zu schaffen, die weder den Befragten, noch den Interviewer stark fordern oder sogar überfordern würde. In diesem Fall werden dazu drei kurze Fragen über das Medium gestellt, für das die Befragten eine führende Redakteursposition innehaben (s. Abb. 4). Eine Übersicht über die gesamte Mind-Map ist im Anhang dargestellt.

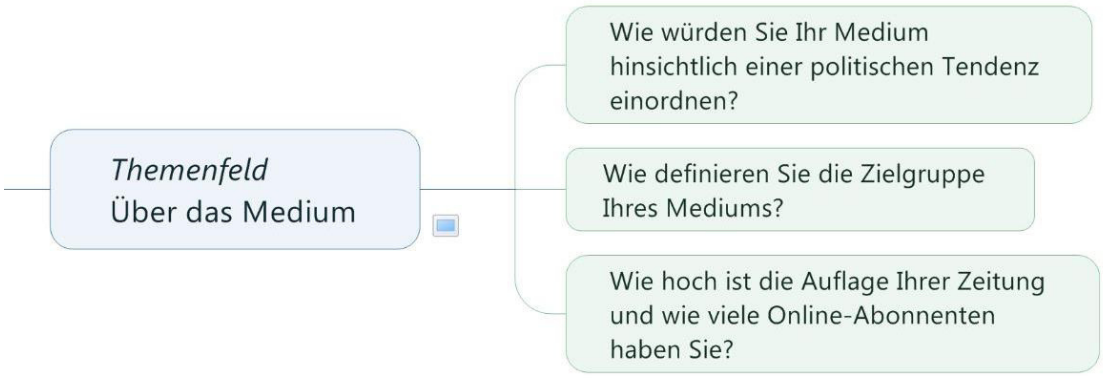


Abbildung 4: Themenfeld 1 – Über das Medium (eigene Darstellung)

Im Anschluss soll dann die Interviewerin auf das Problem eingehen. In dieser Phase wird die Problemstellung „Journalistische Qualität ist subjektiv und per se nicht operationalisierbar“ angeführt und gleichzeitig mit einer These „Es lassen sich jedoch Qualitätskriterien identifizieren, die den Ansprüchen an eine Operationalisierung genügen“ untermalt. Diese Problemstellung und These sollen den Rahmen des Interviews bilden. Für den Fall, dass das Problem im Verlauf des Interviews aus den Augen verloren wird, ist es die Aufgabe der Interviewerin, das Augenmerk wieder darauf zu lenken. Anschließend wurden weitere Themenfelder aufgegriffen, die in der Reihenfolge und konkreten Auswahl der Fragen je nach Interviewpartner und Gesprächsverlauf variierten. Ein zweites Themenfeld, das auch das größte und für die Forschungsfrage wichtigste Themenfeld darstellte, war das Feld „Qualitätskriterien/Qualitätsmessung“ (s. Abb. 5). In diesem Bereich ging es konkret um Qualitätskriterien, die die Interviewpartner benennen sollten. Außerdem wurden Ansätze zur

Messung der Kriterien und der allgemeinen Qualität der Texte, Voraussetzungen für Operationalisierungen, Messinstrumente und die Bedeutung der einzelnen Kriterien für Qualität eines Textes nach Einschätzung des jeweiligen Interviewpartners thematisiert. Hier begann die Interviewerin damit, eine allgemeine Sondierungsfrage zu stellen und die Experten zu

Abbildung 5: Themenfeld 2 – Qualitätskriterien/Qualitätsmessung (eigene Darstellung)

bitten, journalistische Qualität aus deren Sicht zu definieren. Im Anschluss ergab sich oft ein fließender Gesprächsverlauf. Nach Lamnek (vgl. 2010, 365) werden in der Sondierungsfrage außerdem häufig Alltagselemente des zu Befragenden aufgegriffen und ein Erzählbeispiel entwickelt. Dies wurde in dieser Situation dadurch erreicht, dass die Interviewerin, den Experten bat, sich vorzustellen, für einen journalistischen Text Feedback zur Qualität zu geben und zu berichten, nach welchen Kriterien dieses Qualitätsurteil gemessen werde. Im weiteren Verlauf wurden je nach Ausführlichkeit der Ausführungen bei der Qualitätsdefinition und der narrativen Alltagssituation, mehr oder weniger intensiv, weitere Leitfadenfragen zum Themenfeld gestellt. Wenn ein Interviewpartner in ein anderes Themenfeld wechselte, ohne dass er von der Interviewerin dorthin geführt wurde, wurde das vom Interviewpartner gewählte Themenfeld weiter ausgeführt. Denn in einem problemzentrierten Interview ist es wichtig, dass die Struktur und der Verlauf des Interviews vom Befragten vorgegeben wird (vgl. Lamnek 2010, 364).

Zusätzlich zu den direkten Qualitätskriterien sollten auch indirekte Qualitätsurteile für bestimmte journalistische Produkte ermittelt werden. So bezog sich das dritte Themenfeld auf den Bereich „Online-Redaktion“. An dieser Stelle wurde abgefragt, inwiefern journalistische

Texte für die Online-Ausgaben verändert und welche Qualitätsansprüche an Online-Artikel gestellt werden. Außerdem wurde erfragt, welche SEO-Maßnahmen für die Online-Texte relevant seien.

Abbildung 6: Themenfeld 3 – Online-Redaktion (eigene Darstellung)

Antworten auf die Fragen könnten Aufschluss darüber geben, inwiefern sich das Qualitätsverständnis von journalistischen Texten mit zunehmender Digitalisierung und zunehmender Wichtigkeit des Online-Bereichs verändern wird.

Das Themenfeld 4 thematisiert die gesellschaftliche Funktion des Journalismus und das Rollenverständnis der Journalisten in den jeweiligen Redaktionen. Dies zielt insofern auf die Hauptfragestellung ab, als dass die unterschiedliche Einschätzung der Experten der Funktion des Journalismus für die Gesellschaft auch unterschiedliche Berufsnormen und damit Qualitätskriterien zur Folge haben kann. Außerdem muss ein einheitliches Rollenverständnis der Journalisten definiert werden, um journalistische Qualität zu messen. Dieser Aspekt wird im Modell Ruß-Mohls deutlich, der die journalistische Qualität als abhängige Variable charakterisiert, in der auch das Selbstverständnis des Journalisten eine Variable darstellt. Erst mit einem eindeutigen Verständnis kann die Qualität journalistischer Texte annähernd definiert werden. In diesem Themenfeld wird die Sondierung mittels der Frage, welche Rolle Journalisten in der Gesellschaft einnehmen und welche Aufgaben diese erfüllen, dargelegt. Außerdem soll diese Frage spezifisch auf die Redaktion übertragen werden und der Aspekt der zunehmenden Digitalisierung eine weitere Rolle spielen.

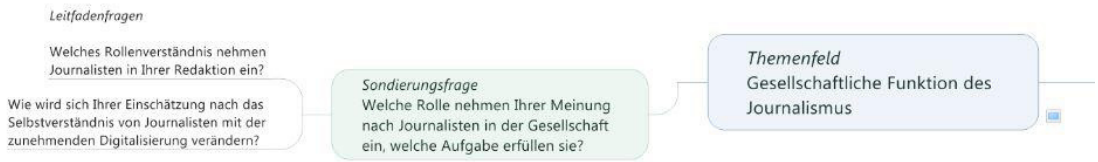


Abbildung 7: Themenfeld 4 – Gesellschaftliche Funktion des Journalismus (eigene Darstellung)

Ein fünftes Themenfeld, das erst im Verlauf der Interviews hinzugefügt wurde, da es eine Relevanz hinsichtlich der algorithmisierbaren Qualitätsmessung darstellt, ist das Themenfeld Roboterjournalismus. Dieses soll nur einen kleinen Bereich des Interviews einnehmen und erfragen, was ein automatisiert generierter Text hinsichtlich seiner journalistischen Qualität

leisten kann und was nicht. Antworten auf diese Frage können Aufschluss darüber geben, ob ein Algorithmus genauso qualitativ hochwertige journalistische Produkte erschaffen kann wie ein Mensch. Denn könnte die Texterstellung genauso gelingen, wäre es möglich, dass ein Algorithmus auch die Qualität misst.

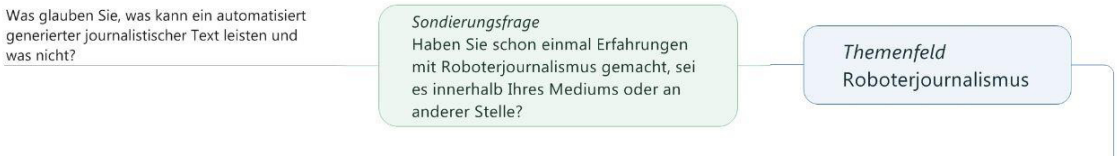


Abbildung 8: Themenfeld 5 – Roboterjournalismus (eigene Darstellung)

Das letzte Themenfeld, das betrachtet wurde, ist das Qualitätsmanagement des Mediums. Hier wurde noch einmal aufgegriffen und erfragt, welche Prozesse zur Qualitätssicherung betrieben werden und ob es Verbesserungsmöglichkeiten hinsichtlich der Qualität gibt.

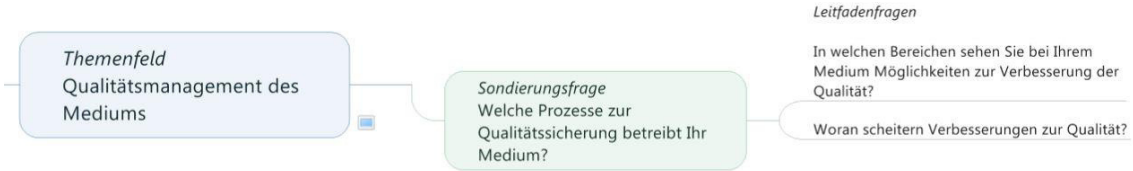


Abbildung 9: Themenfeld 6 – Qualitätsmanagement des Mediums (eigene Darstellung)

Festgehalten werden muss, dass auch wenn hier eine Reihenfolge dargestellt wurde und konkrete Fragen aufgeführt sind, diese dennoch in der Interviewsituation flexibel einsetzbar sind, da der Befragte durch Erzählungen die Reihenfolge und die Interviewstruktur vorgibt. Auch setzte die Interviewerin teilweise Zurückspiegelungen, Verständnisfragen und Konfrontationen ein, wie sie bei Lamnek unter die spezifische Sondierung fallen (vgl. 2010, 365f.). Da diese Form der Interviewführung geübt werden muss, muss hier kritisch reflektiert werden, dass diese verschiedenen Möglichkeiten in der Interviewsituation nicht immer vollständig erbracht werden konnten.

5.1.4 Auswahl und Beschreibung der journalistischen Experten als Stichprobe

Für die Erhebung dieser Arbeit wurden führende Redakteure von regionalen Tageszeitungen befragt. Der Schwerpunkt auf regionale Medien ist einerseits gewählt worden, da die Grundgesamtheit größer, als bei überregionalen Tageszeitungen ist (vgl. IWV 2017). Außerdem wird bei regionalen Medien eine bessere Vergleichbarkeit der journalistischen Ansprüche deutlich. Der Bezug zur Leserschaft ist hier ein anderer und die Identifikation mit der Region

wird in Regionalzeitungen stärker verbreitet. Um nicht nur Aussagen über einzelne journalistische Vorgehensweisen des Mediums zu erhalten, sondern auch explizite Aussagen über das Qualitätsmanagement des Mediums zu generieren, entschied sich die Autorin dazu, Chefredakteure, stellvertretende Chefredakteure oder den entsprechenden Chef vom Dienst des Mediums zu kontaktieren. Um ein möglichst ausgewogenes Abbild der Zeitungslandschaft zu zeigen, war es außerdem das Ziel der Autorin, sowohl Experten von Regionalzeitungen mit einer eher geringeren als auch mit einer großen Auflage anzufragen Die Tageszeitungen sollten möglichst über die Bundesrepublik verbreitet sein. Interviews wurden mit den folgenden elf Journalisten der folgenden Regionalzeitungen durchgeführt. Die Reihenfolge der Tageszeitungen und Interviewpartner mit jeweiligem Redaktionssitz wird abwärts nach Auflagenstärke aufgeführt (vgl. IVW 2017):

1. **Sächsische Zeitung** (Dresden)
   Uwe Vetterick, Chefredakteur
2. **Hamburger Abendblatt** (Hamburg)
   Lars Haider, Chefredakteur
3. **Schwäbische Zeitung** (Ravensburg)
   Yannick Dillinger, stellvertretender Chefredakteur und Head of Digital
4. **Neue Osnabrücker Zeitung** (Osnabrück)
   Ralf Geisenhanslüke, Chefredakteur
5. **Nordwest-Zeitung** (Oldenburg)
   Ulrich Schönborn, Chef vom Dienst und Mitglied der Chefredaktion
6. **Westfälische Nachrichten** (Münster)
   Wolfgang Kleideiter, stellvertretender Chefredakteur
7. **Nordsee-Zeitung** (Bremerhaven)
   Christoph Willenbrink, stellvertretender Chefredakteur
8. **Die Glocke** (Oelde)
   Frank Möllers, Chef vom Dienst
9. **Frankfurter Neue Presse** (Frankfurt am Main)
   Joachim Braun, Chefredakteur
10. **Hildesheimer Allgemeine Zeitung** (Hildesheim)
    Christian Wolters, stellvertretender Chefredakteur und Ressortleiter Lokales
11. **Cellesche Zeitung** (Celle)
    Ralf Leineweber, Chefredakteur

Bei den Interviewpartnern konnten Regionalzeitungen sechs verschiedener Bundesländer akquiriert werden. Darüber hinaus kontaktierte die Autorin auch Regionalzeitungen in den

übrigen Bundesländern. Insgesamt wurden 26 Regionalzeitungen telefonisch und/oder per E-Mail kontaktiert und elf Interviews durchgeführt. Acht Absagen erhielt die Autorin. Bei den übrigen sieben Regionalzeitungen erhielt die Autorin keine Rückmeldung. Gründe für Absagen waren in den meisten Fällen derzeitige Kapazitätsprobleme beziehungsweise grundsätzliche Kapazitätsgründe („Aufgrund von vielen derartigen Anfragen, machen wir so etwas generell nicht"). In einem Fall war die Rückmeldung, dass zum Thema Qualitätsmessung nichts beigetragen werden könne, da die Zeitung keine Qualität messe. Bis auf die Hildesheimer Allgemeine Zeitung wird bei allen Zeitungen, die Teil der Erhebung waren, der Mantel eigenständig produziert. Bei der Tageszeitung aus Hildesheim wird dieser von der Hannoverschen Allgemeinen Zeitung produziert.

Keiner der Interviewpartner bat um Anonymisierung seiner Person oder des Mediums. Bis auf eine Ausnahme wurden die Interviews telefonisch durchgeführt. Das Interview mit dem Chefredakteur der Neuen Osnabrücker Zeitung (NOZ) fand in den Räumlichkeiten der Redaktion der Osnabrücker Tageszeitung statt. Die Interviews wurden in einem Zeitraum von mehreren Monaten durchgeführt, wobei das erste Interview am 9. August und das elfte Interview am 18. Oktober 2017 stattfanden. Die Interviews wurden mit mündlichem Einverständnis aller Interviewpartner aufgezeichnet und anschließend transkribiert. Die Länge der Interviews variierte und betrug zwischen zwanzig Minuten und einer Stunde. Die meisten Interviewpartner erhielten bereits mit der Anfrage der Autorin Informationen zu den Themenbereichen des Interviews, sodass sie eine gewisse Vorstellung davon hatten, zu welchen konkreten Themenfeldern Fragen auf sie zukommen. In keinem Fall wurden den Experten zuvor Interviewfragen geschickt. In drei Fällen gab es statt eines schriftlichen Kontakts ein kurzes Telefongespräch. Entweder im Gespräch oder in der E-Mail wurde das Themenfeld abgesteckt und die Interviewpartner konnten sich auf das Thema vorbereiten. Ob die E-Mail mit dem detaillierten Themenbereich den Interviewpartner direkt immer erreicht hat, kann die Autorin nicht mit absoluter Gewissheit sagen, da der Kontakt besonders bei den größeren Zeitungsverlagen vor dem Interview lediglich mit jeweiligen Sekretärinnen oder Assistenten vonstattenging. Zusätzlich wurde jedem Interviewpartner zu Beginn des Gesprächs die Möglichkeit gegeben, Unklarheiten bezüglich der Themeneingrenzung oder des Ziels der Arbeit zu beseitigen.

5.1.5 Vorgehen bei der Aufbereitung der erhobenen Daten

Mayring (vgl. 2016, 85) betont, dass es in der Empirie wichtig sei, den Zwischenschritt zwischen Erhebung und Auswertung von Material zu thematisieren, welcher die Aufbereitung

des Materials ist. Die drei Themenkreise „Wahl der Darstellungsmittel“, „Protokollierungstechniken“ und „Konstruktion deskriptiver Systeme“ seien dabei zu beachten (vgl. ebd.). In der vorliegenden Arbeit soll der Text den Schwerpunkt bilden. Unterstützend dazu werden Grafiken für das Verständnis erstellt. Vielfältigere Darstellungsmittel seien für das einfachere Verständnis und die weitere Auswertung fördernd, so Mayring (vgl. 2016, 86). Darstellungsmittel könnten dabei zum Beispiel Tabellen, Strukturmodelle oder Bildmaterial sein (vgl. ebd.).

Auch bei der Technik der Protokollierung gibt es unterschiedliche Vorgehensweisen, vor allem was die Transkription von Interviewmaterial betrifft. Mayring (vgl. 2016, 89 ff.) unterscheidet zwischen der wörtlichen Transkription, der kommentierenden Transkription, dem zusammenfassenden Protokoll und dem selektiven Protokoll. Die Autorin entschied sich bei der Auswertung für eine zusammenfassende Inhaltsanalyse (s.u.). Daher ist eine Übertragung in Schriftdeutsch, wie es auch Mayring für die wörtliche Transkription vorsieht, erfolgt, sodass einige Aussagen hinsichtlich der Formulierung geglättet wurden. Das Verfahren einer kommentierten Transkription war für die Auswertung dieser Daten nicht notwendig, da ein solch detailgenaues Verfahren bei einer zusammenfassenden Inhaltsanalyse einen Mehraufwand bietet, der in der Regel für ein solches Auswertungsverfahren nicht notwendig ist (vgl. ebd.). Die Autorin hätte das Verfahren des zusammenfassenden Protokolls anwenden können, da dies für eine zusammenfassende Inhaltsanalyse ausreichend wäre und die Materialfülle schon bei der Aufbereitung reduziert würde (vgl. Mayring 2016, 94). Da diese Protokollierungstechnik jedoch auch eine gewisse Erfahrung seitens des Auswerters bedarf, hat sich die Autorin dazu entschieden, die wörtliche Transkription zu wählen, um diese dann im Anschluss zusammenfassend inhaltsanalytisch auszuwerten. Die Konstruktion deskriptiver Systeme ist eine Technik der Materialaufbereitung, die bereits einen Schritt weiter in das Gebiet der Auswertung geht (vgl. Mayring 2016, 99). Dieser Schritt zeigt das Erstellen von beschreibenden Kategoriensystemen von Klassifikationen (vgl. ebd.). Die Autorin entschied sich in diesem Fall dazu, da auch Mayring diese Technik als Übergang zwischen Aufbereitung und Auswertung bezeichnet, diesen Aspekt in die Auswertung miteinzubeziehen. Die Bildung der Kategoriensysteme befindet sich in folgendem Kapitel und leitet damit die Auswertung der erhobenen Daten ein.

Wie oben erwähnt, soll die Auswertung mithilfe der Methodik der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring erfolgen. Neben der zusammenfassenden Inhaltsanalyse definiert Mayring auch die explikative Inhaltsanalyse und die strukturierende Inhaltsanalyse (vgl. 2016, 115). Dabei lasse sich die Technik der inhaltsanalytischen Zusammenfassung für eine

induktive Kategorienbildung nutzen (vgl. ebd.). Allgemein will eine qualitative Inhaltsanalyse Texte systematisch analysieren, wobei das Material schrittweise mit entwickelten Ka-

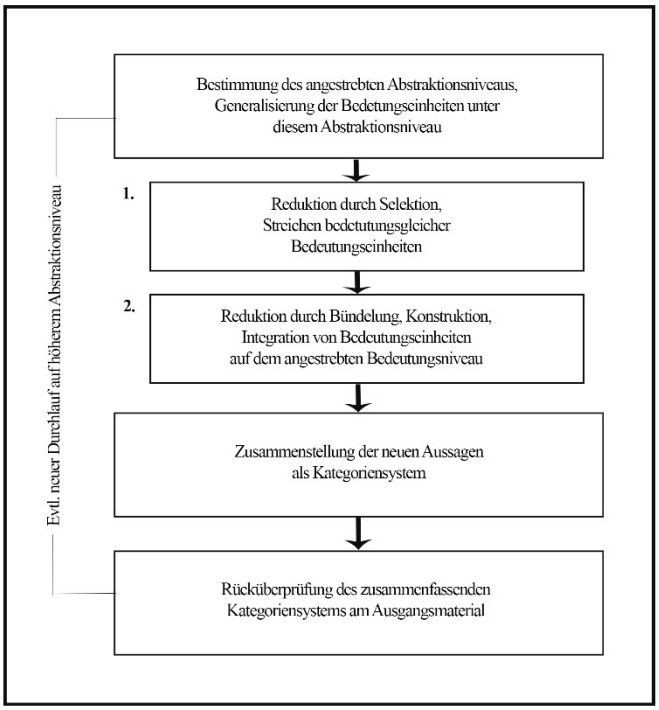


Abbildung 10: Ablaufmodell zusammenfassender Inhaltsanalyse (Mayring 2016, 96)

tegoriensystemen bearbeitet wird (vgl. ebd. 114). Abbildung 10 zeigt das Ablaufmodel der zusammenfassenden Inhaltsanalyse nach Mayring, welches in dieser Arbeit bei der Auswertung berücksichtig wurde.

So wird im ersten Schritt ein angestrebtes Abstraktionsniveau bestimmt und die Bedeutungseinheiten unter dem Abstraktionsniveau generalisiert. Dies geschieht in der vorliegenden Arbeit unter Berücksichtigung der Hauptfragestellung („Welche Qualitätskriterien journalistischer Texte lassen sich operationalisieren?“). Generalisiert werden die Aspekte, die zur Beantwortung der Forschungsfrage beitragen. Dabei ist es wichtig, bedeutungsgleiche Einheiten zu reduzieren und entsprechende Einheiten zu bündeln. Aus den neuen Aussagen wird anschließend ein Kategoriensystem gebildet. Dieses entsteht anhand der Forschungsfrage und zeigt Aufschlüsse über die Interviewaussagen, die in diesem Schritt den Kategorien zugeordnet werden. Das zusammenfassende Kategoriensystem muss im Anschluss am Ausgangsmaterial noch einmal rücküberprüft werden. (vgl. Mayring 2016, 96)

Nach Hoffmann sollten bei der Auswertung zunächst alle Antwortsequenzen identifiziert werden, die für das Forschungsgebiet relevant erscheinen, um anschließend daraus Expertise zu formulieren (vgl. Hoffmann 2005, 276). Die Vorgehensweise, die Hoffmann beschreibt, lässt sich mit den Äußerungen Mayrings in Verbindung setzen, weshalb dies auch in dieser

Arbeit berücksichtigt wurde. Die Kategorien, die sich aus dem Auswertungsverfahren ergeben, werden im Anschluss in Thesen umgesetzt, um somit einen Forschungsgewinn zu erzielen.

5.2 Ergebnisse der Datenerhebung

5.2.1 Kategorienbildung der Interviewaussagen und Einordnen in den Kontext

Um aus qualitativen Interviews erhobene Daten inhaltsanalytisch auswerten und die verschiedenen Interviews untereinander vergleichbar machen zu können, bedarf es einer Bildung von Kategorien (vgl. Kap. 5.1.5). Der Fokus dieser Arbeit liegt auf der Operationalisierbarkeit von Qualitätskriterien für die journalistischen Texte. Damit einher gehen jedoch andere Kategorien, die mit ihren Aussagen zur Ermittlung von Operationalisierungen von Qualitätskriterien journalistischer Texte beitragen. So sollten die Experten zunächst allgemein aufzeigen, wie sie journalistische Qualität definieren, um dann weiter im Detail zu schildern, anhand welcher Merkmale sie konkret die Qualität von journalistischen Texten messen. Ergo werden hier als Kategorien Kriterien aufgeführt, anhand derer sich die Qualität eines Textes zeigt. Der Fokus lag dabei auf klassischen Printartikeln, allerdings wurde auch erfragt, welche Änderungen sich ergeben, wenn die Texte zusätzlich online erscheinen, um zu ermitteln, inwiefern sich die Qualitätskriterien dort unterscheiden. Diese sollen hier in einer separaten Kategorie analysiert werden. Die Aussagen zu messbaren Kriterien und die Voraussetzungen für die Messbarkeit von Kriterien werden in weiteren Kategorien untersucht. Des Weiteren darf auch nicht in den Hintergrund gerückt werden, was die Journalisten als gesellschaftliche Aufgabe der Journalisten im Einzelnen und der Medien allgemein ansehen. Denn daraus lässt sich schließen, inwiefern die Journalisten diesen Aufgaben nachkommen und ob durch die Einhaltung der von den Experten genannten Qualitätskriterien die gesellschaftlichen Aufgaben erfüllt werden. Ein sehr strittiger Aspekt ist der, inwiefern der Leser über die Qualität von journalistischen Produkten und Texten konkret urteilen kann und ob dieser in diesem Zuge Qualitätsansprüche stellen kann. Dieser Aspekt wurde im theoretischen Teil dieser Arbeit schon beleuchtet (s. dazu Kap. 3.3). Da mithilfe der Literatur jedoch nicht ausreichende Erkenntnisse ermittelt werden konnten, soll im Folgenden beleuchtet werden, welche Qualitätsansprüche die Leser haben und inwiefern diese in der Praxis berücksichtigt werden.

Anhand einer computergestützten Auswertung (MAXQDA) wurden Kategorien und Unterkategorien gebildet, zu denen im Anschluss alle relevanten Aussagen der Interviewpartner

zugeordnet wurden. Alle zugeordneten Passagen können dann in einer Übersicht vergleichbar gemacht werden, was das induktive Verfahren einer Auswertung vereinfacht. Dadurch ist es möglich, Aussagen zu vergleichen und zu prüfen, welche Aspekte wie häufig in den Interviews angebracht wurden, um anschließend Thesen über die Qualitätsmessung geben zu können. Als Kategorien sind folgende definiert worden:

1. Gesellschaftliche Funktion des Journalismus
2. Voraussetzungen für die Messbarkeit von Qualität
3. Qualitätsmerkmale journalistischer Texte
4. Qualitätsmerkmale insbesondere für Online-Texte
5. Roboterjournalismus
6. Urteilsfähigkeit der Leser

Die Aussagen der Experten zu diesen sechs Kriterien werden im folgenden Kapitel dargelegt und analysiert. Anschließend werden weitere Aspekte diskutiert, die keiner der Kategorien zugeordnet werden können und dennoch eine Relevanz aufzeigen, die dem induktiven Verfahren einen Mehrwert bieten. Der Schritt der Paraphrasierung von Interviewaussagen wurde in dieser Arbeit nicht ausführlich dokumentiert, stattdessen wurden die Aussagen ohne sie zuvor zu paraphrasieren, direkt den Codierungen zugeordnet. Ein schriftliches Paraphrasieren und Dokumentieren dessen war aufgrund des großen Umfangs des Interviewmaterials und zeitlicher Restriktionen nicht möglich. Die direkten Zuordnungen der Aussagen zu den Kategorien durch gedankliches Paraphrasieren reichte für diese Art der Auswertung aus. Die Software MAXQDA diente als Unterstützung in der Auswertung, indem es die Interviewdaten visualisiert und organisiert. Dadurch erhielt die Autorin einen besser sortierten Überblick über die Aussagen, um sie so einfacher zu vergleichen. Die konkreten Interviewaussagen werden im folgenden Kapitel gesammelt und diskutiert.

5.2.2 Auswertung der Interviews nach Kategorien

Ziel dieser Arbeit ist es, Aussagen über operationalisierbare Qualitätskriterien journalistischer Texte zu geben. Dazu muss festgesetzt werden, welche Kriterien überhaupt für die Qualität von journalistischen Texten sprechen und noch grundlegender gedacht, welche Aufgaben die Medien zu erfüllen haben. Wenn sich zeigt, dass die genannten Qualitätskriterien zur Erfüllung der gesellschaftlichen Aufgaben der Medien beitragen, können die genannten Kriterien als sinnvoll erachtet werden. In einem weiteren Schritt können dann die Voraussetzungen zur Messbarkeit definiert werden, um mit den gewonnenen Erkenntnissen zu

ermitteln, welche der genannten Qualitätskriterien operationalisiert werden könnten. All diese Schritte müssen unter dem Gesichtspunkt betrachtet werden, dass das Verständnis von Qualität und von operationalisierbarer Qualität im Regionaljournalismus stark differieren kann. Das zeigt sich auch darin, dass dieser Arbeit ein qualitatives Vorgehen zugrunde liegt und es keinerlei Ansprüche auf repräsentative Thesenprüfung gibt. Mittels eines induktiven Verfahrens sollen hier lediglich Thesen aufgestellt werden, die dazu anregen sollen, weiter zu forschen und im weiteren Verlauf Hypothesen testen zu können. Dies ist zum derzeitigen Forschungsstand nicht möglich. Im Folgenden werden die ausgearbeiteten Kategorien der Reihe nach abgehandelt.

Gesellschaftliche Funktion des Journalismus

Im theoretischen Teil dieser Arbeit wurde aufgezeigt, welche gesellschaftlichen Funktionen die Medien haben. Dort wurde vor allem die Funktion, die durch die kritische Gesellschaftstheorie begründet ist, angebracht. Das sind Aspekte wie Aufklären, Hinterfragen und investigativer Journalismus. Ruß-Mohl unterscheidet zwischen verschiedenen Funktionen, die in seinem Modell zur Qualität als abhängige Variable dargestellt wurden. Darin werden folgende Funktionen aufgegriffen: Information, Orientierung, Kritik und Kontrolle, Integration und Unterhaltung (vgl. Ruß-Mohl 1992, 85). Die befragten Experten brachten sehr unterschiedliche Aspekte an. Die am häufigsten genannten Funktionen, die von vier der elf befragten Experten aufgeführt wurden, waren zum einen die Informations- und zum anderen die Aufklärungsfunktion der Medien gegenüber der Bevölkerung. In drei verschiedenen Interviews wurden die Kontrollfunktion und die Meinungs- bzw. Orientierungsbildungsfunktion angebracht. Zwei Experten bezeichneten das Hinterfragen als wichtige Aufgabe der Medien und genauso proklamierten zwei Befragte, die Medien seien die vierte Gewalt im Staat. Demgegenüber betonten aber auch zwei Befragte, dass sie sich nicht als vierte Gewalt im Staat bezeichnen würden. Auch wenn bei mehr als der Hälfte der Befragten keine der Funktionen genannt wurde, lassen sich dennoch Tendenzen erkennen. Hier muss auch angemerkt werden, dass diese wie auch die meisten anderen Fragen sehr offen gestellt wurde und deshalb nicht belegt werden kann, dass die Interviewpartner den Medien bestimmte Funktionen nicht zuschreiben würden, nur weil sie diese nicht genannt haben. Mit jedoch vielen Nennungen, die die kritischen Funktionen umfassen wie das kritische Hinterfragen, das Aufklären der Bevölkerung, das Kontrollieren der Institutionen und das Aufpassen, zeigt sich, dass die meisten Experten den Medien eine viel größere Funktion zuschreiben als nur die Informationsfunktion. Besonders auffällig ist auch die Funktion der Meinungs- und Orientierungsbildung. Die Interviewpartner, die diese Funktion als sehr wichtig angebracht haben, haben diese auch in den Zusammenhang mit der zunehmenden

Verunsicherung durch den Überfluss an Informationen und die Verbreitung von bewussten falschen Informationen im Zuge der Digitalisierung gebracht. Ein Aspekt, der besonders als Funktion von Regionalzeitungen angebracht wurde, ist der konstruktive Ansatz mit dem Hintergedanken, das Beste für die Region mit einer lösungsorientierten Berichterstattung zu erreichen (vgl. Interview Vetterick 2017). Ebenso wurde die Aufgabe, identitätsstiftend zu sein, von einem der Interviewpartner angebracht, was sich auch im Wesen des Regionaljournalismus widerspiegelt. Die Welt verstehbar zu machen, komplexe Weltdinge zu erklären, Hintergründe zu erklären, einzuordnen und zu sortieren, auch diese Aufgaben haben einige journalistischen Experten genannt. Wenn also das Modell der journalistischen Qualität als abhängige Variable hier mit einbezogen werden soll, um die Variable zur Funktion der Medien zu definieren, kann an dieser Stelle die Informationsfunktion in den Vordergrund gestellt werden. Die Orientierungsfunktion und die Funktionen Kritik und Kontrolle dürfen dabei nicht in den Hintergrund geraten, da diese häufig von den Interviewpartnern angeführt wurden. Ergo entstehen hier die Rahmenbedingungen, um Qualitätskriterien zu ermitteln – Qualitätskriterien, die auf die Erfüllung dieser gesellschaftlichen Ziele einzahlen.

Voraussetzungen für die Messbarkeit von Qualität

Das Kapitel 3.1 diskutiert Voraussetzungen für die Messbarkeit von Qualität genauer. Darin konnten Aspekte gesammelt werden, die eindeutige Voraussetzungen herausarbeiten. Dennoch entschied sich die Autorin, auch die befragten Experten darauf anzusprechen, was in ihren Augen Voraussetzung für die Messbarkeit von journalistischer Qualität ist. Denn sie sind diejenigen, die auch die Qualität messen und es deshalb relevant ist, zu fragen, auf welcher Basis Qualitätsmessungen bereits in ihren Redaktionen erfolgen. Wie auch in der Literatur sind sich auch in der Praxis viele der journalistischen Experten einig, dass konkrete Ziele definiert sein müssen. Somit müsse definiert werden, was gemessen werden soll und es müsse sich als Redaktion auf Kriterien geeinigt werden, um diese auch hinterher bewerten zu können. Die Experten definierten die Voraussetzungen unterschiedlich, wobei sich jedoch zeigte, dass diese alle in die gleiche Richtung gehen. „Man muss sich vorher darauf einigen, was sind unsere Qualitätskriterien oder Qualitätsstandards, sonst kann man diese nachher nicht abfragen, das ist völlig klar“ (Interview Schönborn 2017), war eine exemplarische Aussage zu dem Aspekt. „Voraussetzung für die Messbarkeit von Kriterien ist immer, die Standards und die Messgrößen festzulegen“ (Interview Geisenhanslüke 2017), war eine weitere Aussage dazu, welche Voraussetzungen für die Messbarkeit von Qualität gegeben sein müssen. Diese Beispiele sind inhaltlich mit den Aussagen der anderen Experten, die sich zu diesem Aspekt äußerten, vergleichbar. Es lässt sich mithilfe der Theorie und den Aussagen

aus der Praxis festhalten, dass innerhalb der Redaktion festgesetzt werden muss, wie die Qualität definiert wird und was die Ansprüche an die journalistischen Produkte sind. Ob die Qualität auch redaktions- und verlagsübergreifend gemessen werden kann, lässt sich hier noch nicht erkennen. Dazu bedarf es weiteren Analysen, ob die Qualitätskriterien einer Regionalzeitung auf weitere Regionalzeitungen übertragbar sind. Saxer betont dazu, dass Standards nur bedingt auf andere Situationen übertragbar sind (vgl. Saxer 2000, 191 f.), was den Aspekt der allgemeinen Standards stark zweifelhaft macht. Auch dazu hat die Autorin die Experten befragt, worauf im späteren Verlauf dieser Arbeit eingegangen wird.

Qualitätsmerkmale journalistischer Texte

Diese Kategorie ist das größte zu betrachtende Feld, da hier sehr viele verschiedene Aspekte von den Journalisten angebracht wurden. Wichtig ist zu erwähnen, dass die Kriterien mithilfe einer Alltagssituation erfragt wurden. Mithilfe von Lamneks Ausführungen kann die Art der Ermittlung der Qualitätskriterien der Phase der allgemeinen Sondierung zugeordnet werden (vgl. Lamnek 2010, 365). Diese zeichne sich durch die Aufnahme von Alltagselementen des Befragten in die Erzählsituation aus, um zu Erzählungen anzuregen. Die Autorin bat die Experten, sich vorzustellen, dass sie einen journalistischen Text einer ihrer Redakteure lesen und Feedback zur Qualität geben müssen. Die Experten sollten dann ausführen, anhand welcher konkreten Kriterien sie die Qualität des Textes messen. Die Autorin entschied sich dazu, die Frage so zu formulieren, damit die Experten nicht in Phrasen gelangen, sondern konkrete Anhaltspunkte aus ihrem Redaktionsalltag schildern. Das Vorgehen zeigte sich in den meisten Fällen als sehr erfolgreich, sodass konkrete Merkmale und Qualitätskriterien angesprochen wurden, die für die jeweiligen Redakteure beziehungsweise Chefredakteure bedeutend in der Berichterstattung sind. Auf diese Kriterien geht die Autorin im Folgenden genauer ein und versucht eine Eingrenzung vorzunehmen bzw. die Nennung der Kriterien zu vergleichen.

Ein wichtiges aber auch ein in der Literatur und Praxis eher unstrittiges Kriterium ist die Beantwortung der *W-Fragen*. Dieses Kriterium wurde vermehrt aufgegriffen. Manche Experten griffen lediglich allgemein auf, dass die W-Fragen beantwortet sein müssen, andere hoben hervor, dass die sieben W-Fragen beantwortet werden müssen. Da dies eines der bekanntesten Kriterien ist und dieses auch selten diskutiert bzw. infrage gestellt wird, sind die journalistischen Experten vermutlich nicht näher darauf eingegangen. In der Lehrbuchliteratur herrscht Einigkeit über die W-Fragen, welche folgende umfassen: Wer? Was? Wann? Wo? Wie? Warum? Woher? (vgl. Liesem 2015, 56). Oft wurden in den Interviews nicht explizit die W-Fragen benannt, aber zum Teil wurden sie zusammengefasst unter

„handwerkliche Dinge“ oder „Formalitäten“ aufgegriffen. Es kann also gefolgert werden, dass die Beantwortung der W-Fragen ein Aspekt ist, der in der Berichterstattung erwartet wird. Dieser lässt dabei noch nicht auf besondere Qualität schließen. Dennoch können ohne die Berücksichtigung der W-Fragen keine qualitativ hochwertigen journalistischen Produkte kreiert werden. Da die Voraussetzungen für die Messbarkeit von Qualität festgehalten sind, kann an dieser Stelle geprüft werden, ob und inwiefern dieses Kriterium operationalisiert werden kann. Bezogen auf die vorherigen Ausführungen, bedarf es einer eindeutigen Definition des jeweiligen Qualitätsstandards, um Messungen vornehmen zu können. Da es sich bei dem Kriterium „Beantwortung der W-Fragen“ um ein unstrittiges Kriterium handelt und in der Praxis sowie in der Lehrbuchliteratur übereinstimmend definiert ist, lässt sich dieses Kriterium anhand eines journalistischen Textes ohne große Herausforderung prüfen. Der Text kann danach abgefragt werden, ob eine Antwort auf die genannten sieben W-Fragen erfolgt ist. Dies wurde auch von zwei der Interviewpartner erwähnt „Man kann alle handwerklichen Dinge messbar machen, […] habe ich bei einer Meldung zum Beispiel genannt, wo die Veranstaltung stattfindet, wann sie stattfindet […]“ (Interview Geisenhanslüke 2017). Ob diese W-Fragen auch inhaltlich richtig beantwortet wurden, muss auf eine andere Art geprüft werden. Dennoch ist hier festzuhalten: Das Kriterium „Beantwortung der sieben W-Fragen“ ist objektiv prüfbar.

Auch die *Quellen* der Berichterstattung spielen eine große Rolle für die Qualität eines Artikels, wenn man die Aussagen der Experten betrachtet. Dabei muss dieses Kriterium jedoch in drei unterschiedliche Bereiche unterteilt werden. Die *Anzahl der Quellen*, die *Nennung der Quellen* und die *Art der Quellen* sind Aspekte, die von einigen Experten angesprochen worden sind. Die Anzahl der Quellen erscheint eindeutig, denn ein diskursiver Bericht sollte immer neben der Hauptquelle eine weitere Quelle berücksichtigen (vgl. Neuberger/Kapern 2013, 96). Hier kann also die These angebracht werden, dass eine größere Anzahl der Quellen zu einer höheren Qualität des journalistischen Produkts beitragen kann. Operationalisieren lässt sich dies durch eine einfache Zählung, vorausgesetzt die Quellen wurden auch genannt, was ein zweiter Qualitätsaspekt hinsichtlich der Quellen ist. Dass die Quellen genannt werden müssen, wurde im Rahmen der erfragten Qualitätskriterien von drei verschiedenen Befragten explizit genannt. Auch dies ist ein eindeutig definiertes Kriterium, das sich operationalisieren lässt. Es muss festgehalten werden, dass es Bereiche gibt, bei denen aufgrund des Quellenschutzes, keine Quellennennung möglich ist. Dennoch erscheint in den meisten Fällen die Nennung der Quelle als notwendiger Schritt in der Berichterstattung, der auch mit dem dritten Aspekt – die Art der Quelle – zusammenhängt. In den Interviews wurde von den Experten erwähnt, dass die verwendeten Quellen seriös sein müssten. „Wir veröffentlichen nichts, bei

dem wir nicht mit bestem Wissen und Gewissen sagen können, dass die Quelle oder die Herkunft dieser Information seriös ist“ (Interview Schönborn 2017). Da die Einschätzung, ob die Quelle seriös ist, auch in einigen Fällen eine subjektive Einschätzung sein kann, ist die Nennung der Quelle nach Ansicht der Autorin ein wichtiger Aspekt, um dem Rezipienten selbst die Möglichkeit zu geben, über die Qualität der Quelle zu urteilen. Die Anzahl der Quellen lässt sich, wie zuvor schon kurz dargelegt, unumstritten operationalisieren. Auch die Nennung der Quellen ist eindeutig messbar, da dies im journalistischen Text einfach geprüft werden kann. Somit ist dies ein weiteres Kriterium, das operationalisiert werden kann, jedoch ist dies kein eindeutiges Qualitätskriterium, da unter bestimmten Bedingungen die Quelle nicht genannt werden kann oder nicht genannt werden sollte. Die Qualität der Quelle ist nur eingeschränkt operationalisierbar. Zur Messung könnte beispielsweise eine Datenbank erstellt werden, welche Quellen vertrauenswürdig sind, das könnten unter anderem Nachrichtenagenturen sein. Zur Definition von vertrauenswürdigen und seriösen Quellen hat die Autorin die Experten nicht weiter befragt, weshalb hier keine Belege gegeben werden können. Die Vermutung der Autorin ist allerdings, dass die Einschätzung auf die Qualität der Quelle zum Teil auf subjektiver Basis und Erfahrungen beruht, weshalb eine eindeutige Operationalisierung des Kriteriums „Qualität der Quelle“ hier nicht vorgenommen werden kann.

Ein Kriterium, was für die Experten eher als Voraussetzung für gelungene Berichterstattung als für besondere Qualität spricht, ist das Kriterium *Richtigkeit*, das sowohl die sprachliche Richtigkeit als auch die inhaltliche Richtigkeit betrifft. Dies wurde von den meisten der befragten Experten genannt und teilweise in den Kontext der Selbstverständlichkeit gesetzt. Einer der Befragten sprach wörtlich von „Fehlerfreiheit logischerweise“, die Qualität ausmache (Interview Wolters 2017). Dass dies als selbstverständlich angesehen wird, kann auch der Grund dafür sein, dass der Aspekt nicht von jedem der Befragten genannt wurde. Begründet wurde die Wichtigkeit in der sprachlichen Richtigkeit unter anderem folgendermaßen: „Ich glaube, dahinter steckt das Gefühl, wenn die schon nicht richtig schreiben können, wo ich weiß, wie es richtig ist, dann möchte ich gar nicht wissen, was sonst alles nicht stimmt und nicht richtig ist, bei den Dingen, die ich nicht kontrollieren kann, wo ich mich darauf verlasse, dass diese Dinge richtig sind“ (Interview Vetterick 2017). Dieser Aspekt wurde in ähnlicher Form auch in von einem anderen Experten angebracht und erscheint plausibel, da kleinere Rechtschreibfehler in der Regel keinen direkten Einfluss auf die Informationsvermittlung der Medien auf die Bevölkerung hat und dennoch wird der Orthographie ein nicht geringer Stellenwert zugeschrieben. Die sprachliche Richtigkeit wurde auch von den Befragten als eindeutig messbar charakterisiert, wozu beispielsweise Rechtschreibprogramme oder der Duden als Instrument zur Messung dienen. Demnach kann auch das Kriterium sprachliche

Richtigkeit objektiv gemessen werden. Bei der inhaltlichen Richtigkeit muss zur Überprüfung ein Mehraufwand betrieben werden. Dem Kriterium wird von den Experten eine sehr hohe Bedeutung zugeschrieben. Ebenso wie bei der sprachlichen Richtigkeit wird dieses Kriterium als grundlegende Voraussetzung in der Berichterstattung gesehen. Deshalb soll an dieser Stelle eher der Aspekt der Operationalisierbarkeit des Kriteriums „faktische Richtigkeit“ beleuchtet werden. Die Voraussetzung zur Messbarkeit, dass Einigkeit bei der Definition des Kriteriums herrscht, scheint unterhalb der Experten gegeben zu sein. Hier ist es eher die technische Herausforderung, die Fakten zu überprüfen. Um einen Algorithmus zu ermöglichen, die Fakten zu überprüfen, benötigt dieser einen Zugriff auf alle gesicherten Quellen und zudem unter anderem auch amtlichen Datenbanken. All diese Quellen müssen verifiziert sein. Für Journalisten ist dieses Kriterium demnach messbar, wie die Befragten es auch zum Teil geäußert haben. Jedoch muss beachtet werden, dass Journalisten häufig auf Quellen zugreifen, die nicht allgemein verfügbar sind oder nur durch Anträge für den jeweiligen Antragssteller zugänglich gemacht werden. Daraus lässt sich schließen, dass ein Journalist die Fakten überprüfen kann, einem Algorithmus wird dies allerdings erst gelingen, wenn dieser auf eine Datenbank zugreifen kann mit allen Informationen, die er benötigt. Dies ist allein aus Datenschutzgründen schon kaum möglich. Dennoch haben einige Medien und Redaktionen seit einiger Zeit sogenannte Faktenfinder oder Faktenchecker integriert, die zum Beispiel Aussagen von Politikern überprüfen (vgl. Faktenfinder Tagesschau 2017). Es werden außerdem online viele Tipps zusammengestellt, wie sich die faktische Richtigkeit überprüfen lässt. Hierbei geht es allerdings überwiegend um das Erkennen von vollständig unwahren Aussagen, die in sozialen Netzwerken kursieren. Dennoch ist dieses Verfahren immer noch am sichersten durchzuführen, wenn eine Person urteilt und sucht, welche Nachrichten Unwahrheiten verbreiten, da es unterschiedliche Strategien gibt, die zum Teil mehrfach durchlaufen werden müssen (vgl. SWR Fernsehen 2017). Beschäftigt man sich ergo mit der Überprüfung von faktischer Richtigkeit in der Berichterstattung, ist eine Operationalisierung dieses Kriteriums mit unterschiedlich hoher Schwierigkeit möglich. Ob diese allerdings auch durch einen automatisierten Algorithmus ermittelbar ist, kann an dieser Stelle nicht belegt werden.

Das Kriterium *Relevanz* ist, anders als die zuvor analysierten Kriterien, ein eher diskursiv ausgelegtes Qualitätskriterium. Dass das Thema für eine Berichterstattung Relevanz haben muss, darin sind sich die Befragten einig. „Für uns misst sich die Qualität immer an der Relevanz eines Textes und da kann man natürlich ganz knapp sagen: Was hat der Leser davon, dass er das Hamburger Abendblatt kauft?“ (Interview Haider 2017). Diese Aussage kann inhaltlich auf einige der anderen Expertenaussagen übertragen werden. Dennoch ist die

Definition der Relevanz viel diskutiert und wird häufig redaktionsspezifisch definiert. Betrachtet man an dieser Stelle die Nachrichtenwertforschung, die sich intensiv mit Relevanzkriterien beschäftigt, können nach Ruhrmann et al. (vgl. 2003) unter anderem diese Kriterien aufgeführt werden: Status der Ereignisnation, Ortsstatus, deutsche Beteiligung, Nähe, Etablierung des Themas, Prominenz, Überraschung, Folgen und Kontroverse.

Viele der befragten Experten haben innerhalb ihres Mediums oder der Redaktion eigene Kriterien bezüglich der Relevanz definiert, die explizit auf die Region, in welcher ihre Zeitung erscheint, zugeschnitten sind. Beispielsweise gab einer der Befragten Standards aus den redaktionsinternen Qualitätsansprüchen wider, in welchen das Thema Relevanz folgendermaßen aufgegriffen worden ist: „Betrifft die Geschichte eine große Zahl von Lesern, ist sie auf viele andere übertragbar, […] hat sie das Potenzial zum Stadtgespräch zu werden." (Interview Haider 2017). In einer anderen Redaktion ist dieser Aspekt in ähnlicher Form ebenso in den redaktionellen Qualitätsansprüchen festgelegt: „Wir suchen nach Inhalten, die möglichst viele Menschen interessieren, weil sie für ihr Leben relevant sind" (Interview Vetterick 2017). Hier werden demnach besonders die Interessen und die Betroffenheit der Leser als Relevanzkriterien dargelegt. Die Voraussetzungen, um eine Geschichte in der Zeitung zu thematisieren, sind, da es sich um Regionalzeitungen handelt, nicht konkret auf alle Redaktionen übertragbar. Dennoch zeigt sich, dass sie sich mit ähnlichen Relevanzkriterien auf unterschiedliche Regionen beziehen, wodurch eine Gemeinsamkeit entsteht. Relevanzkriterien orientieren sich, wie hier festgestellt wurde, sehr stark am Leser. Hier besteht die Möglichkeit der Operationalisierbarkeit demnach durch Erhebungen von Leserseiten. Dies kann zum Beispiel mit „Lesewert" erreicht werden. Dies ist eine Methode, die in einigen Redaktionen eingesetzt wird: „Wir können dann in Echtzeit sehen, welcher Artikel wird gelesen […] und daraus können wir dann schon relativ gut erkennen, welche Themen interessieren die Menschen wirklich und welche sind nur in der Nische zuhause" (Interview Vetterick 2017). Diese Aussage zeigt eine mögliche Operationalisierung mithilfe von Leserfeedback. Eine andere Methode ist das klassische Abfragen von Nachrichtenwerten: „Ich kann natürlich mit klassischen Relevanzkriterien an das Thema herangehen, was Nachrichtenwerte (soziale Nähe, örtliche Nähe, Betroffenheit, …) betrifft" (Interview Willenbrink 2017). Hier entstehen demnach die Operationalisierungsmöglichkeiten einerseits durch Leserfeedback und andererseits durch aus der Journalistik oder redaktionsintern festgelegten Relevanzkriterien, die es zu erfüllen gilt. Dennoch muss hierbei beachtet werden, dass, selbst wenn die Kriterien festgesetzt sind, die Auslegung von beispielsweise sozialer Nähe immer noch subjektiv sein kann. Dies macht es für einen Algorithmus besonders herausfordernd bis unmöglich, da hier auch noch hinzukommt, dass Regionalzeitungen

unterschiedliche Einzugsgebiete haben und diskutiert werden muss, ob diese übergreifend verglichen werden können. In den Interviews wurde thematisiert, wer Qualitätsstandards festsetzen müsse und inwiefern diese übergreifend funktionieren könnten. „Da kann man übergreifend arbeiten, da sind wir ja in Deutschland sehr ähnlich als Regionalzeitungen“ (Interview Kleideiter 2017), wurde von einem der befragten Experten proklamiert. Dagegen wurden in einem anderen Interview Zweifel daran geübt, dass es redaktionsübergreifende Standards für Regionalzeitungen geben kann: „Ich glaube nicht, dass es das geben kann, weil das ja auch zum Teil in der redaktionellen Hoheit liegt, das hat damit zu tun, welche Zielgruppe ich bediene“ (Interview Willenbrink 2017). Begründet wurde dieses Argument noch durch Aspekte des Bildungsniveaus und der unterschiedlichen Verbreitungsgebiete der Regionalzeitungen. Es kann hier festgehalten werden, dass allein schon die Relevanzkriterien durch Nachrichtenwerte, auch wenn sie gleich übertragen werden können, für jedes Einzugsgebiet letztendlich individuell geprüft werden müssen, was eine Bewertung zur Erfüllung von übergreifenden Standards nach Ansicht der Autorin schwierig bis unmöglich macht.

Relativ kurz soll das Kriterium *Aktualität* betrachtet werden und entsprechende Möglichkeiten zur Operationalisierbarkeit. Hier gilt vor allem die Definition des Kriteriums als größte Herausforderung zur Messbarkeit. Außerdem differiert das Kriterium, wie es in den Interviews deutlich wurde, stark nach Plattform (Online und Print). So spiele die Aktualität im Printbereich nicht mehr so eine große Rolle, da sich die Leser dessen bewusst seien, dass die Ausführungen dort schon überholt sein könnten und der Schwerpunkt auf Hintergrundberichterstattung und Erklärungen gelegt werde (vgl. Interview Haider 2017). Ein anderer Experte ordnete konkrete Zeiten dem Kriterium zu und hielt fest: „Ein digitales Medium muss natürlich topaktuell sein, sonst ist es einfach nichts wert und in der Printzeitung sollte es zumindest nicht älter als ein bis zwei Tage sein“ (Interview Geisenhanslüke 2017). Festzuhalten ist hier, dass auch das Ziel der Berichterstattung bei Ansprüchen an die Aktualität definiert werden muss, denn eine Hintergrundrecherche kann auch mehrere Tage oder Wochen nach dem eigentlichen Ereignis erscheinen, während eine einfache Berichterstattung im Print den Anspruch erhebt, wie es im Interview deutlich wurde, ein bis zwei Tage nach dem Ereignis thematisiert zu werden. Zum Teil wurde aber auch deutlich, dass die Berichterstattung nicht unter der Aktualität leiden dürfe (Interview Kleideiter 2017). Hier gibt es redaktionell unterschiedliche Ansprüche an die Aktualität, weshalb diese erst festgesetzt werden müssen, um dieses Qualitätskriterium operationalisieren zu können. Hier sind die Meinungen der Experten eher noch zu divergent, um sie auf einen Standard festzulegen. Die unterschiedlichen Plattformen und Ziele der Berichterstattung erschweren die Operationalisierung des Weiteren.

Ein Kriterium, welchem die befragten Experten eine hohe Bedeutung zuschreiben, ist der Aspekt der *Meinungs- bzw. Orientierungsbildung*. Fünf der Befragten erwähnten das Kriterium im Zusammenhang mit den Aspekten, wie sie die Qualität eines journalistischen Textes messen. So wurde dies beispielsweise formuliert „Hilft die Geschichte dem Leser, eine eigene Meinung zu bilden“ (Interview Haider 2017) oder dem Kriterium wurde eine größer werdende Bedeutung zugeschrieben „[Orientierungsbildung] wird auch immer wichtiger für uns und man muss auch in gewissen gesellschaftspolitischen Feldern Orientierung bieten können“ (Interview Geisenhanslüke 2017). Ein weiterer Befragter sprach dem Kriterium Orientierungsbildung eine größer werdende Bedeutung zu und schilderte, dass das Medium die Anzahl der Kommentare in den vergangenen Monaten erhöht hätte. Dies würde auch teilweise durch Pro- und Contra-Kommentare geschehen, um zwei Meinungen zu einem gewissen Thema abzubilden (vgl. Interview Leineweber 2017). In einem anderen Interview wurde der Aspekt der Orientierungsbildung vor allem aus einer konstruktiven Sicht dargelegt. Für das Medium sei es dabei ein Qualitätskriterium, dass die Recherche und die Texterstellung aus einer Haltung heraus geschehen, die das Beste für die Region und für die Menschen in der Region suche (vgl. Interview Vetterick 2017). Würde eine Lösung gefunden, könne diese in einem Kommentar beigestellt werden (vgl. ebd.). Nach Auswerten der Aussagen zum Kriterium Orientierungsbildung muss festgehalten werden, dass dieses noch eher unzureichend definiert ist. Dass das Kriterium eine hohe Bedeutung hat, wird relativ schnell deutlich, in welchem Umfang dies allerdings ausgeprägt sein sollte, wird auch nach dem Befragen der Experten nicht deutlich. Es muss außerdem ergänzt werden, dass sich die Meinungsbildung nach übereinstimmenden Meinungen der Experten in den Kommentaren widerspiegelt, welche hier nicht ausreichend in die Untersuchung zur Qualitätsmessung einbezogen werden können.

Deshalb soll an dieser Stelle direkt zum nächsten Kriterium, der *Ausgewogenheit* übergeleitet werden. Hier setzen die Befragten einen Fokus auf die Ausgewogenheit innerhalb eines einzelnen Zeitungsartikels. Beispielsweise wurde dies im Zusammenhang mit der Anzahl der Quellen gesetzt, die zu mehr Ausgewogenheit und Vielfalt im Artikel beitrage (vgl. Interview Geisenhanslüke 2017). Die Ausgewogenheit sei vor allem in konfliktsensibleren Berichten wichtig (vgl. Interview Schönborn 2017). An dieser Stelle soll diskutiert werden, ob sich das Kriterium Ausgewogenheit, das von den Befragten als wichtiges Qualitätskriterium erachtet wird, operationalisieren lässt. Die Bedeutung hinter der Ausgewogenheit ist, aus Sicht der Experten, dass beide Seiten in einer diskursiven Berichterstattung zu Wort kommen, ergo mehrere Quellen zur Aufbereitung des Themas genutzt werden. Die Anzahl der Quellen lässt

sich, wie zuvor schon dargestellt, operationalisieren. Bei der Bedeutung der Quelle im Zusammenhang mit dem Thema, über das Bericht erstattet wird, wird zumindest die automatisierte Operationalisierung schwieriger, da diese erkennen müsste, zu welcher Seite die Aussagen zugeordnet werden können. Einem Journalisten, der sich schon intensiv mit dem Thema auseinandergesetzt hat, wird es vermutlich möglich sein, einzuordnen, welcher Seite die jeweilige Aussage zuzuordnen ist. Das heißt aber auch, dass in Betracht gezogen werden muss, dass auch ein Algorithmus dies analysieren könnte. Eine Überprüfung des Kriteriums Ausgewogenheit ist, mit einem gewissen Mehraufwand, demnach möglich.

Als nächstes geht die Autorin an dieser Stelle darauf ein, inwiefern operationalisierbar ist, ob der Text einen *roten Faden* und eine gute *Struktur* aufweist. Dies ist ein Aspekt, der am meisten auftrat, als die Interviewerin die Experten bat, aufzuführen, anhand welcher Merkmale sie die Qualität eines Textes beurteilen. So prüfen sie die Struktur, ob ein roter Faden vorhanden sei, ob der Leser dranbleibe und ob der Text keinen Bruch habe und auch ob der Einstieg in den Text gelungen ist. Dieses Merkmal soll parallel mit dem Merkmal des roten Fadens betrachtet werden, da diese Aspekte aufeinander aufbauen. Dass ein guter Einstieg und ein roter Faden vorhanden sein müssen, darin waren sich die Experten einig, doch zur Objektivierbarkeit dieses Kriteriums gingen die Meinungen auseinander. Es wurde einmal aufgegriffen, dass die W-Fragen am Anfang stehen müssten (vgl. Interview Dillinger 2017). Auf die Frage, ob sich die Struktur bzw. der Einstieg eines Textes messen lassen könnte, gab es divergierende Meinungen: „Ein guter Texteinstieg ist auf jeden Fall subjektiv, das ist gar keine Frage“ (Interview Leineweber 2017). An anderer Stelle soll das Merkmal schon bald messbar gemacht werden können: „Wir arbeiten sehr wahrscheinlich bald mit einem neuen Analysetool für die Printausgabe, wo wir uns genau sowas anschauen, wie ist der Texteinstieg ausgewählt, […] das versuchen wir nämlich aus dem subjektiven Rahmen herauszuholen und zu konkretisieren“ (Interview Dillinger 2017). Hier wird der Fokus auf den Leser gelegt, der dann durch sein Lesen oder Nichtlesen über die Qualität des Texteinstieges und des roten Fadens des Textes urteilt. Es lässt sich an dieser Stelle somit festhalten, dass eine Operationalisierung des Textmerkmals roter Faden und Struktur möglich ist, wenn dem Leser die entsprechende Kompetenz zugesprochen wird, damit über die Qualität zu urteilen. Hier darf allerdings nicht aus den Augen verloren werden, dass auch das Interesse oder Desinteresse allgemein am Thema, über das berichtet wird, eine Rolle bei der Entscheidung zum Weiterlesen spielt.

Des Weiteren kann in diesem Zusammenhang auch der Aspekt „*Spannungsbogen*“ eine Rolle spielen, der mit dem roten Faden und der Struktur des Textes einhergeht. Vier der Befragten gingen darauf ein. So wird dies teilweise in den eigenen Qualitätsansprüchen definiert: „Ist

die Geschichte überraschend oder unterhaltsam“ (Interview Haider 2017) oder „diese Inhalte, die viele Menschen interessieren […] werden zugleich überraschend präsentiert“ (Interview Vetterick 2017). Auch hier lassen sich Indizien darin erkennen, ob der Leser eine Geschichte weiterverfolgt oder ob er ein Gefühl der Überraschung beim Rezipieren des Textes erfahren hat. Eine automatisierte Operationalisierung scheint sich nach Ansicht der Autorin an dieser Stelle nicht ohne Weiteres umzusetzen.

Ein *exklusiver Zugang* zur Geschichte scheint ein weiteres Merkmal zu sein, das für besondere Qualität spricht. Zwei der befragten journalistischen Experten brachten dieses Merkmal an. Dieses scheint für die Befragten jedoch ein Kriterium zu sein, dass nicht an erster Stelle steht, jedoch eine besondere Qualität hervorhebt. So formulierte einer der Befragten den Aspekt folgendermaßen, um auf die Qualität eines Themas zu schließen: „Ist der Zugang der Geschichte ungewöhnlich oder wenn möglich sogar exklusiv?“ (Interview Haider 2017). Exklusivität kann durchaus operationalisiert werden, denn hier besteht die Möglichkeit, dies dadurch zu ermitteln, auf welche Quellen sich die Berichterstattung beruft und außerdem, ob die Geschichte, wenn sie auch für andere Medien relevant ist, von den anderen Medien als Referenz zum exklusiven Medium berichtet wird.

Die *Verständlichkeit* eines journalistischen Textes muss als weiteres Qualitätsmerkmal betrachtet werden. Sieben der elf Befragten brachten den Aspekt Verständlichkeit als wichtiges Qualitätskriterium ein. So prüften die Redakteure selbst, ob diese den Artikel des Kollegen verstehen. Ein anderer Befragte äußerte, dass sich das Thema für jeden erschließen müsse (vgl. Interview Kleideiter 2017). Da Verständlichkeit einen eher subjektiven Charakter hat, müssen hier weitere Spezifizierungen vorgenommen werden. Besondere Verständlichkeit kann sich durch die Verwendung von wenigen Fremdwörtern oder kurzen Sätzen auszeichnen. Wann jedoch ein Text als verständlich eingestuft werden kann, ist in dem Zusammenhang subjektiv. Bei einem der Befragten kam dazu die Aussage auf „Wenn ich den Text verstehe, dann hat auch der Leser die Chance, den Text zu verstehen“ (Interview Leineweber 2017). Es kann vermutet werden, dass die Journalisten die Verständlichkeit daran messen, inwiefern sie beziehungsweise Kollegen den Text verstehen. An anderer Stelle kam in dem Zusammenhang auch die Zielgruppe ins Gespräch, die dabei eine große Rolle spiele. Die Zeitung müsse gerade deshalb individuelle Qualitätsmaßstäbe setzen, die der Zielgruppe entsprechen (vgl. Interview Willenbrink 2017). Dieses Argument bezieht sich unter anderem auf die Verständlichkeit von Texten. Hier muss also festgehalten werden, dass sich die Verständlichkeit von Texten im Allgemeinen messen lasse, jedoch der Maßstab, ab welchem Grad der Verständlichkeit eine hohe Qualität gemessen werden kann, nicht verallgemeinert werden kann.

Im Diskurs um die Messbarkeit und Definition von Aktualität als Qualitätskriterium wurde schon aufgegriffen, dass diese bei der Printzeitung eher überholt sei, da an die Zeitung der Anspruch gesetzt werde, eher Hintergründe zu liefern (vgl. Interview Haider 2017). Deshalb wird an dieser Stelle die Informationsqualität der journalistischen Texte diskutiert. Einige der eben genannten Kriterien tragen zur inhaltlichen Qualität bei, wie die Exklusivität oder auch die Quellenlage oder Ausgewogenheit. Dennoch wird an dieser Stelle darauf eingegangen, welche Aspekte bei der Berichterstattung zu hoher Qualität beitragen. Die Interviewpartner brachten zum Teil an, dass *neue oder weiterführende Informationen* unumgänglich in der Berichterstattung seien. Dies spiegelt sich schon im Grundsatz einer Nachricht wider. Dennoch soll hier eine kurze Analyse stattfinden, wie die Interviewpartner dieses Kriterium erfüllen. Zum Beispiel wurde in einem Interview genannt, ob die Geschichte wichtige, neue Informationen liefert und dies als Qualitätskriterium eingestuft (vgl. Interview Haider 2017). Weiterführende Informationen können mit dem Anspruch gleichgesetzt werden, eine Hintergrundberichterstattung durchzuführen und sich so von anderen Formaten oder Medien abzusetzen. So überprüft einer der Interviewpartner, ob es weitere Informationen beispielsweise in Form eines Infokastens gebe (vgl. Interview Schönborn 2017). Ein Anspruch, den ein anderer Befragter äußerte, war, dass der Text einen Mehrwert haben müsse, den er beim Auswerten von eigenen Quellen nicht erhalten würde (vgl. Interview Kleideiter 2017). Eine gewisse Tiefe in der Berichterstattung, erwähnte ein weiterer Befragter (vgl. Interview Wolters 2017). Doch stellt sich nun die Frage, wie eine gewisse Tiefe bzw. Hintergrundberichterstattung operationalisiert werden kann. Wie auch bei allen anderen Kriterien ist es dabei die Voraussetzung, dass eine eindeutige Definition des Kriteriums vorliegt, welche durch die Interviews und auch die Literatur nicht gegeben werden kann. Es kann operationalisiert werden, ob ein Infokasten vorhanden ist, der weiterführende Informationen enthält, aber wie sehr weiterführende Informationen vorhanden sind, beziehungsweise welcher Umfang an weiterführenden Informationen für hohe Qualität spricht, kann an dieser Stelle nicht beantwortet werden.

Um die Erkenntnisse aus den vorhergegangen Interviewaussagen zu veranschaulichen, ist eine Grafik erstellt worden, in der die Autorin die Kriterien, die von den Befragten genannt wurden, kategorisiert und in drei Gruppen unterteilt hat, inwiefern diese operationalisierbar gemacht werden können. Die Begründungen, warum welches Kriterium zu welcher Ebene zugeordnet wurde, finden sich in der vorhergegangenen Auswertung.

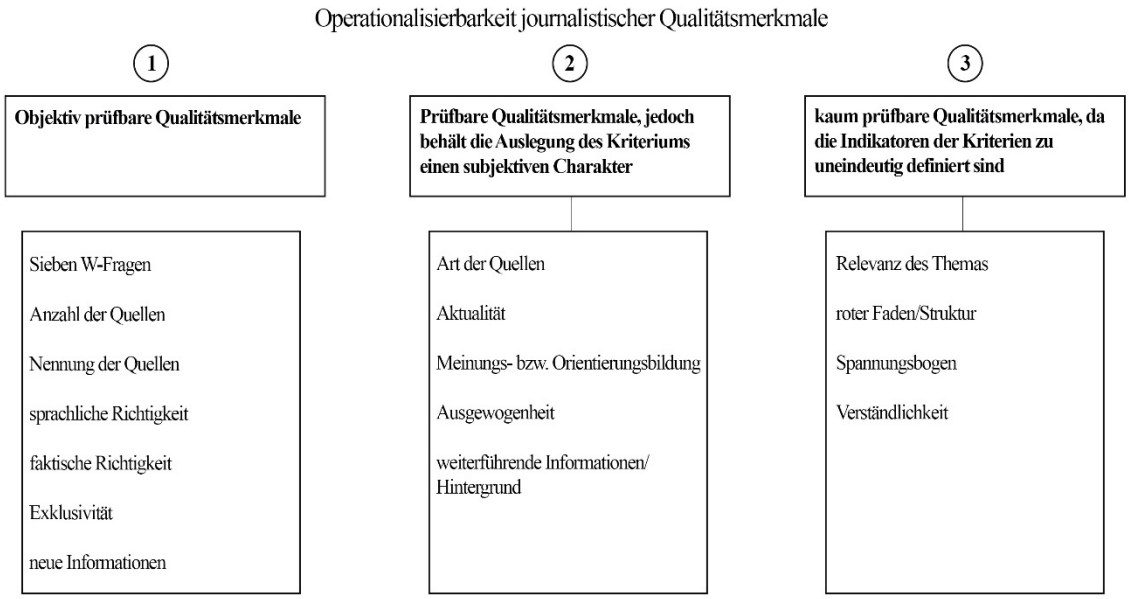


Abbildung 11: Operationalisierbarkeit journalistischer Qualitätsmerkmale in drei Kategorien (eigene Darstellung)

Qualitätsmerkmale insbesondere für Online-Texte

Klaus Meier (vgl. 2012) wagte vor einigen Jahren die Prognose, dass 2034 die letzte gedruckte Zeitung erscheinen würde. Eine Prognose, die auf den Entwicklungszahlen der deutschen Printzeitungen beruht, die er aber selbst infrage stellt, da viele unvorhergesehene Ereignisse diese Entwicklung beeinflussen könnten. Ob diese Prognose richtig oder falsch ist, kann zum jetzigen Zeitpunkt niemand mit Sicherheit sagen und dennoch zeichnet sich bei den Verlagen ab, dass die Digital- und Onlineangebote immer mehr an Bedeutung gewinnen (vgl. IVW 2017). Aus diesem Grund soll an dieser Stelle der Online-Bereich der Zeitungsverlage genauer betrachtet und überprüft werden, wie sich die Qualitätsansprüche für Online-Artikel verändern. Hierfür befragte die Autorin die Interviewpartner dazu, ob und inwiefern Artikel für die Online-Ausgabe verändert werden. Im Folgenden werden die am häufigsten genannten Aspekte zusammengefasst. Nicht alle Befragten konnten Auskunft darüber geben, da sie zum Teil mit der Online-Redaktion keine Berührungspunkte haben.

Am meisten wurde erwähnt, dass *Überschriften* hinsichtlich der SEO-Kriterien verändert werden, um so über die Suchmaschinen besser gefunden zu werden. Fünf der Befragten gaben an, dass sie versuchen, Signalwörter in die Überschriften zu bauen, nach denen potenzielle Leser suchen, wenn sie Informationen über ein bestimmtes Ereignis erhalten möchten. Das können bekannte Namen oder Orte sein, die in der Berichterstattung eine große Rolle spielen. Allgemein lassen sich im Online-Bereich viel besser Messungen vornehmen (vgl. Interview Geisenhanslüke 2017). So gibt es beispielsweise bei Überschriften im Printbereich zwar Aspekte, die für Qualität sprechen, dennoch scheint dabei ein Teil eher subjektiv zu sein. Anders

ist es bei der Suchmaschinenoptimierung. Soll eine Überschrift möglichst den SEO-Kriterien entsprechen, so lässt sich mithilfe von verschiedenen Tools, überprüfen, wie häufig bestimmte Keywords gesucht werden. Ob eine Überschrift also der Qualität hinsichtlich der SEO-Kriterien entspricht, ist demnach operationalisierbar.

Häufig wurde auch genannt, dass Veränderungen hinsichtlich der *Darstellungsform* vorgenommen werden. Zum einen werden die Artikel um weitere Bilder oder Videos ergänzt, da es dazu online keine Einschränkungen gibt. Aufgrund des unbegrenzten Platzes werden beispielsweise auch Interviews vollständig abgedruckt, während diese in der Printausgabe gekürzt werden müssen. Außerdem verwenden die Verlage auch hinsichtlich der einfacheren Rezipierbarkeit weitere Darstellungsformen. So werden Listicles oder Frage-und-Antwort-Formate deutlich häufiger im Online-Bereich eingesetzt (vgl. Interview Braun 2017). Zweimal wurde geäußert, dass sich die Verständlichkeit verbessern müsse und dass in diesem Aspekt die Darstellungsformen im Print von Online-Artikeln lernen kann (vgl. Interview Vetterick/Interview Braun 2017). Hinsichtlich der Darstellungsform gibt es demnach Schwierigkeiten zur Operationalisierung dieser. Denn es müsste sich demnach zunächst darauf geeinigt werden, welchen Qualitätsanspruch die Redaktionen an die verschiedenen Darstellungsformen haben, um messen zu können, wann eine Darstellungsform dem Thema und der Plattform angemessen ist. Welche dagegen am erfolgreichsten ist, kann recht einfach durch die Abrufzahlen gemessen werden, was hier jedoch nicht als einziger Qualitätsindikator betrachtet werden soll.

Auch zu *Teasern* wurden Äußerungen gemacht, dass diese angepasst werden. So werde beispielsweise auch hier die ein oder andere SEO-Maßnahme durchgeführt oder es wird eher darauf geachtet, dass die Leser durch den Teaser einen Anreiz bekommen, den Text weiterzulesen. Darauf wird insbesondere geachtet, wenn es nach dem Teaser eine Bezahlschranke gibt (vgl. Interview Leineweber 2017). Es wurde dabei dreimal erwähnt, dass insbesondere über die Social-Media-Kanäle auch Cliffhanger geschaffen werden, die den Leser zum Lesen des Artikels verleiten sollen. Ein qualitativ hochwertiger Teaser kann nur beschränkt gemessen werden. Hier ist es wieder möglich, die Optimierung auf Suchmaschinen zu testen, vorausgesetzt, die Klickzahlen sollen hier als Indikator für die Qualität genommen werden.

Auch SEO-Maßnahmen im Back-End werden von einigen der Befragten vorgenommen. So würde eine entsprechend optimierte *Meta-Description* zu den Artikeln erstellt werden. Hier lässt sich die Qualität operationalisieren, da die Ergebnisse, inwiefern sich dadurch das Ranking der Artikel verändert, beispielsweise mit Google Analytics gemessen werden können.

Fasst man die Qualitätsmerkmale zusammen, auf die zusätzlich geachtet wird, wenn für Online-Ausgaben Inhalte produziert werden, lässt sich festhalten, dass diese weniger auf Qualitätsansprüche einzahlen, die zur Erfüllung der öffentlichen Aufgabe beitragen, sondern stattdessen vor allem den Fokus auf Reichweite legen. Dabei werden die Qualitätsansprüche, die allgemein abgefragt worden sind, im Online-Bereich aber nicht in den Hintergrund gerückt. Es betonte beispielsweise auch einer der Interviewpartner, dass der Qualitätsanspruch im Print und Online im Grunde der Gleiche ist, dass immer der höchste Anspruch gestellt werde (vgl. Interview Kleideiter 2017). Deshalb darf an dieser Stelle im Online-Bereich eventuell nicht direkt von Qualitätskriterien gesprochen werden, die auf die öffentliche Aufgabe der Medien einzahlen, sondern eher von Kriterien, die ergänzend zu den allgemeinen Qualitätskriterien beachtet werden und vor allem zur Erhöhung der Reichweite beitragen. Die Inhalte, die zur Erfüllung der gesellschaftlichen Aufgabe der Medien beitragen, sind im Print und Online gleichgesetzt und wurden an vorheriger Stelle in dieser Arbeit diskutiert.

Roboterjournalismus

Es ist vielleicht nicht direkt offensichtlich, warum die Autorin die Interviewpartner auch über den Bereich Roboterjournalismus befragte. An dieser Stelle muss festgehalten werden, dass Aussagen von Experten, die eventuell schon Erfahrungen im konkreten Einsatz mit Roboterjournalismus hatten oder denen die Fähigkeiten dieser an anderer Stelle schon präsentiert wurden, gewinnbringend sein könnte, hinsichtlich der Fragestellung „Welche Qualitätskriterien journalistischer Texte lassen sich operationalisieren?“. Denn wenn die Experten Informationen dazu geben können, was ein Roboter im Bereich automatisiert generierter Texte leisten kann, gibt es auch Möglichkeiten zur Operationalisierung dessen, was ein Tool generieren kann. Aus diesem Grund entschied sich die Autorin die Experten dazu zu befragen, was aus deren Sicht ein automatisiert generierter Text leisten kann und was er eben nicht leisten kann. Die Autorin befragte die Experten zunächst, welche konkreten Erfahrungen diese im Umgang mit Roboterjournalismus haben. Von den Befragten gab eine Person an, dass Tools zur Textgenerierung im Bereich der Veranstaltungsankündigungen eingesetzt würden (vgl. Interview Schönborn 2017). Die anderen Befragten hatten entweder keine Berührungspunkte mit dem Roboterjournalismus oder haben die journalistischen Produkte, die die Tools hervorbringen, präsentiert bekommen oder sich in die Materie eingelesen.

Zu den Fähigkeiten, was ein Tool im Bereich Journalismus leisten kann, gehören nach Aussagen von zwei Befragten Möglichkeiten im Bereich Datenjournalismus. So könne dieser beispielsweise Daten auslesen und damit Hilfestellungen in der Recherche leisten (vgl. Interview Schönborn 2017). Viele der Befragten nannten auch die Veranstaltungsankündigungen

oder die Sportberichterstattung, bei denen ein Tool Hilfe leisten kann. So könnten Eckdaten des Ergebnisses eines Fußballspiels eingegeben werden und ein Bericht daraus entstehen (vgl. Interview Willenbrink 2017). In den Bereichen sehen die Befragten mehr eine Chance als eine Gefahr im Journalismus, denn die Liste der Fähigkeiten, was ein Roboter nicht leisten könne, scheint nach Aussagen der Experten länger zu sein. So wäre ein Roboter nicht in der Lage, selbständig zu denken, Zusammenhänge zu erkennen und Dinge einzuordnen. Außerdem könne er keine Artikel verfassen, die auf Beobachtungen beruhen oder persönliche Einfärbungen vornehmen. Diese Aspekte, die hier angebracht sind, sind vor allem Darstellungsformen wie der Reportage oder dem Kommentar zuzuordnen, während einige Aspekte der Meldung oder des Berichts durchaus zum Teil von Robotern produziert werden können.

Urteilsfähigkeit der Leser

Die Fähigkeit der Leser, über die Qualität von journalistischen Produkten zu urteilen, ist umstritten. In dieser Arbeit trägt sie indirekt dazu bei, zu ermitteln, welche Qualitätskriterien von journalistischen Texten operationalisiert werden können. Denn es muss geklärt werden, wer überhaupt journalistische Qualität definieren sollte. Sollten dies die einzelnen Redaktionen tun, sollte es hier übergreifende Qualitätsansprüche geben oder kann der Leser die Vorgaben machen? Um dies zu klären, braucht es Einschätzungen dazu, inwiefern Leser über die Qualität von journalistischen Produkten urteilen können. Die Experten hatten zum Teil sehr unterschiedliche Meinungen, was die Kompetenz der Leser betrifft, über Qualität zu urteilen. So wurde beispielsweise von einem der Befragten angebracht, dass die Leser gut über die Qualität urteilen können, dass diese die Qualitätskriterien nur anders benennen würden als es die Journalisten tun (vgl. Interview Geisenhanslüke 2017). Die Subjektivität der Leser spielt laut Aussagen vieler der Befragten eine große Rolle. Beispielsweise äußerte einer der Experten, dass die Leser die Qualität nicht so rational wie die Journalisten bewerten könne, dass dies aber auch nicht erwartet würde (vgl. Interview Vetterick 2017). Ein anderer Befragter kritisierte die Subjektivität stärker und sah es als sehr problematisch an, dass eine abweichende Meinung seltener als eine solche bewertet würde, sondern gleich als schlechter Journalismus eingestuft werde (vgl. Interview Schönborn). Dieses Phänomen würde durch die sozialen Medien sogar noch verstärkt werden (vgl. ebd.). Von anderen wurde dagegen angebracht, dass die Leser sehr stark dahingehend urteilen, was Fehlerfreiheit der Artikel angeht, vor allem im Bereich der korrekten Namen und korrekter Orthografie. Als Grund wurde angebracht, dass Leser die Richtigkeit überprüfen können, sich aber bei anderen Dingen auf die Arbeit der Journalisten verlassen müssen und dahingehend vertrauen, sodass Fehler in der Orthografie zugleich auf ein allgemeines Misstrauen schließen können (vgl. Interview Vetterick 2017).

Auf die Frage, wer denn die Qualitätsstandards im Journalismus definieren sollte, äußerten die meisten befragten Experten, dass dies jede Redaktion für sich tun sollte. Diejenigen, die behaupten, dass der Leser oder alle Redaktionen gemeinsam die Qualität definieren sollten, waren nur einzelne. Zu nennen ist außerdem, dass ein paar der Befragten besonders hervorhoben, dass die gesetzten Standards möglichst kurz und knapp gefasst werden sollten. So betont beispielhaft einer der Befragten, es müsse sich auf die wesentlichen Dinge verständigt werden, nach denen dann gearbeitet würde, da niemand 25 Aspekte beim Schreiben einer Geschichte im Kopf haben könne (vgl. Interview Vetterick 2017).

Generell lässt sich nach Analysieren des Interviewmaterials festhalten, dass viele der Befragten die Nachricht als journalistische Darstellungsform bei besonderer journalistischer Qualität eher in den Hintergrund rücken. Dagegen werden beispielsweise die Reportage und der Kommentar häufiger in den Vordergrund gerückt, was sich darauf zurückführen lässt, dass dies eher anspruchsvollere Darstellungsformen sind und diese somit einen höheren Qualitätsindikator besitzen. So wird die Reportage in der Praxis und Theorie auch häufig als Königsdisziplin der journalistischen Darstellungsformen präsentiert.

5.2.3 Bildung von Thesen aus den Interviewaussagen

Ziel einer qualitativen Erhebung ist es, am Ende Thesen aus den erhobenen Daten zu generieren, die zur Beantwortung der Forschungsfrage beitragen. Dies geschieht im Folgenden, indem Überlegungen der Autorin zusammengetragen werden, die auf den Aussagen der Interviewpartner basieren. Die Forschungsfrage dieser Arbeit lautet: „Welche Qualitätskriterien journalistischer Texte lassen sich operationalisieren?“ Auch wenn einige der Thesen nicht direkt zur Beantwortung der Forschungsfrage beitragen, so besteht jeweils ein indirekter Bezug, der in der Begründung der Thesen aufgegriffen wird.

These 1: Qualitätskriterien lassen sich in drei Kategorien einteilen, die Aussagen über die Operationalisierbarkeit geben:

1. **Kategorie: Objektiv prüfbare Qualitätsmerkmale**
2. **Kategorie: Prüfbare Qualitätsmerkmale, jedoch behält die Auslegung des Kriteriums einen subjektiven Charakter**
3. **Kategorie: Kaum prüfbare Qualitätsmerkmale, da die Indikatoren der Kriterien zu uneindeutig definiert sind**

Eine eindeutige Einteilung der Qualitätskriterien in operationalisierbar und nicht operationalisierbar, wie es die vollständige Beantwortung der Forschungsfrage verlangt, kann an dieser Stelle aus Sicht der Autorin nicht erreicht werden. Dennoch kann es eine Einteilung geben, die mehr als zwei Möglichkeiten aufzeigt und zu denen die Merkmale im vorherigen Kapitel zugeordnet wurden. Voraussetzung für die Zuordnung des Merkmals in die erste Kategorie ist eine unumstrittene Definition des Merkmals und die Definition der Qualitätsanforderung desselben. Kategorie zwei und drei weisen Herausforderungen in der Operationalisierbarkeit auf, da hier ein subjektiver Charakter unumgänglich ist. So kann in der zweiten Kategorie eine Prüfung vorgenommen werden, da es Vorgaben gibt, was den Qualitätsanspruch betrifft. Dennoch behält die Einschätzung noch immer einen subjektiven Charakter, da eine Person entscheiden muss, ob das Kriterium erfüllt ist oder nicht. In Kategorie drei gibt es kaum Chancen zur Operationalisierbarkeit des Kriteriums, da die entsprechenden Indikatoren, die das Qualitätsmerkmal definieren, uneinheitlich sind und sehr diskursiv betrachtet werden.

These 2: Der Rezipient urteilt stark subjektiv und vermischt die Qualität von journalistischen Produkten mit der Diskrepanz zur eigenen Meinung.

Ob der Leser die Kompetenz hat, zu beurteilen, was guter und was schlechter Journalismus ist, wird viel diskutiert. Sicherlich lassen sich nicht alle Leser in diesem Punkt gleichsetzen, dennoch kann die These angebracht werden, dass zumindest eine Informationsasymmetrie zwischen gewöhnlichem Zeitungsleser und Journalisten besteht. Da der Leser nicht den Verlauf der Recherche und die Entwicklung des Zeitungsproduktes kennt, hat er einen anderen Kenntnisstand und kann nicht beurteilen, welche gewonnen Informationen im Text hätten aufgegriffen werden müssen und welche überflüssig sind. Außerdem sind Leser dazu geneigt, die Qualität des Produktes auf Basis ihrer eigenen Meinung zu beurteilen, was dazu führen kann, dass ein Text, der der gegensätzlichen Meinung des Lesers entspricht, von diesem als „schlechter“ Journalismus beurteilt wird. Dies ist ein Aspekt, der in den Interviews von den Befragten kritisiert wurde.

These 3: Dass jede Regionalzeitung ihre eigenen Qualitätsstandards setzt, macht eine generalisierte Überprüfung von Qualität schwierig bis unmöglich.

Diese These ist durchaus offensichtlich und zeigt vor allem, wie schwer es ist, eine objektive Messung von journalistischer Qualität durchzuführen. Dennoch ist hier vor allem der Aspekt des Regionaljournalismus interessant. Im Gegensatz zum überregionalen Printjournalismus, soll im Regionaljournalismus nach Aussagen der Experten vor allem die Region in den Vordergrund gestellt werden, es sollen konstruktive Ansätze für die Region ermittelt werden und die Zeitung muss sich ihrer Zielgruppe entsprechend anpassen. Das sind Aspekte, die für eine

individuelle Setzung der Qualitätsmaßstäbe sprechen. Betrachtet man nun die Aussagen Ruß-Mohls (vgl. 1994), der das Modell des Journalismus als abhängige Variable entwickelte und aufzeigte, dass unterschiedliche Qualitätsmaßstäbe nicht miteinander verglichen werden können, muss dies auch auf die verschiedenen Regionalzeitungen übertragen werden, die entsprechend unterschiedliche Zielgruppen bedienen.

These 4: Regionalmedien haben den Anspruch, immer für das jeweilige Einzugsgebiet Lösungen zu konstruieren und sich somit der Region gegenüber positiv zu positionieren.

Der Gedanke, der hinter dieser These steckt, wurde in den Interviews zwar nur von zwei Befragten konkret angebracht, kann aber trotzdem einen Mehrwert bieten und das Alleinstellungsmerkmal von regionalen Tageszeitungen hervorheben. Denn Lösungen für die eigene Region zu konstruieren, unterscheidet die Regionalzeitungen von den überregionalen Zeitungen und bietet dem Leser dadurch einen echten Mehrwert. Einer der Befragten zeigte dazu ein besonders erfolgreiches Beispiel der eigenen Zeitung auf. Diese hob nach Angaben des Befragten die Mittlerfunktion des Mediums besonders hervor. So wurden Familien aufgefordert einen Fragebogen unter anderem zur Schulwegsituation auszufüllen. Alle Erkenntnisse aus den Fragebogen wurden dann über die Zeitung den Verantwortlichen zugespielt, die das sehr dankbar aufgenommen haben, sodass konkrete Maßnahmen auch in zeitnaher Zukunft durchgeführt worden sind. (vgl. Interview Vetterick 2017)

These 5: Im Online-Bereich werden Artikel vor allem auf Reichweite hin optimiert und die Tendenz entwickelt sich dahingehend, dass deutliche Leseanreize durch Cliffhanger geschaffen werden.

Die Online-Ableger der Zeitungen nehmen einen immer höheren Stellenwert ein, dadurch, dass sich die Nutzungszahlen dort in den letzten Jahren erhöht haben. Dies ist Grund genug, zu ermitteln, ob sich die Qualitätsansprüche zwischen Print und Online unterscheiden. Die Aussagen der Experten haben ergeben, dass der Anspruch an die Qualität der gleiche bleibt, dass aber dennoch Änderungen vorgenommen werden, wenn Artikel auch Online publiziert werden. Die Änderungen, die vorgenommen werden, sind solche, die auf die Reichweite der Artikel einzahlen. Die Konkurrenz im Netz ist höher, da sich dort alle Online-Ableger versammeln und auch Zeitungen, die eigentlich in einem Verbreitungsgebiet publizieren, indem es keine Konkurrenzzeitung gibt (Einzeitungskreise), sich plötzlich anderen Zeitungen gegenüber positionieren müssen. Das führt dazu, dass sie die Änderungen vornehmen, die zur Reichweitenerhöhung beitragen, um Werbeeinnahmen zu erhalten und dadurch ihre Online-Ableger finanzieren können.

These 6: Regionalzeitungen legen zunehmend mehr Wert auf die Meinungsbildung in der Berichterstattung, zum Beispiel durch eine höhere Anzahl von Kommentaren.

Auffällig in den Interviews war, dass ein großer Teil der Befragten die Meinungsbildung als Aufgabe und Qualitätskriterium ansieht und dieser auch eine zunehmende Bedeutung zukommt. Begründet wurde dies durch den zunehmenden Informationsüberfluss durch die sozialen Medien. Dadurch begründet wird eine stärkere Einordnung gefordert. So wurde beispielsweise erwähnt, dass die Anzahl der Kommentare in der Zeitung aufgestockt wurde oder auch neue Formen etabliert wurden. Ein Beispiel ist das Verfassen von Pro- und Contra-Kommentaren zu einem besonders diskursiven Artikel. Das Kriterium der Meinungsbildung spielt nicht nur in der Darstellungsform des Kommentars eine Rolle. Denn zusätzlich hat die Aufbereitung der Themen in einem Bericht das Ziel, dem Leser die Möglichkeit zu bieten, sich auf Basis der aufbereiteten Informationen eine Meinung zum entsprechenden Thema zu bilden (vgl. Interview Haider 2017).

These 7: Transparenz in der Berichterstattung ist für etablierte Medien weniger wichtig, als für solche, die sich auf dem Medienmarkt noch entwickeln müssen.

Die Offenlegung der Berichterstattungsbedingungen wird zunehmend gefordert. Wie viel Wert die Befragten auf dieses Kriterium legen, ist dabei durchaus unterschiedlich. Dennoch zeigt sich, dass eine gewisse Transparenz notwendig ist. Bei der Leserschaft der befragten Vertreter der Regionalmedien herrscht ein überwiegend großes Vertrauen, sodass die Transparenz in der Berichterstattung nicht an die oberste Stelle gesetzt werden muss. Betont wurde von einem der Befragten, dass der Hintergrund der Berichterstattung von Zeit zu Zeit offengelegt werden müsse, um das Vertrauen der Leser nicht zu verlieren. Eine durchgehende Offenlegung der Berichterstattungsbedingungen sei jedoch nicht notwendig. (vgl. Interview Haider 2017)

5.2.4 Wissenschaftlichkeit der Erhebung durch Erfüllung der Gütekriterien

Allgemeine Gütekriterien für die qualitative Forschung hat Mayring (vgl. 2002, 144 ff.) zusammengetragen. Dies sind die Kriterien: Verfahrensdokumentation, argumentative Interpretationsabsicherung, Regelgeleitetheit, Nähe zum Gegenstand, Kommunikative Validierung und Triangulation. Was sich hinter diesen Begrifflichkeiten verbirgt und ob sie auf den Forschungsprozess dieser Arbeit angewandt werden können, wird im Folgenden beschrieben. Diese Beschreibung soll allerdings eher zusammengefasst dargelegt werden, da

eine sehr detaillierte Ausführung der Kriterien an dieser Stelle nicht notwendig ist, sondern die entsprechende Befolgung durch das methodische Vorgehen deutlich werden muss.

Verfahrensdokumentation

Das erste Gütekriterium, das Mayring in seinen Ausführungen aufgreift, ist die Verfahrensdokumentation. Dahinter verbirgt sich für qualitative Forschungen, dass das methodische Vorgehen aufgrund der Individualität des Vorgehens detailreich dokumentiert werden muss (vgl. Mayring 2002, 145 f.). Teil seien die Explikation des Vorverständnisses, Zusammenstellung des Analyseinstruments, Durchführung und Auswertung der Datenerhebung (vgl. ebd.). Die Explikation des Vorverständnisses wird im theoretischen Teil dieser Arbeit dargelegt. In Kapitel 5.1.3. wird das Konzept des problemzentrierten Interviews erläutert und die Rahmenbedingungen der Interviews zusammengestellt und begründet. Auch die Methodik der Durchführung, Aufbereitung und Auswertung der Erhebung finden im Verlauf dieser Arbeit Beachtung und werden entsprechend beschrieben (s. dazu Kap. 5.1).

Argumentative Interpretationsabsicherung

Die argumentative Interpretationsabsicherung umfasst die Dokumentation der Interpretationen so umfassend, dass die Vorgänge nachvollzogen werden können (vgl. Lamnek 2010, 147). In der vorliegenden Erhebung wurden zunächst die Codes und Kategorien diskutiert, die auf die Interviews angewendet werden sollen. Bei der Auswertung wurden Zitate angeführt, die entweder beispielhaft für die Aussagen von mehreren Interviewpartnern stehen oder andererseits durch ihre Individualität besonders hervorgehoben werden sollen. So wurde systematisch für die verschiedenen Kategorien vorgegangen und immer der Bezug zur Fragestellung hergestellt.

Regelgeleitetheit

Die Regelgeleitetheit umfasst nach Lamnek die systematische Analyse und Strukturierung, auf die Mayring besonders Wert legt (vgl. 2010, 147). Ein schrittweises Vorgehen ist hier gegeben und kann vor allem durch die vorherigen Kapitel bestätigt werden.

Nähe zum Gegenstand

Ein besonders wichtiges Gütekriterium der qualitativen Forschung sei die Nähe zum Gegenstand der Betroffenen, so Lamnek (vgl. 2010, 147). Diese kann hier eindeutig bestätigt werden. Der Gegenstand in dieser Erhebung ist die Qualitätsmessung von journalistischen Texten. Befragt wurden Chefredakteure, Stellvertreter oder Chefs vom Dienst von Regionalzeitungen. In allen drei Funktionen in einem Medium ist gegeben, dass diese über die Qualität

der journalistischen Produkte urteilen können und dies auch häufiger tun müssen. Des Weiteren sind diese Personen am meisten über die Vorgänge in der Redaktion informiert und können sowohl Aussagen über die Print- bzw. Online-Redaktion treffen sowie über das Qualitätsmanagement.

Kommunikative Validierung

Die kommunikative Validierung umfasse die Rückkoppelung der Interpretationen an die Befragten (vgl. Lamnek 2010, 147). Diese durchzuführen war in der vorliegenden Arbeit, aufgrund von zeitlichen Restriktionen, nicht möglich. Dennoch stellte die Autorin innerhalb der Interviews Rückfragen, wenn Aussagen als widersprüchlich oder ungenau erschienen, um die Intention hinter der Aussage korrekt zu ermitteln.

Triangulation

Die Triangulation meint, verschiedene Methoden, Theorieansätze, Interpreten und Datenquellen heranzuziehen, um Phänomene umfassender und gründlicher zu erfassen (vgl. ebd.). In der vorliegenden Arbeit wurden elf Experten befragt und verschiedene theoretische Ansätze analysiert. Dies konnte nicht in dem Maße durchgeführt werden, wie es in Lamneks Ausführungen gefordert wird, weshalb dieses Kriterium nur zum Teil erfüllt wurde.

6 Diskussion der Ergebnisse – Welche Qualitätskriterien journalistischer Texte lassen sich operationalisieren?

Die Forschungsfrage dieser Arbeit lautete "Welche Qualitätskriterien journalistischer Texte lassen sich operationalisieren?". Diese sollte mithilfe von Literatur und einer qualitativen Erhebung möglichst zufriedenstellend beantwortet werden. Während das gesamte Resümee im Fazit dieser Arbeit gezogen wird, sollen an dieser Stelle die Erhebung und die Erkenntnisse diskutiert werden. Anspruch an die qualitative Erhebung war es, induktiv Thesen zu ermitteln. Zu den Thesen kam die Autorin durch die Inhalte der Experteninterviews und der zuvor zugrunde gelegten theoretischen Erkenntnisse. Die Beantwortung der Forschungsfrage ist mit einigen Voraussetzungen verbunden. So können keine messbaren Qualitätskriterien bestimmt werden, ohne, dass identifiziert wurde, welche Kriterien für journalistische Qualität sprechen. Um diese zu ermitteln, muss sich damit beschäftigt werden, welche Aufgaben die Medien erfüllen müssen und wie sie diese erfüllen können. Deshalb befragte die Autorin die Experten

auch dazu, welche Aufgaben die Medien zu erfüllen haben. Als Kritikpunkt muss hier angebracht werden, dass die Autorin nicht explizit nach der gesellschaftlichen Aufgabe der Regionalzeitungen gefragt hat, die in dieser Erhebung die Grundgesamtheit bildeten, sondern allgemein auf die gesellschaftliche Aufgabe der Medien eingegangen ist. Dennoch kann davon ausgegangen werden, dass die Befragten in der Regel zuerst davon sprechen, was sie in ihrer Funktion als gesellschaftliche Aufgabe ansehen und somit von der Aufgabe von Regionalzeitungen sprechen. Über die Voraussetzungen der Messbarkeit waren sich die befragten Experten einig: Es muss klar definiert sein, was gemessen werden soll. Demnach ist eine Überprüfung und Messung von Qualität unmöglich, wenn sich nicht vorher auf entsprechende Standards festgelegt wurde. Ob sich jedoch übergreifende Standards festlegen lassen, die für alle Regionalzeitungen die Qualität definieren, kann in dieser Arbeit nicht eindeutig gesagt werden. Einerseits muss es Standards geben, um Qualität einzustufen und entsprechend zu messen, andererseits braucht es auch eine Pluralität in der Berichterstattung, die eingeschränkt werden könnte, wenn es für alle Medien exakt gleiche Qualitätsvorstellungen gäbe. Der Pressekodex umfasst Ansprüche, die für alle Medien gelten. Vielleicht kann es aber doch zumindest einige weitere konkrete Qualitätskriterien geben, die sich damit auseinandersetzen, Qualität unter dem Gedanken der Operationalisierbarkeit zu definieren. Diese Kriterien hat die Autorin versucht zu ermitteln und einzuordnen. Dabei nahm sie eine Einstufung von Textkriterien vor, welche Aussagen sich über die Operationalisierung treffen lassen. Denn nicht alle Qualitätskriterien sind eindeutig definiert und lassen sich somit kaum bzw. unmöglich messbar machen. Eine Übersicht der Kategorisierung der entsprechenden Kriterien und Merkmale ist in der Auswertung der Interviews (Kap. 5.2.2) grafisch dargestellt. Die Einstufung wird im Folgenden zusammenfassend begründet. Nach Einschätzung der Autorin auf Basis der Literatur und Interviewaussagen sind die folgenden Kriterien objektiv operationalisierbar: Beantwortung der *sieben W-Fragen*, *Anzahl der Quellen*, *Nennung der Quellen*, *sprachliche Richtigkeit*, *faktische Richtigkeit*, *Exklusivität* und *neue Informationen*. Der zweiten Kategorie ordnete die Autorin solche Kriterien zu, die prüfbar sind, über dessen Auslegung sich jedoch Praktiker und Theoretiker nicht vollständig einig sind, welche Auslegung für höchste Qualität spricht. Außerdem bedarf es hier zum Teil einer subjektiven Einschätzung, ob die jeweiligen Kriterien erfüllt sind. Dieses sind die Kriterien *Art der Quellen*, *Aktualität*, *Meinungs- bzw. Orientierungsbildung*, *Ausgewogenheit* und *weiterführende Informationen.* Der dritten Kategorie ordnete die Autorin die Kriterien *Relevanz des Themas*, *roter Faden/Struktur*, *Spannungsbogen* und *Verständlichkeit* zu. Bei diesen Kategorien gibt es teilweise sehr starke Uneinigkeiten, wie die jeweiligen Kriterien für eine hohe Qualität

ausgelegt werden sollte. Zudem beziehen sich diese Kriterien stark auf die jeweilige Zielgruppe des Mediums und können nicht übergreifend über verschiedene Redaktionen geprüft werden.

Kritisch reflektiert werden muss an dieser Stelle noch, dass die Fokussierung auf die konkrete Textqualität der tatsachenbetonten Darstellungsformen in dieser Erhebung nicht ununterbrochen erfüllt wurde. Die Autorin hat in den Interviews versucht, den Fokus auf die tatsachenbetonten Darstellungsformen zu lenken, dennoch blieben auch die Qualitätsaspekte anderer Darstellungsformen nicht vollständig unberücksichtigt, da diese teilweise die besondere Qualität des Mediums ausmachen. So sind die Interviewpartner häufig auf die Darstellungsformen Kommentar und Reportage eingegangen und haben die Qualität eher auf das gesamte Medium bezogen, da in einigen Aspekten nur diese dies betrachten kann. Des Weiteren soll an dieser Stelle kurz die Erwartungshaltung an die Interviews betrachtet werden, inwiefern diese vollständig darlegen können, welche Aspekte sie zur Qualität berücksichtigen. Den Interviewpartnern wurden zuvor keine Fragen geschickt, sondern lediglich das Thema abgesteckt, sodass keine detaillierte Vorbereitung hätte stattfinden können und so die Interviewpartner eher spontane Aussagen über die Qualitätsmessung ihres Mediums geben mussten. Möglicherweise hätten die Interviewpartner bei längerem Überlegen noch andere Aspekte angebracht, die an dieser Stelle nicht aufgekommen sind. Andererseits muss auch beachtet werden, dass die Aspekte, zu denen Fragen gestellt wurden, Aspekte sind, mit denen sich die Experten im Redaktionsalltag beschäftigen und sie diese somit auch ihrer Arbeitsweise entsprechend beantworten sollten.

7 Fazit und Ausblick – Ist ein Algorithmus zur Qualitätsbeurteilung journalistischer Texte fähig?

Es zeigt sich, dass die Messung von Qualität im Journalismus auch lange nach Beginn der Diskussion noch längst nicht abgeschlossen ist. Wenn man den Forschungszweig der Qualitätsdiskussion intensiv betrachtet, lässt sich auch die These formulieren, dass dies eine Diskussion ist, die nie abschließen wird. Der Grund dafür sind dynamische Qualitätsindikatoren, die nicht auf unbestimmte Zeit definiert werden können. Auf der einen Seite gibt es einige Qualitätsmerkmale, die sich auch objektiv operationalisieren lassen und durch welche ein Algorithmus Einstufungen hinsichtlich der Qualität von journalistischen Texten vornehmen kann. Auf der anderen Seite gibt es einige Qualitätsmerkmale, die auch in absehbarer Zeit nicht objektiv beurteilt werden können. Qualitätsvorstellungen im Journalismus sind bis

heute diskursiver als in den meisten anderen Branchen – einheitliche Standards sind kaum vorhanden. Vielleicht sollte dies positiv betrachtet werden, denn ein funktionierendes Mediensystem braucht Diversität in jeder Hinsicht und die Zielgruppen sind in fast jedem Medium unterschiedlich definiert.

Das Ziel dieser Arbeit war es, operationalisierbare Qualitätskriterien zu ermitteln, um dadurch einen Erkenntnisgewinn dazu beizutragen, ob ein Algorithmus die Qualität von journalistischen Texten einstufen könnte. Mit Herausarbeiten der operationalisierbaren Qualitätskriterien kann ein Ausblick dahingehend gegeben werden, wo die Möglichkeiten und Chancen eines Algorithmus‘ stehen. Ein Algorithmus braucht konkrete objektive Kriterien, um Aussagen über die Qualität von journalistischen Texten zu treffen. Sicherlich lassen sich einige Qualitätsaspekte objektiv prüfen. Genannt wurden zuvor in der Diskussion der Ergebnisse schon unter anderem die W-Fragen, die Quellenanzahl und -nennung. Hier lässt sich festhalten, dass die Ansprüche auf alle Regionalzeitungen übertragen werden können. Doch wie verhält es sich mit der Verständlichkeit oder der Textstruktur? Technisch gesehen kann ein Algorithmus entwickelt werden, der die Verständlichkeit eines Textes zum Beispiel durch seinen Satzbau, Satzlänge oder die Anzahl der Fremd- und Fachwörter einstuft, doch viel schwieriger ist es, zu beurteilen, welcher Verständlichkeitsgrad angemessen ist und ob es für alle Regionalmedien einen gleichen Verständlichkeitsgrad geben sollte, der für Qualität spricht. Dieser Aspekt ist vor allem unter Berücksichtigung der verschiedenen Zielgruppen der Regionalmedien kritisch zu betrachten. Einige der Experten, die für diese Arbeit befragt wurden, sehen für die Qualitätsmessung durch die Digitalisierung große Chancen. So könne zum Beispiel besser nachvollzogen werden, welche Artikel online gelesen werden, wie tief die Artikel gelesen werden und durch die sozialen Netzwerke ist auch der Diskurs deutlich einfacher, wodurch die Medien mehr Feedback erhalten. All diese Aspekte steuern auf die Nutzung der Medien hin, die oft mit der Qualität gleichgesetzt wird. Die Autorin ist hier anderer Meinung und spricht sich dafür aus, dass die eigentlichen Nutzerzahlen nicht zwangsläufig mit der Qualität korrelieren. Diese Einschätzung beruht darauf, dass besonders im Bereich der Unterhaltungsmedien, sich die Nutzer zum Teil einer geringen Qualität bewusst sind und das Format dennoch rezipieren (vgl. Gehrau 2008). Dies ist ein Aspekt, der hauptsächlich auf den Unterhaltungsbereich bezogen wird, aber zum Teil auch auf Nachrichtenjournalismus übertragen werden kann. Demnach vereinfacht, wie es eine Behauptung in dieser Arbeit ist, die Digitalisierung die Messung der Mediennutzung und auch vermutlich die Themenrelevanz deutlich, doch direkt auf Qualität ist dies nicht übertragbar, da hier noch viele andere Faktoren eine Rolle spielen. In dieser Arbeit wurden mehrere Thesen aufgestellt, die auf den Auswertungen der Interviewaussagen beruhen und dahingehend

Einschätzungen geben, welche Aspekte im Bereich des Regionaljournalismus für die Qualitätsmessung eine Rolle spielen. Im weiteren Verlauf könnten die aufgestellten Thesen geprüft werden.

Die Hauptfragestellung „Welche Qualitätskriterien journalistischer Texte lassen sich operationalisieren?“ wurde im vorherigen Kapitel bereits soweit wie es die Erkenntnisse dieser Arbeit zuließen, beantwortet. Die These der Autorin war „Journalistische Qualität ist per se nicht operationalisierbar, es lassen sich jedoch einzelne Kriterien identifizieren, die den Anforderungen einer automatisierten Operationalisierung genügen.“ Zu dieser These steht die Autorin auch am Ende dieser Arbeit noch, denn die Auswertung der erhobenen Daten hat Anregungen dazu gegeben, welche Qualitätskriterien den Anforderungen an eine automatisierte Operationalisierung genügen. Überlegungen zur Operationalisierung von Merkmalen journalistischer Texte sollten in dieser Arbeit angestellt werden, was die Möglichkeiten dieser Erhebung sehr weit gefasst hat. Überlegungen können in viele verschiedene Richtungen gehen. Dass Qualität im Journalismus einer sehr dynamischen Debatte ausgesetzt ist, wurde auf den vorherigen Seiten mithilfe der Erkenntnisse diverser Wissenschaftler deutlich. Ruß-Mohl (vgl. 1992, 85) betonte, den einen journalistischen Qualitätsmaßstab gebe es nicht. Und so lautet an dieser Stelle auch die abschließende Einschätzung der Autorin, die sich aus der Literatur und den Erhebungen ergibt: Journalistische Qualität wird nie einmalig definiert werden können und damit ist es auch unmöglich, alle journalistischen Artikel auf eine Ebene hin vergleichbar und damit übergreifend messbar zu machen. Ein Algorithmus kann ansatzweise Aussagen über die Qualität eines Textes treffen, eine vollständige automatisierte Qualitätsbeurteilung wird jedoch nicht möglich sein.

Literaturverzeichnis

Adorno, Theodor W. (1963): Kann das Publikum wollen? In: Katz, Anne Rose (Hrsg.): Vierzehn Mutmaßungen über das Fernsehen. Beiträge zu einem aktuellen Thema. München. 55–60.

Arnold, Klaus (2009): Qualitätsjournalismus. Die Zeitung und ihr Publikum. Zugl.: Eichstätt-Ingolstadt, Kath. Univ., Habil.-Schr., 2008. Konstanz: UVK-Verl.-Ges.

Beck, Klaus (Hg.) (2004): Gute Seiten - schlechte Seiten. Qualität in der Onlinekommunikation. München: Fischer.

Beck, Klaus; Reineck, Dennis, Schubert, Christiane (2010): Journalistische Qualität in der Wirtschaftskrise. Eine Studie im Auftrag des Deutschen Fachjournalisten-Verbandes (DFJV). Hg. v. Freie Universität Berlin. Deutscher Fachjournalisten Verband. Berlin.

Bentele, Günter (1994): Publizistik in der Gesellschaft. Festschrift für Manfred Rühl. Unter Mitarbeit von Manfred Rühl. Konstanz: Univ.-Verlag.

Bentele, Günter (Hg.) (1997): Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit. Akteure - Strukturen - Veränderungen: Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft; Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft. 1. Aufl. Konstanz: UVK-Medien.

Bonfadelli, Heinz (2002): Medieninhaltsforschung. Grundlagen, Methoden, Anwendungen. 1. Aufl. Konstanz: UVK Verl.-Ges.

Bortz, Jürgen; Döring, Nicola (1995): Forschungsmethoden und Evaluation; mit 60 Tabellen. 2., vollst. überarb. und aktualisierte Aufl. Berlin: Springer.

Bucher, Hans-Jürgen; Altmeppen, Klaus-Dieter (Hg.) (2003): Qualität im Journalismus. Grundlagen, Dimensionen, Praxismodelle. 1. Aufl. Wiesbaden: Westdt. Verl.

Dahinden, Urs (2004): Content is King – Gemeinsamkeiten und Unterschiede bei der Qualitätsbewertung aus Angebots- bzw. Rezipientenperspektive. In: Klaus Beck (Hg.): Gute Seiten – schlechte Seiten. Qualität in der Onlinekommunikation. München: Fischer (Internet Research, 15), S. 103–127.

Deutscher Presserat (2017): Publizistische Grundsätze (Pressekodex). Richtlinien für die publizistische Arbeit nach den Empfehlungen des Deutschen Presserates. Berlin. Online

verfügbar unter http://www.presserat.de/pressekodex/pressekodex/, zuletzt geprüft am 20.11.2017.

Deutsches Insitut für Normung e.V. (Hg.) (1987): DIN 55350 Teil 1: Begriffe der Qualitätssicherung und Statistik. Begriffe der Qualitätssicherung, Grundbegriffe. Berlin: Beuth Verlag.

Dienst, Karl (2009): Zwischen Wissenschaft und Kirchenpolitik – Zur Bedeutung universitärer Theologie für die Identität einer Landeskirche in Geschichte und Gegenwart. Frankfurt am Main: Peter Lang Verlag.

Duchkowitsch, Wolfgang; Hausjell, Fritz; Hömberg, Walter; Kutsch, Arnulf; Neverla, Irene (Hg.) (1998): Journalismus als Kultur. Analysen und Essays. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Engesser, Sven (2013): Die Qualität des Partizipativen Journalismus im Web. Bausteine für ein integratives theoretisches Konzept und eine explanative empirische Analyse. Wiesbaden: Springer.

Epp, Eugen (2014): Objektivität im Journalismus: Ende einer Illusion. Message - Internationale Zeitschrift für Journalismus. Online verfügbar unter http://www.message-online.com/specials/objektivitaet-im-journalismus-ende-einer-illusion/, zuletzt geprüft am 27.05.2017.

Fabris, Hans Heinz; Rest, Franz (2001): Qualität als Gewinn. Salzburger Beiträge zur Qualitätsforschung im Journalismus. Innsbruck: Studien-Verl.

Flick, Uwe (2016): Qualitative Sozialforschung. Eine Einführung. 8. Auflage August 2017. Reinbek bei Hamburg.

Frauke Zeller; Jens Wolling (2010): Struktur- und Qualitätsanalyse publizistischer Onlineangebote. In: Media Perspektiven (3), S. 143–153. Online verfügbar unter http://www.ard-werbung.de/media-perspektiven/publikationen/fachzeitschrift/2010/artikel/struktur-und-qualitaetsanalyse-publizistischer-onlineangebote/?tx_frspublication_pi5%5Baction%5D=index&cHash=0176fa8717982b934e84f54e9efa2b9e, zuletzt geprüft am 20.11.2017.

Gehrau, Volker (2008): Fernsehbewertung und Fernsehhandlung. Ansätze und Daten zu Erhebung, Modellierung und Folgen von Qualitätsurteilen des Publikums über Fernsehangebote. München: Fischer.

Gertenbach, Lars; Rosa, Hartmut (2009): Kritische Theorie. In: Lars Gertenbach (Hg.): Soziologische Theorien. 1. Aufl. München: Fink, S. 175–254.

Gleich, Uli (2005): Qualität von Informationsmedien. In: Media Perspektiven (10), S. 535–540. Online verfügbar unter http://www.ard-werbung.de/media-perspektiven/publikationen/fachzeitschrift/2005/artikel/qualitaet-von-informationsmedien/?tx_frspublication_pi5%5Baction%5D=index&cHash=aad9baa4c8da0f60397eb010f8400e76, zuletzt geprüft am 20.11.2017.

Gleich, Uli (2012): Informationsqualität von Medienangeboten aus Nutzersicht. In: Media Perspektiven (2), S. 107–113. Online verfügbar unter http://www.ard-werbung.de/media-perspektiven/publikationen/fachzeitschrift/2012/artikel/informationsqualitaet-von-medien-angeboten-aus-nutzersicht/?tx_frspublication_pi5%5Baction%5D=index&cHash=1d627bbd47b6e69fee090baa34c91521, zuletzt geprüft am 20.11.2017.

Gonser, Nicole (Hg.) (2013): Die multimediale Zukunft des Qualitätsjournalismus. Public value und die Aufgaben von Medien. Wiesbaden: Springer VS.

Habermas, Jürgen (1983): Moralbewußtsein und kommunikatives Handeln. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.

Habermas, Jürgen (1995a): Theorie des kommunikativen Handelns. Handlungsrationalität und gesellschaftliche Rationalisierung. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.

Habermas, Jürgen (1995b): Theorie des kommunikativen Handelns. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft.

Hagen, Lutz M. (1995): Informationsqualität von Nachrichten. Meßmethoden und ihre Anwendung auf die Dienste von Nachrichtenagenturen. Zugl.: Erlangen, Nürnberg, Univ., Diss. Opladen: Westdt. Verlag.

Haller, Michael (2000a): Den richtigen Punkt finden. In: Message - Internationale Zeitschrift für Journalismus (4), S. 32–34.

Haller, Michael (2000b): TÜV für Regionalblätter. In: Message - Internationale Zeitschrift für Journalismus (4), S. 44–48.

Haller, Michael (2003): Qualität und Benchmarking im Printjournalismus. In: Hans-Jürgen Bucher und Klaus-Dieter Altmeppen (Hg.): Qualität im Journalismus. Grundlagen, Dimensionen, Praxismodelle. 1. Aufl. Wiesbaden: Westdt. Verl., S. 181–201.

Haller, Michael (2014): Brauchen wir Zeitungen? Zehn Gründe, warum die Zeitungen untergehen; und zehn Vorschläge, wie dies verhindert werden kann. Köln: Halem.

Hasebrink, Uwe (1997): Der Zuschauer als Fernsehkritiker? Anmerkungen zum vermeintlichen Mißverhältnis zwischen "Qualität" und "Quote". In: Dieter Roß: Perspektiven der Medienkritik. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit öffentlicher Kommunikation in der Mediengesellschaft; Dieter Roß zum 60. Geburtstag. Hg. v. Hartmut Wessler. Opladen: Westdt. Verl., S. 201–218.

Held, Barbara; Ruß-Mohl, Stephan (Hg.) (2000): Qualität durch Kommunikation sichern. Vom Qualitätsmanagement zur Qualitätskultur; Erfahrungsberichte aus Industrie, Dienstleistung und Medienwirtschaft. Frankfurt am Main: F.A.Z.-Inst. für Management-Markt- und Medieninformationen.

Hermes, Sandra (2006): Qualitätsmanagement in Nachrichtenredaktionen. Köln: Harlem.

Hoffmann, Dagmar (2005): Experteninterview. In: Lothar Mikos und Claudia Wegener (Hg.): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. 1. Aufl. Konstanz: UVK Verl.-Ges, S. 268–278.

IVW, Informationsgemeinschaft zur Feststellung der Verbreitung von Werbeträgern e.V.: Auflagenzahlen des 2. Quartals 2017 (2017): Online verfügbar unter http://www.ivw.eu/print/quartalsauflagen/nachrichten/auflagenzahlen-des-2-quartals-2017, zuletzt geprüft am 20.10.2017.

Karmasin, Matthias; Rath, Matthias; Thomaß, Barbara (Hg.) (2013): Normativität in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden, s.l.: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Karmasin, Matthias; Winter, Carsten (Hg.) (2000): Grundlagen des Medienmanagements. 2. Aufl. München: Fink.

Laitila, Tiina (1995): Journalistic Codes of Ethics in Europe. In: European Journal of Communication 10 (4), S. 527–544.

Lamnek, Siegfried; Krell, Claudia (2010): Qualitative Sozialforschung. Lehrbuch; 5., überarb. Aufl. Weinheim: Beltz.

Lasswell, Harold D. (1927): The Theory of Political Propaganda. In: Am Polit Sci Rev 21 (03), S. 627–631.

Lazarsfeld, Paul F. (1944): The People's Choice. How The Voter Makes Up His Mind in A Presidential Campaign. New York and London.

Liesem, Kerstin (2015): Professionelles Schreiben für den Journalismus. Wiesbaden: Springer VS.

Löffelholz, Martin (Hg.) (2000): Theorien des Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden, s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Loosen, Wiebke; Dohle, Marco (Hg.) (2014): Journalismus und (sein) Publikum. Schnittstellen zwischen Journalismusforschung und Rezeptions- und Wirkungsforschung. Wiesbaden: Springer VS.

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5., überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

Mayring, Philipp (2016): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 6., überarbeitete Auflage. Weinheim, Basel: Beltz.

McQuail, Denis (1992): Media performance. Mass communication and the public interest. London: Sage Publ.

McQuail, Denis (2010): McQuail's mass communication theory. 6. ed. Los Angeles, Calif.: SAGE.

Mehlis, Katja (2014): Von der Sender- zur Nutzerqualität. Entwicklung einer mehrdimensionalen Skala zur Messung der Qualität von Online-Nachrichtenangeboten aus Publikumssicht. In: Wiebke Loosen und Marco Dohle (Hg.): Journalismus und (sein) Publikum. Schnittstellen zwischen Journalismusforschung und Rezeptions- und Wirkungsforschung. Wiesbaden: Springer VS, S. 253–271.

Meier, Klaus (2012): Statistisch berechnet: Im Jahr 2034 erscheint die letzte gedruckte Tageszeitung. Online verfügbar unter https://journalistiklehrbuch.wordpress.com/2012/03/06/statistisch-berechnet-im-jahr-2034-erscheint-die-letzte-gedruckte-tageszeitung/, zuletzt geprüft am 19.11.2017.

Meier, Klaus (2013): Journalistik. 3. überarb. Aufl. (UTB basics, 2958). Online verfügbar unter http://www.utb-studi-e-book.de/9783838539232, zuletzt geprüft am 20.11.2017.

Mikos, Lothar; Wegener, Claudia (Hg.) (2005): Qualitative Medienforschung. Ein Handbuch. 1. Aufl. Konstanz: UVK Verl.-Ges (UTB Medien- und Kommunikationswissenschaft, Pädagogik, Psychologie, Soziologie, 8314).

Neuberger, Christoph (1997): Was ist wirklich, was ist wichtig? Zur Begründung von Qualitätskriterien im Journalismus. In: Günter Bentele (Hg.): Aktuelle Entstehung von Öffentlichkeit. Akteure - Strukturen – Veränderungen: 1. Aufl. Konstanz: UVK-Medien (Schriftenreihe der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft, 24), S. 311–322.

Neuberger, Christoph (2003): Onlinejournalismus: Veränderungen – Glaubwürdigkeit – Technisierung. In: Media Perspektiven (3), S. 131-138. Online verfügbar unter http://www.ard-werbung.de/media-perspektiven/fachzeitschrift//onlinejournalismus-veraenderungen-glaubwuerdigkeit-technisierung/, zuletzt geprüft am 20.11.2017.

Neuberger, Christoph (2004): Qualität im Onlinejournalismus. In: Klaus Beck (Hg.): Gute Seiten – schlechte Seiten. Qualität in der Onlinekommunikation. München: Fischer (Internet Research, 15), S. 32–51.

Neuberger, Christoph (2011): Definition und Messung publizistischer Qualität im Internet. Herausforderungen des Drei-Stufen-Tests. Berlin: Vistas.

Neuberger, Christoph (2012): Journalismus im Internet aus Nutzersicht. In: Media Perspektiven (1), S. 40–55. Online verfügbar unter http://www.ard-werbung.de/media-perspektiven/publikationen/fachzeitschrift/2012/artikel/journalismus-im-internet-aus-nutzersicht/, zuletzt geprüft am 19.11.2017.

Neuberger, Christoph (2013): Public Value im Internet. In: Nicole Gonser (Hg.): Die multimediale Zukunft des Qualitätsjournalismus. Public value und die Aufgaben von Medien. Wiesbaden: Springer VS, S. 103–118.

Neuberger, Christoph; Kapern, Peter (2013): Grundlagen des Journalismus. Wiesbaden: Springer VS (Kompaktwissen Journalismus). Online verfügbar unter http://dx.doi.org/10.1007/978-3-531-94191-2, zuletzt geprüft am 20.11.2017

Horst Röper, Ulrich Pätzold (1993): Medienkonzentration in Deutschland: Medienverflechtungen und Branchenvernetzungen. Düsseldorf: EMI, Reihe Mediafact.

Pöttker, Horst (2000): Kompensation von Komplexität. Journalismustheorie als Begründung journalistischer Qualitätsmaßstäbe. In: Martin Löffelholz (Hg.): Theorien des

Journalismus. Ein diskursives Handbuch. Wiesbaden, s.l.: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 375–390.

Rager, Günther (Hg.) (1994): Zeile für Zeile – Qualität in der Zeitung. Münster u.a.: Lit (Arbeitshefte zur Medienpraxis, 2).

Rau, Harald (1996): Benchmarking - die Fehler der Praxis. In: Harvard Business Manager 18 (4), S. 21–25.

Rau, Harald (2000a): Ist journalistische Qualität objektivierbar? In: Message - Internationale Zeitschrift für Journalismus (4), S. 35.

Rau, Harald (2000b): Für alle Leser. In: Message - Internationale Zeitschrift für Journalismus (4), S. 41–43.

Rau, Harald (2007a): Qualität in einer Ökonomie der Publizistik. Betriebswirtschaftliche Lösungen für die Redaktion. 1. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften / GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.

Rau, Harald (Hg.) (2007b): Zur Zukunft des Journalismus. 1. Aufl. Frankfurt am Main: Lang.

Renn, Ortwin; Deuschle, Jürgen; Jäger, Alexander; Weimer-Jehle, Wolfgang (2007): Leitbild Nachhaltigkeit. Eine normativ-funktionale Konzeption und ihre Umsetzung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften | GWV Fachverlage GmbH Wiesbaden.

Roß, Dieter (1997): Perspektiven der Medienkritik. Die gesellschaftliche Auseinandersetzung mit öffentlicher Kommunikation in der Mediengesellschaft; Dieter Roß zum 60. Geburtstag. Hg. v. Hartmut Wessler. Opladen: Westdt. Verl.

Rössler, Patrick (2005): The Myth of Re-Invented Journalism. Why Gatekeepers Do Not Disappear in the Internet Environment: Functional and Normative Gatekeeping of Web Communicators. In: Patrick Rössler und Friedrich Krotz (Hg.): Mythen der Mediengesellschaft. The media society and its myths. Konstanz: UVK Verl.-Ges. S. 177–203.

Rössler, Patrick; Krotz, Friedrich (Hg.) (2005): Mythen der Mediengesellschaft. The media society and its myths. Jahrestagung zum Thema Mythos Mediengesellschaft; Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft; Jahrestagung zum Thema "Mythos Mediengesellschaft". Konstanz: UVK Verl.-Ges.

Rothenberger, Liane; Auer, Claudia (2013): Normativität in der Kommunikatorforschung: Journalistik. In: Matthias Karmasin, Matthias Rath und Barbara Thomaß (Hg.): Normativität in der Kommunikationswissenschaft. Wiesbaden, s.l.: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 19–48.

Ruhrmann, Georg et al. (2003): Der Wert von Nachrichten im deutschen Fernsehen. Ein Modell zur Validierung von Nachrichtenfaktoren. Opladen.

Ruhrmann, Georg; Göbbel, Roland (2007): Veränderung der Nachrichtenfaktoren und Auswirkungen auf die journalistische Praxis in Deutschland, Abschlussbericht für Netzwerk Recherche e.V., Mainz.

Ruß-Mohl, Stephan (1992): Am eigenen Schopfe… Qualitätssicherung im Journalismus. Grundfragen, Ansätze, Näherungsversuche. In: Publizistik (1), S. 83–95.

Ruß-Mohl, Stephan (1994): Der I-Faktor. Qualitätssicherung im amerikanischen Journalismus; Modell für Europa? Orig.-Ausg. Zürich: Ed. Interfrom (Texte + Thesen, 260).

Saxer, Ulrich (2000): Zur Journalismus-Qualitätsdiskussion. In: Barbara Held und Stephan Ruß-Mohl (Hg.): Qualität durch Kommunikation sichern. Vom Qualitätsmanagement zur Qualitätskultur; Erfahrungsberichte aus Industrie, Dienstleistung und Medienwirtschaft. Frankfurt am Main: F.A.Z.-Inst. für Management- Markt- und Medieninformationen, S. 188–215.

Saxer, Ulrich; Kull, Heinz (1981): Publizistische Qualität und journalistische Ausbildung. Publizistisches Seminar der Universität Zürich.

Schatz, Heribert; Schulz, Winfried (1992): Qualität von Fernsehprogrammen. Kriterien und Methoden zur Beurteilung von Programmqualität im dualen Fernsehsystem. In: Media Perspektiven, S. 690–712.

Scholl, Armin; Weischenberg, Siegfried (1998): Journalismus in der Gesellschaft. Theorie, Methodologie und Empirie. Opladen: Westdt. Verl.

Schwer, Katja (2006): "Problemzonen" der Qualitätsforschung. Zur Messung von journalistischer Objektivität. In: Siegfried Weischenberg, Wiebke Loosen und Michael Beuthner (Hg.): Medien-Qualitäten. Öffentliche Kommunikation zwischen ökonomischem Kalkül und Sozialverantwortung. Konstanz: UVK-Verl.-Ges, S. 347–365.

Serong, Julia (2015): Medienqualität und Publikum. Zur Entwicklung einer integrativen Qualitätsforschung (Forschungsfeld Kommunikation, 36).

Stemmer, Peter (2008): Normativität. Eine ontologische Untersuchung. Berlin: de Gruyter.

SWR Fernsehen (2017): So erkennen Sie Fake News. Online verfügbar unter https://www.swr.de/kaffee-oder-tee/freizeit/vorsicht-gelogen-so-erkennen-sie-fake-news/-/id=2244156/did=19665512/nid=2244156/1ewy8jy/index.html, zuletzt aktualisiert am 14.07.2017, zuletzt geprüft am 03.11.2017.

Tagesschau (2017): Faktenfinder Tagesschau. Online verfügbar unter http://faktenfinder.tagesschau.de/, zuletzt geprüft am 03.11.2017.

Voigt, Juliane (2016): Nachrichtenqualität aus Sicht der Mediennutzer. Wie Rezipienten die Leistung des Journalismus beurteilen können. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden.

Wallisch, Gianluca (1995): Journalistische Qualität. Definitionen - Modelle - Kritik. 1. Aufl. Konstanz: UVK-Medien Ölschläger.

Weischenberg, Siegfried (2003): Leistung und journalistisches Bewusstsein. Zur 'subjektiven Dimension' der Qualitätsdebatte. In: Hans-Jürgen Bucher und Klaus-Dieter Altmeppen (Hg.): Qualität im Journalismus. Grundlagen, Dimensionen, Praxismodelle. 1. Aufl. Wiesbaden: Westdt. Verl., S. 163–178.

Weischenberg, Siegfried; Loosen, Wiebke; Beuthner, Michael (Hg.) (2006): Medien-Qualitäten. Öffentliche Kommunikation zwischen ökonomischem Kalkül und Sozialverantwortung. Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft; Jahrestagung der Deutschen Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft (DGPuK). Konstanz: UVK-Verl.-Ges.

Wilke, Jürgen (1998): Was heißt journalistische Qualität? Auch ein Versuch zur Bestimmung ihrer Kriterien. In: Wolfgang Duchkowitsch, Fritz Hausjell, Walter Hömberg, Arnulf Kutsch und Irene Neverla (Hg.): Journalismus als Kultur. Analysen und Essays. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 133–142.

Wyss, Vinzenz (2000): Medienmanagement als Qualitätsmanagement. In: Matthias Karmasin und Carsten Winter (Hg.): Grundlagen des Medienmanagements. 2. Aufl. München: Fink, S. 149–171.

Wyss, Vinzenz (2002): Redaktionelles Qualitätsmanagement. Ziele, Normen, Ressourcen. Zugl.: Zürich, Univ., Diss., 2002. Konstanz: UVK Verl.-Ges (Forschungsfeld Kommunikation, 15).

Eidesstattliche Erklärung der Verfasserin

Hiermit erkläre ich, Nicola Peters, an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbständig und ohne fremde Hilfe angefertigt habe und andere als die angegebenen Quellen nicht benutzt sowie die den benutzten Quellen wörtlich oder inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Glandorf, den 23. November 2017

Nicola Peters

Anhangsverzeichnis

Mind-Map für die Experteninterviews I

Transkript – Telefoninterview mit Yannick Dillinger II

Transkript – Telefoninterview mit Ralf Leineweber VI

Transkript – persönliches Interview mit Ralf Geisenhanslüke XI

Transkript – Telefoninterview mit Ulrich Schönborn XVII

Transkript – Telefoninterview mit Uwe Vetterick XXIV

Transkript – Telefoninterview mit Wolfgang Kleideiter XXXI

Transkript – Telefoninterview mit Lars Haider XXXVI

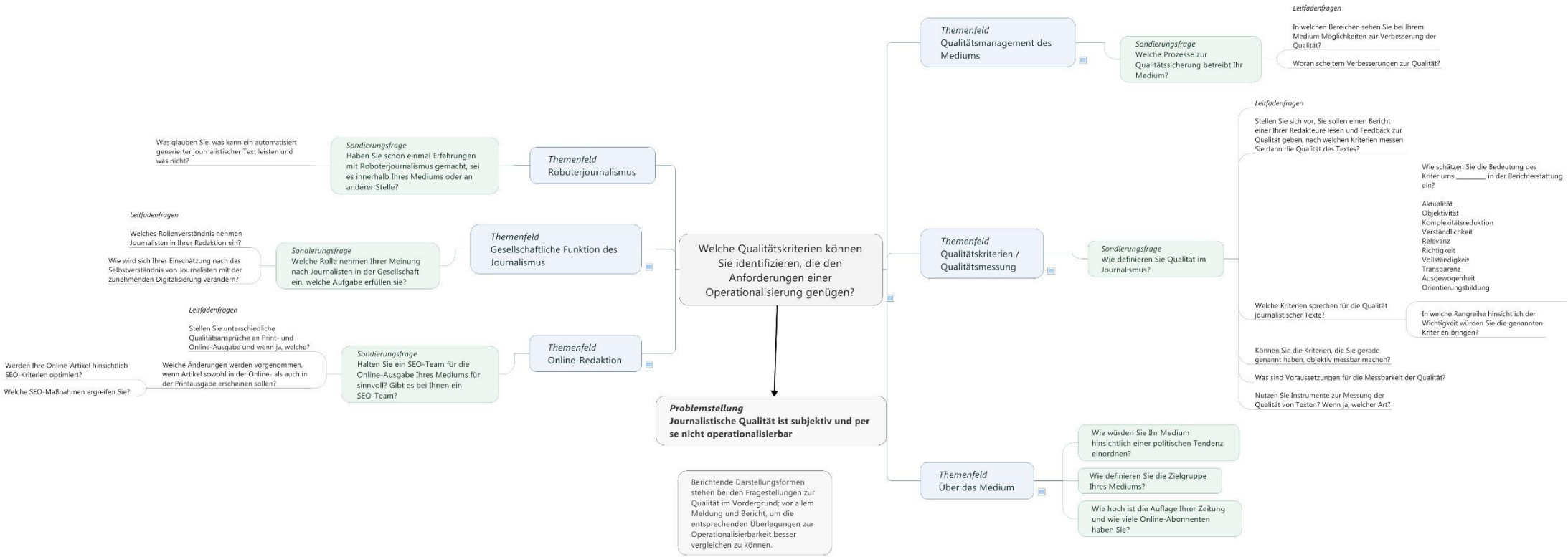
Transkript – Telefoninterview mit Joachim Braun XLII

Transkript – Telefoninterview mit Christoph Willenbrink XLVI

Transkript – Telefoninterview mit Christian Wolters LI

Transkript – Telefoninterview mit Frank Möllers LVI

Mind-Map für die Experteninterviews



Anmerkung:

Die Transkripte sind in der veröffentlichten Version der Arbeit nicht enthalten. Wenden Sie sich bei Rückfragen an die Autorin.